Interessante

Zimmerreise

zu

Wasser und zu Lande

für

wißbegierige Leser

gebildeter Stände.

3.

Band.

Mit zwey Kupfern und einer Karte.

Wien.

Mausberger's Druck und Verlag.

1826.

Pacific N. W. History Dept.
PROVINCIAL LIBRARY
VICTORIA, B. C.

30868

Ein Tanz der Indianer in der Miſsion

der Mission von St. José in Neu-Californien.

Interessante

ZIMMERREISE

ZU

Wasser und zu Lande

für

wißbegierige Leser

gebildeter Stände.

WIEN,

Mausberger's Druck und Verlag.

1826.

Hearne's, Mackenzie's, Lewis und Pike's

Entdeckungsreisen

im

Innern Nord-Amerika's.

Nebst einer Beschreibung der Nordwestküste und Neu-Spaniens.

Von

Dr. Wilhelm Harnisch.

Mit zwey Kupfern und einer Karte.

Wien.

Mausberger's Druck und Verlag.

1826.

0878

NLW
971E.
H291
v.3

Samuel Hearne's

Reise

von dem Hudsons-Busen bis zum nördlichen Polmeer.

Pacific N. W. History Dept.
PROVINCIAL LIBRARY
VICTORIA, B. C.

Einleitung.

Die innern Gegenden Nord-Amerika's sind, gleich den nördlichen Gegenden Asiens, reich an Pelzthieren aller Art; dieser Umstand veranlaßte im Jahre 1670 mehrere Kaufleute in England, eine Handelsgesellschaft am Hudsons-Meerbusen zu bilden, um von den Indianern Pelzwerke einzutauschen und diese in den Handel zu bringen. König Carl der II. von England gab dieser Gesellschaft ausschließlich das Handelsrecht in diesen Gegenden, und es gereicht den damahligen Kaufleuten zur Ehre, daß sie mit der Ausbreitung des Handels zugleich bemüht waren, des Herren Reich zu verbreiten und die fröhliche Bothschaft von dem Erlöser auch in diese Gegenden zu bringen.

Leider ist dieser letzte Zweck allmählig in den Hintergrund getreten; und nur zur nähern Kenntniß des Landes hat die Gesellschaft, welche noch heutiges Tages besteht, etwas beygetragen. Da-

gegen muß man leider gestehen, daß die Ureinwohner durch den Verkehr mit den Pelzhändlern, vorzüglich durch den Gebrauch des Branntweins, sich verschlechtert haben. Die Handelsgesellschaft hat mehrere einzelne Burgen angelegt, worin sich ihre Leute aufhalten, zu denen die Ureinwohner ihre Waaren bringen, oft auf Wegen die hunderte von Meilen betragen und durch schreckliche Wüsten führen. Alljährlich kommen Schiffe aus England in den Hudsons-Busen, bringen europäische Waaren und Lebensmittel und holen die Felle ab. Die bekanntesten Burgen sind, Churchill- oder Prince-Walesburg, Yorkburg, Severnhaus, Albanyburg, Ost-Mainburg, Moseburg, Hudsonhaus und Manchesterhaus. Im Jahr 1790 hatte die Gesellschaft 315 Menschen in ihren Diensten. Diese befinden sich in einer gesunden, obgleich etwas kalten Luft, sehr wohl. Sie nähren sich theils von europäischen Lebensmitteln, theils von der Jagd.

Die Jagdzüge dauern oft Wochenlang und sind mit manchem Abenteuer verbunden. So zogen im Eismond des Jahrs 1772 drey Leute auf die Jagd, mit Hunden und Schlitten und gedachten drey Wochen zu jagen und während der Zeit in Zelten zu übernachten. Den zweyten Tag gingen sie über einen, eine halbe Meile breiten Strom, der noch nicht ganz zugefroren war. Mitten auf dem Eise bemerkten sie,

daß sie auf einer großen Eisscholle sich befänden, und daß die Ebbe sie stromab in's Meer führte. Sie wurden den andern Tag durch die Fluth wieder in den Strom getrieben, und brachten mehrere Tage auf der Scholle, bey Wind und Schneegestöber zu, meerwärts und landwärts treibend. Sie untersuchten, ob nicht irgendwo die Eisscholle an's Ufereis stieße, und ob es nicht möglich sey, von der beweglichen Insel irgend wo zu entkommen. Allein vergeblich! Und als sie nach mehreren Versuchen auf die alte Stelle zurück kehrten, so fanden sie, daß ein Theil der Scholle sich abgelöst hatte, und daß, was sie zurück gelassen, nähmlich Schlitten, Zelte und ein Hund, auf einer andern Scholle sich befände, so daß sie nun auch des Schutzes gegen das Wetter, so wie der Nahrungsmittel, entbehrten. Zwey andere Hunde waren schon früher durch Eisbruch von ihnen getrennt worden. Nach dem letzten Unfalle trieben sie so weit in's Meer, daß sie alles Land aus den Augen verloren. Glücklicher Weise war das Wetter nicht sehr kalt; und am folgenden Tage führte sie die Fluth wieder dem Lande zu, und ihre Hoffnung, gerettet zu werden, belebte sich von Neuem. Der eine brach an dem Tage unglücklicher Weise durch's Eis, ward wohl wieder heraus gezogen, und nach Möglichkeit getrocknet; allein er konnte nicht aufrecht stehen, mußte darum gelegt, und, so gut es sich thun ließ, gegen Nässe, Wind

und Kälte durch Eisstücke geschützt werden. Den folgenden Tag starb der Ermattete. Die andern beyden hatten nur noch ein Stückchen Zucker, weiter nichts. Das Eis setzte sich endlich nach schrecklichem Schneegestöber, und nun versuchten die beyden andern, nachdem sie ihren gestorbenen Genossen beweint hatten, sich, von Scholle zu Scholle springend und gehend, zu retten. Aber es war sehr trübe und sie wußten nicht, welche Richtung sie nehmen sollten. Dem einen schwollen alle Glieder auf, und während beyde noch über das Eis gingen, fing er an verwirrt zu reden, und als eben der Mond unterging, gab er seinen Geist auf.

Während der Nacht tobte die Fluth durch die Eisschollen und überschwemmte manche, während sie andere in die Höhe hob. Oft war der noch Lebende in Gefahr, von den kämpfenden Eisschollen begraben zu werden. Allein der folgende Tag brachte ihm neue Hoffnung zur Rettung. Die Sonne durchbrach die Nebel, es ward kälter, und er sah die Küste. Einen ganzen Tag brauchte er, ehe er sie erreichte, so schlecht und so weit war der Weg und so schwach seine Kräfte. Füße und Hände waren ihm erfroren, vergeblich bemühte er sich, nach erreichtem Lande, Feuer an zu machen. Den folgenden Tag kam er nach großen Mühen in der Niederlassung wieder an, nachdem ihm auch noch die Nase erfro-

ren war. Von den zehn Tagen seiner Abwesenheit hatte er acht auf dem Eise zugebracht.

Die Burgbewohner, welche zu mühsamen Jagden keine Lust haben, kaufen sich Wildpret von den umwohnenden Indianern, und bauen einiges Gemüse, zumahl in den südlichern Niederlassungen, wo auch eine gute Viehzucht getrieben wird. Der Boden in den meisten Gegenden um den Hudsons-Busen ist steinigt und schlecht, und die Luft zu strenge und zu kalt, als daß man an einen ordentlichen Ackerbau denken könnte.

Die Ausfuhr an Fellen aus dem Hudsons-Busen ist bedeutend. Jährlich werden allein an 50,000 Biberfelle ausgeführt, außerdem viele Marder-, Otter-, wilde Katzen-, Wolfs- und andere Felle, so wie auch von den wilden Gänsen viele Federn und Federspulen. Der Werth von Allem steigt jährlich über 150,000 Thaler. Die Gegenstände, für welche die Indianer die Felle verkaufen, sind Tabak, grobes Tuch, messingene Kessel, Pulver und Bley, Flinten, Messer, Branntwein u. s. w. Die Biberfelle werden als Geld betrachtet, und die Gesellschaft hat für ihre Handelsdiener die Preise jeder Waare, die gekauft und verkauft wird, darin festgesetzt, z. B.

1	Pfund	Tabak	gilt 1	Biberfell
1	—	Pulver	— 1	—
4		Messer	— 1	—

16	Feuersteine	gilt	1	Biberfell
1	Flinte	—	14	—
1	Beil	—	1	—
2	Marderhäute	—	1	—
1	Wolfsfell	—	2	—
1	schwarzes Fuchsfell	—	4	—
1	graues —	—	3	—
10	Pfund Gänsefedern	—	1	—

Die einzelnen englischen Niederlassungen sind allmählig angelegt, z. B. die Churchillburg erst 1715. Bald nach der Anlegung derselben brachten Indianer Kupfer dorthin und erzählten, daß sich dieß an einem großen Fluß befände. Diese Nachricht machte Aufsehen, man glaubte, der große Fluß ergieße sich sicher in den Hudsons-Busen, und schickte von England zwey Schiffe ab, um die reichen Kupfergruben aufzusuchen. Das eine befehligte Barlow, der 1704 tapfer die Albanyburg vertheidigt hatte, als die Franzosen von Canada aus zu Lande durch große Wüsten und Oeden vorgedrungen waren, um sie zu zerstören. Das andere führte Vaughan; den Oberbefehl über beyde Schiffe hatte aber Knight, ein achtzigjähriger kühner Greis, der mehrere Jahre Befehlshaber der Hudsons-Niederlassungen gewesen war.

Man erwartete außer Kupfer auch Gold, und der greisige Oberbefehlshaber hatte so jugendliche

Hoffnungen zu seinen zu machenden Entdeckungen, daß er mit Eisen beschlagene Kisten mitnahm, um darin das Gold zu packen. Im Jahr 1719 segelten die Schiffe von England ab, und waren mit Allem versehen, was man zum Ueberwintern für nöthig hielt. Darum kümmerte man sich wenig, als sie in demselben Jahre nicht zurück kamen. Das folgende Jahr ward man unruhig, und 1722 schickte man eine Schaluppe aus, die vergeblich nach den Schiffen suchte. In den ersten Jahren hegten manche noch die kühne Hoffnung, die Schiffe hätten eine nordwestliche Durchfahrt gefunden und würden über Ost-Indien zurückkehren; allein mit den Jahren schwand auch diese. Nur das Wo und Wie des Unterganges blieb in Ungewißheit. Auch hierzu gelangte man 1767.

In diesem Jahre trieb die Gesellschaft des Hudsons-Busens den Wallfischfang, und wählte zum Sammelplatz für die Schiffe die Marmor-Insel. Bey dieser Gelegenheit fand man am östlichen Ende der Insel einen neuen Hafen, und dabey Kanonen, Anker, Kabeltaue, Ziegelsteine, einen Amboß und andere Sachen, nebst den Ueberbleibseln von einem Hause. Selbst ein Schiff sah man im Grunde liegen, und ward so deutlich davon überzeugt, daß jene Entdeckungsmannschaft hier auf einer unwirthbaren Insel, die weder Strauch noch Baum hat, und drey

Meilen vom Festlande liegt, das eben so unwirthbar ist, ihren Untergang gefunden habe. Im Sommer 1769 kamen die Wallfischjäger mit mehreren Eskimo's hier zusammen, und erfuhren bey näherer Erkundigung von zwey alten Leuten noch Folgendes:

Die beyden Schiffe kamen spät im Herbste hier an, und gelangten in den Hafen, doch ward das größere dabey stark beschädigt. Wir besuchten die Mannschaft, die sich, etwa 50 Seelen stark, ein Haus erbaute. Im folgenden Frühling war ihre Anzahl viel geringer, und die noch lebenden schienen sehr ungesund zu seyn. Sie beschäftigten sich mit Holzarbeiten. Als der zweyte Winter heran kam, waren ihrer nur noch 20. In diesem Winter schlugen einige von uns ihre Wohnungen an der andern Seite des Hafens auf, und brachten den Weißen häufig Wallfischspeck, Robbenfleisch und Thran. Im folgenden Frühjahr gingen die Unsrigen wieder nach dem Festlande, und als sie im Sommer 1721 das Eiland von Neuem besuchten, fanden sie nur noch fünf von den Engländern am Leben, und diese litten solchen Mangel an Nahrungsmitteln, daß sie rohen Wallfischspeck mit Begierde verschlangen. Davon starben bald drey, und kaum vermochten die beyden andern diese zu beerdigen. Die noch lebenden gingen oft auf die Spitze eines nahen Felsens und blickten mit Sehnsucht nach Süden und Osten, ob sie nicht

vielleicht Schiffe sehen könnten. Wenn sie da eine geraume Zeit beysammen in's Meer geblickt hatten und sich nichts sehen ließ, so setzten sie sich dicht neben einander nieder und weinten bitterlich. Endlich starb einer von beyden, und die Kräfte des andern waren so erschöpft, daß auch er niederfiel und starb, als er ein Grab für seinen Unglücksgefährten zu machen versuchte. — Diese letzte Aussage bestätigte sich durch die Gebeine beyder, welche dicht bey einander neben den Ueberbleibseln der Hütte lagen.

Um die Zeit, da man dieß erfuhr, kamen die Kupferminen von Neuem in Anregung, indem einige Indianer aus Norden wieder Kupfer nach der Churchillburg brachten, und es wurde von der Gesellschaft beschlossen, einen ihrer Beamten, Herren Samuel Hearne, zu Lande nach den Kupferminen auszusenden.

Man rüstete ihn zu diesem Behuf mit Werkzeugen zu Himmelsbeobachtungen aus, weil man bekanntlich leiblich und geistig durch den Himmel am besten seinen Standpunct auf der Erde erkennt. Außerdem versah man ihn mit Pulver und Bley, und gab ihm mehrere Begleiter, größten Theils Indianer, Nord-Indianer und Haus-Indianer; wovon jene nur mit den Engländern handeln, diese aber unter deren Schutze leben. Für seine Bequemlichkeit nahm er außer dem, was er an hatte, nur eine Bettdecke,

einen Rock, ein Paar Beinkleider und Zeug zu einigen Paar Strümpfen mit, obgleich er eine jahrelange Reise durch Wüsteneyen vor sich hatte.

Wir lassen im Nachfolgenden unsern kühnen Reisenden selbst reden.

Erste Fahrt.

Zweymahlige Rückkehr wegen Unglücksfälle.

Den 6. Regenmond (November) 1769 trat ich meine Reise von der Churchillburg an, und erhielt mit sieben Kanonenschüssen ein Lebewohl. Bald nach der Abreise entlief uns ein Indianer und ich mußte jetzt seinen Schlitten ziehen. Nach Aussage des nordindianischen Häuptlings, Ttschatschecnähah, der mein Führer war, sollten wir in fünf Tagen an Waldungen kommen, allein erst am 19. trafen wir einiges Gesträuch, das uns Mittel gab, unsere durch die Felsenwüsten zugerichteten Schlitten, wieder etwas in Stand zu setzen. Jetzt konnten wir auch unsere ledernen Zelte aufschlagen, da wir Zeltstäbe uns schnitten. Bis dahin hatten wir die Nächte in Schneegruben, die wir uns machten, zugebracht. Im Walde erlegten wir drey Stück Rothwild *), und die Wei-

*) Es kommen in Nord-Amerika mehrere Hirscharten vor, die wohl nur Abarten von unsern Roth- und Damhirschen sind. Die eine Art soll den Rennthieren verwandt seyn.

ber fingen an einem aufgehauenen See einige Fische. Allein das Alles war bald verzehrt, und wir schossen in den nachfolgenden Tagen nur wenige Repphühner. — Dem nordindianischen Häuptling wurde die Reise bald Leid, mehrere Nord-Indianer liefen davon und nahmen mehrere Sachen mit, die zu Geschenken bestimmt waren, und zuletzt entfernte sich auch der Häuptling sammt den übrigen seiner Leute, mit höhnischem Lachen den Wald erfüllend. So stand ich mit zwey Haus-Indianern, einer Indianerinn und zwey Europäern, abgemattet in einer unbekannten Wüste, wenigstens 40 Meilen von der Churchillburg entfernt. Mit Widerwillen mußte ich mich auf den Rückweg begeben. Einige Sachen ließen wir an Ort und Stelle, die meisten suchten wir auf Schlitten mitzunehmen. Den 5. Christmond fanden wir einen Nord-Indianer, von dem wir Wildpret kauften und in dessen Zelt wir uns bey einer reichen Mahlzeit stärkten. Den 11. trafen wir in der Churchillburg ein.

Bald dachte ich an meine Wiederabreise; ein anderer Nord-Indianer, der erzählte, er sey nahe an dem Fluß gewesen, an dem die Kupferminen sich befänden, ward mit zweyen seines Volkes zu Wegweisern genommen, dazu gesellte ich nur noch zwey Haus-Indianer, indem ich es für gut fand keine Europäer und keine Indianerinnen dieß Mahl mitzunehmen. Unsere Handschlitten beluden wir mit Pul-

ver und Bley, Lebensmitteln, nothwendigen Geräthschaften und Geschenken für die Indianer. Den 23. Eismond (Februar) 1770 zogen wir aus und nahmen unsere Richtung den Robben-Fluß hinauf. Das Wetter war so schlecht, daß wir oft Tagelang still liegen mußten, doch schossen wir hinlängliches Rothwild. Vom 9. Lenzmond bis 1. Windmond lebten wir größten Theils von Fischen, die wir in gehauenen Wuhnen auf einem See mit Angeln fingen, und von Repphühnern, die wir theilweis in Schlingen erhielten. Wir blieben so lange an dem See, weil unser Führer meinte, wir könnten in dieser Jahreszeit in der nächst zu durchreisenden Gegend nicht eher Nahrungsmittel finden, bevor nicht die wilden Gänse zögen. Unser Aufenthalt war in einem Zelte, wie es die Süd-Indianer zu haben pflegen.

Dieß schlägt man im Winter also auf: Mit einer Stange stößt man durch den Schnee und sucht so eine ebene Stelle. Von dieser räumt man den Schnee, und will man mehrere Tage bleiben, auch das Moos ab, weil es leicht Feuer fängt. Auf den gereinigten Platz steckt man kreisförmig einander zugeneigte Stangen, worüber die Zeltdecke geschlagen wird, die aus Elendthierhäuten verfertigt ist. Diese Decke gleicht unsern Mantelkragen. Oben im Zelt bleibt ein Loch, damit das Licht eindringe und der Rauch ausziehe. In der Mitte wird das Feuer gemacht, an den in-

nern Rändern legt man Fichtenzweige als Ruhebetten, und außen bedeckt man den Rand mit Schnee.

Unser Aufenthalt in dem Zelte war nicht unangenehm. Wir hatten von da eine weite Aussicht auf den See, den rings Fichten, Lärchenbäume, Birken und Pappeln umgränzten. In der Ferne ragten über die Wälder hohe Schneeberge hervor, und dicht bey uns war ein schöner Wasserfall, unter dem wir unsere Netze ausgespannt hatten, die uns täglich nährten. Die Indianer verschliefen und verrauchten die meiste Zeit; ich beschäftigte mich dagegen mit dem Fang von Mardern und Repphühnern. Um Repphühner zu fangen macht man kleine Zäune oder Hecken auf dem Schnee, in solchen Gegenden, wo diese Thiere ihren Zug haben, was nach Weidengebüschen hin ist, weil sie sich von deren Knospen im Winter nähren, legt die Hecken so an, daß sie in einen Winkel zulaufen, an dessen Spitze eine Oeffnung mit einer Schlinge ist. Ich fing täglich drey bis zehn Stück in meinen Schlingen, deren ich viele gelegt hatte. Vom 8. Windmond bis zum 10. litten wir große Noth, denn Netze und Angeln lieferten keine Fische mehr, die Schlingen keine Repphühner und die Flinten kein Rothwild. Endlich erlegte der indianische Führer zwey Hirsche, und kam, nachdem er mehrere Tage entfernt gewesen war, des Mitternachts mit einer Masse Blut und einigen Stücken Fleisch, zu unserer aller Freude an. Den folgenden Tag eilten wir nach

der Schußstätte, erlegten noch fünf Hirsche und zwey Biber, allein an Vorrath für die Noth war nicht viel zu denken; denn so lange noch was da ist, essen die Indianer Tag und Nacht. Den 27. trafen wir einige Indianer und zogen mit diesen bey geringer Nahrung, die uns Fische und Kranichsbeeren gewährten, die durch das Wegthauen des Schnees hervor kamen. Die fremden Indianer hatten Ueberfluß, sie ließen auch unsern nördlichen Indianern, mit denen sie gleiches Stammes waren, hinlänglich zukommen, aber an mich und die beyden Haus-Indianer dachten sie nicht. Vom 19. Wonnemond hatten wir aber Gänse, Schwäne und Enten, welche jetzt nach Norden zogen, in Ueberfluß. Unser Weg ging nun erst in das unfruchtbare Land, so lange waren wir umher gezogen. Zur bessern Fortschaffung des Gepäckes hatte ich noch fünf Indianer nebst einer Frau angenommen. Unsere Richtung war nördlich vor dem See Veralzone vorbey. Den 6. Brachmond hatte es so stark gethauet, daß wir unsere Schneeschuhe wegwarfen, und den 10. mußten wir auch die Schlitten stehen lassen, denn jetzt hielt das Eis auf den Seen nicht mehr. Wir nahmen unsere Sachen auf den Rücken, was uns aber weit schwerer ward, als das Ziehen auf den Schlitten. Ich hatte über 60 Pfund zu tragen, dabey waren die Wege schlecht, und die stärkste Hitze des Tages wechselte mit rauhen Nächten, die wir im Freyen zubringen mußten, weil wir das Zelt

zu Schuhen zerschnitten hatten. Dabey litten wir Mangel an Lebensmitteln, und mußten oft das Fleisch, ja die Fische roh verzehren, weil es uns an Feuerung fehlte. Glücklicher Weise blieben wir bey allen diesen Beschwernissen gesund und guten Muths. Den 20. bis 23. Brachmond machten wir bey einer Pfeife Tabak und einem Trunk Wasser täglich vier Meilen. Den 23. sahen wir drey Bisamstiere an einem kleinen See. Die Freude war groß, da wir alle drey erlegten; Feuer konnten wir aber nicht anmachen, denn es war nur wenig Moos da und ein starker Regen machte auch dieß dazu unbrauchbar. Darum fielen wir, ganz ausgehungert, über das rohe Bisamfleisch her, aber ungeachtet des Hungers wollte es doch nicht herunter, denn außerdem, daß es grob und zähe war, roch und schmeckte es unausstehlich. Drey Tage hindurch regnete und schneyete es, da ging uns denn fast der Muth aus. Außer dem Durst ist der Hunger das größte Uebel; zumahl in unserer Lage, wo wir nie wußten, wann und womit wir ihn stillen würden. Mit dem Leibe leidet der Geist. Der Magen verliert alle Verdauungskraft, so daß man hernach nur wenig, und das nur bey den größten Magenschmerzen essen kann. Die leiblichen Ausleerungen verursachen aber noch weit größere Schmerzen nach einem langen Hunger.

Wolte ich den Küchenzettel eines jeden Tages unserer Reise angeben, so würde das ein trauriges

Einerley seyn. Im Ganzen lautet er so: Bald großer Ueberfluß, bald gänzlicher Mangel, bisweilen zu viel, selten gerade genug, häufig zu wenig, und oft gar nichts. Zwey Tage und zwey Nächte fasten — das kam oft; ja ein Mahl hatten wir in sieben Tagen nichts als Wasser, einige Kranichsbeeren, Stückchen altes Leder und gebrannte Knochen. In solchen Fällen suchen die Indianer ihre Kleider durch, um zu sehen, was sie am ersten missen können. Ein Paar alte Schuhe werden da oft in den Magen geschickt. In solcher Noth ereignet es sich bisweilen auch, daß die Indianer Menschenfleisch essen; wer aber das gethan hat, bleibt sein Lebelang ein Gegenstand der Verachtung und darf sich bey den andern nicht sehen lassen.

Nachdem wir einen Theil des Bisamfleisches zum Mitnehmen in kleinen Streifen geschnitten und so gedörrt und zwischen Steinen zerrieben hatten, setzten wir den 26. unsere Reise fort und kamen den 30. an den Fluß Cathawhachaga, der sich in den weißen Schneesee (Yath-kyed-whoie) ergießt. Hier trafen wir einige Nord-Indianer, welche uns mit ihren Kähnen übersetzten. Am andern Ufer verweilten wir mehrere Tage, und kauften auf künftige Fälle für ein Messer einen Kahn, den ein neu angenommener Indianer tragen mußte. Den 7. Heumond kamen wir beym weißen Schnee-See an. Den 17. erlegten wir mehrere Bisamstiere. Ueberhaupt trafen wir jetzt

viel Wild und manches Thier wurde von unsern Indianern bloß erlegt, um die Zunge, das Mark und das Fell zu nehmen, während das andere liegen blieb. Die Indianer glauben nähmlich, *je mehr Wild sie schießen, desto mehr wächst wieder zu.* Dadurch verderben sie außerordentlich die Jagd.

Unser Führer bekam in Gesellschaft von mehreren andern Indianern, die wir den 22. antrafen, den Gedanken, es sey zu spät, noch in diesem Jahre nach dem Kupfer-Fluß aufzubrechen und schlug mir vor, den Winter mit den andern Indianern hier zu bleiben, um zeitig das andere Jahr dahin aufzubrechen. Ich mußte nachgeben, es kamen immer mehr Indianer zusammen, so daß wir 600 Seelen waren, und unser Nachtlager in etwa 70 Zelten einer kleinen Stadt glich. Wir zogen westlich, hatten viel Rothwild und setzten über mehrere Flüsse in kleinen Kähnen, je zwey und zwey, wovon einer sich der Länge nach in den Kahn ausstreckt, während der andere, still sitzend rudert.

Den 8. Erntemond (August) blieb der Indianer zurück, dem ich meinen Himmelsmesser (Quadranten) und sämmtliches Pulver zum Tragen gegeben. Unruhig brachte ich die Nacht zu; denn mit dem Verlust des Pulvers war die Unmöglichkeit der Unterhaltung verbunden, und dieß um so mehr, da die Nord-Indianer mir keinen Bissen ohne die theuerste Bezahlung gaben. Sie konnten sich nichts anders den-

len, als ich sey des Handels wegen ausgezogen und wollten darum alle ihre Bedürfnisse durch mich befriedigt haben, wie dieß in der Churchillburg geschieht. Da ich dieß nicht konnte, so meinten sie, ich sey nur ein armer Bedienter. Den andern Tag suchte ich bis gegen Abend meine Sachen. Da fand ich sie zu meiner großen Freude. Der Indianer hatte sie hingelegt und war eines andern Weges gezogen. Von dem Pulver fehlte ein Theil. Erst des Abends um zehn Uhr erreichte ich mit meinen Haus-Indianern wieder den Zug. Den 12. stellte ich einige Himmelsmessungen an und fand, daß wir 10 Grad 40 Minuten westlich von der Churchillburg, und unter 63 Grad 10 Minuten nördlicher Breite uns befanden. Da das Wetter schön war, ließ ich meinen Himmelsmesser während des Mittagsessens stehen; allein ein Windstoß warf ihn um und er zerbrach auf dem Felsen. Dadurch wurde ich außer Stand gesetzt, meine Reise für die Erdkunde nützlich zu machen und beschloß darum zurück zu kehren. Wir waren etwa hundert deutsche Meilen in gerader Richtung von der Churchillburg entfernt. Den Tag nach der Zerbrechung des Himmelsmessers wurde ich fast rein ausgeplündert.

Ein Haufen Nord-Indianer kam zu uns, ihr Häuptling fragte nach mehreren Handelsgegenständen, unter andern auch nach Spielkarten, und da ich nichts von dem hatte, schütteten die Plünderer

meinen Mantelsack aus, und nahmen, was ihnen gefiel. Unser nordindianischer Führer stand in keinem Ansehen bey ihnen, konnte uns darum nicht schützen, sondern mußte sich diese Behandlung theilweis mit gefallen lassen. Selbst meine Flinte büßte ich hierbey ein, erhielt sie aber den andern Tag wieder. Meine Last war nun leicht, das Wetter gut und darum die Rückreise erträglich. Wir zogen gewöhnlich mit mehreren Haufen Indianer, die mit Pelzwerk zur Churchillburg wanderten. Der Anfang unserer Rückreise war am angenehmsten, aber allmählig ward es kälter, und es fehlte uns an einem Zelt und an gehörigen Winterkleidern. Wir schleppten wohl die Felle zu beyden mit, aber wir hatten keine Frauen in unserer Gesellschaft, welche dieselben hätten zurichten können, und die Indianer, die um uns waren, erlaubten dieß ihren Frauen nicht, ließen uns auch keine fertigen Kleider ab, weil sie wohl merkten, daß wir ihnen wenig dafür geben konnten. Sie spotteten unserer, so zärtlich und besorgt sie auch gegen die Ihrigen waren. Unser Wegweiser hatte auch Alles in Ueberfluß, aber um mich und die Haus-Indianer bekümmerte er sich nicht.

Den 20. Herbstmond kam von Westen her ein berühmter Häuptling, Matonabbi, zu uns, der ebenfalls nach der Churchillburg mit Pelzwerk zog, früherhin einige Jahre darin gelebt hatte, und außer seiner nordindianischen Sprache auch die der

Haus=Indianer und sogar etwas Englisch sprach. Er hatte gerade die jüngsten Nachrichten von dem Kupfer=Fluß gegeben, und nahm sich jetzt unserer mit großer Liebe an. Er versah uns mit warmer Kleidung, und gab uns sogar ein Fest, wobey nach einem tüchtigen Schmause gesungen und getanzt ward. Matonabbi erboth sich auch sogleich zu unserm Führer, wenn ich von Neuem nach dem Kupfer=Fluß aufbrechen wollte, und schrieb das ertragene Ungemach theils dem schlechten Benehmen unsers Führers, theils dem Umstande zu, daß wir keine Weiber mitgenommen hätten. Er sagte: Sind alle Männer schwer beladen, so können sie nicht schnell genug reisen und nicht weit genug auf die Jagd ausgehen. Haben sie ein Mahl Glück auf der Jagd, wer soll das Geschossene fortbringen? Die Weiber sind zur Arbeit geschaffen. Eine von ihnen kann eben so viel tragen oder ziehen, als zwey Männer. Sie schlagen auch unsere Zelte auf, machen unsere Kleider, bessern sie aus, und bereiten das Essen. Kurz sie besorgen Alles, und kosten doch wenig; denn in dürftigen Zeiten können sie sich allenfalls damit sättigen, daß sie sich die Finger ablecken. —

Um Holz zu Schneeschuhen und Schlitten uns zu verschaffen, machten wir einen Umweg von mehreren Tagen, trafen aber Matonabbi noch wieder an. Wir ließen ihn zurück, eilten so viel wir konnten und trafen den 25. Weinmond (October),

*

nach einer Abwesenheit von acht Monathen und zwey Tagen, in der Churchillburg wieder ein.

Zweyte Fahrt.

Von der Churchillburg bis zum Kupfer-Fluß.

Nachdem Alles zur Reise besorgt war, trat ich unter Matonabbi's Führung, dieselbe den 7. Christmond 1770 an, nahm aber keine Haus-Indianer mit, weil diese von den Nord-Indianern wenig geachtet werden. Wir reisten schnell, weil es an Wild, und mithin an Lebensmitteln, fehlte; doch machten wir selten den Tag über drey Meilen. Mehrere Lebensmittel und Geräthschaften, welche Matonabbi am Eyer-Fluß bey seinem Zuge nach der Churchillburg versteckt hatte, waren von andern entwandt; doch ertrug er dieß mit Gleichmuth. Zu unserm Glück fanden wir in den Lagerstätten vorangezogener Indianer mehrere gute Fleischstücke, zum Beweis, daß sie Ueberfluß gehabt hatten, während wir darbten. Das Weihnachtsfest brachte ich bey einer Pfeife Tabak und einem Trunk Wasser zu; denn vom 19. bis 27. hatten wir fast nichts zu essen. Die Indianer waren dabey guter Dinge und trieben allerley Kurzweil. Gab es aber hinlängliche Nahrungsmittel, so aßen sie auch jeder für sechse, was ihnen freylich oft schlecht bekam. Am Insel-See fan-

den wir noch einen großen Theil der Sippschaft meines Führers, etwa 20 Weiber und Kinder mit zwey Männern, die hier während der Reise Matonabbi's nach der Churchillburg sich durch den Fisch- und Hasenfang ernährt hatten. Weil der Insel-See sehr fischreich ist, so verweilen hier oft die Frauen und Kinder der Indianer, während die Männer der Jagd oder andern Geschäften nachgehen. Die ganze Gegend herum ist felsig, hin und wieder findet man, vorzüglich an Seen, Flüssen und auf den Inseln, zwergartiges Nadelholz nebst Birken. Als wir über den Repphühner-See gingen, zu Anfang des Eismondes 1771, herrschte eine schreckliche Kälte. Jenseits dieses Sees fanden wir viel Wild, und lagen deßhalb oft drey bis vier Tage still, um zu schwelgen. Den 21. Eismond gingen wir über den Schneevogel-See. Hinter dem Doobaunt-Fluß trafen wir mehrere Indianer, die sich den Winter hier durch den Fang des Rothwildes in Gehegen ernährt hatten. Dieser Fang wird so gemacht: Man legt da, wo einiges Gebüsch steht, durch Abhauen und Einstecken in Schnee, einen völligen Irrgarten an, in welchem man viele Schlingen aus Hirschhäuten anbringt. Ein weites Thor führt in den Irrgarten und zu dem Thor leiten zwey Reihen Strauchwerk, die sich vom Thor entfernt immer mehr erweitern. Diese Anlage macht man gern an Flüssen und Seen, wo gerade das Rothwild seine Fährte hat. Die Zelte werden

so auf einer Höhe aufgeschlagen, daß man von ihnen aus den Vorplatz zum Irrgarten, der oft eine Achtelmeile lang ist, gut übersieht. Läßt sich Wild blicken, was gewöhnlich haufenweis kommt, so umgibt man die Seiten des Vorplatzes, und treibt es so in den Irrgarten. Die Männer gehen darauf in denselben hinein, und erstechen mit Speeren das, was sich gefangen hat; während die Frauen rings herum scheuchen, damit es nicht durchbricht.

Den 8. Windmond kamen wir zu einem See, der kleine Fischhügel genannt, und verweilten dort, 70 Seelen, in 7 Zelten 10 Tage, um Fleisch zu dörren und zu pülvern, weil es viel Wild hier gab, um Zeltstäbe zu schneiden, weil wir jetzt in holzleere Gegenden kamen, und um uns mit Birkenrinde und Holzwerk zu Kähnen zu versehen, weil nun bald Flüsse und Seen nur so zu überschreiten waren. Bald nach unserm Aufbruch kaufte sich Matonabbi noch eine Frau, so daß er deren jetzt sieben hatte. Die Vielweiberey ist hier etwas Gewöhnliches, und weil die Indianer noch roh sind, so haben sie keine Achtung vor dem weiblichen Geschlecht. Die Frau wird als eine Waare betrachtet, die man kauft und verkauft. Der Werth einer Frau richtet sich nach ihrer Fähigkeit im Tragen und nach ihrer Fertigkeit im Fellebereiten und Kleidermachen. Die Frauen dürfen selbst nicht ein Mahl an Vergnügungen, z. B. am Tanzen, Theil nehmen. Matonabbi's Frauen

waren alle sehr groß und stark, und er bildete sich was darauf ein.

Am Clowey-See erbauten wir Kähne. Die Indianer gebrauchen dazu nur eine Axt, Messer, Feile und Pfriemen als Werkzeuge, und arbeiten doch damit einen zierlichen Nachen zusammen. Er gleicht einem Weberschiff, ist unten flach und läuft an beyden Enden spitz zu, doch nach vorn etwas mehr. Die Länge des Nachens beträgt zwölf Fuß, die Breite noch nicht zwey Fuß, die Seiten sind nicht hoch und stehen gerade aufrecht. Will man einen solchen Nachen bauen, so beugt man eine Menge Holz in's Knie, bindet es mit Riemen zusammen und verfertigt sich so künstliches Knieholz. Ist dieß gut zur Arbeit, so wirft man einen Hügel auf, und auf demselben errichtet man das Gerippe des Kahns, was zuletzt mit Birkenrinde sauber und genau bekleidet, und darauf mit Baumharz überzogen wird. Solche Kähne gebrauchen die Indianer zu Sommerreisen und auch zu Jagden auf Flüssen und Seen. Ein Mann trägt einen Kahn, und das oft zwanzig Meilen, ehe er wieder gebraucht wird.

Am Clowey-See erlebte ich etwas mir sehr Unangenehmes. Matonabbi hatte vor einiger Zeit einem Indianer seine Frau mit Gewalt entrissen, was ihm, als einem angesehenen Oberhaupt, so hinging. Der arme Mann hatte indeß schlecht von Matonabbi gesprochen. Dieß erfuhr derselbe und hörte

dabey, daß dieser Mann in unserer Nähe sey. Sogleich eröffnete er das Bündel eines seiner Frauen, nahm mit großer Kaltblütigkeit ein langes neues Messer heraus, ging in des Mannes Zelt und versetzte ihm drey Stiche zwischen die Schultern. Sicher hätte er ihn ermordet, wären nicht andere darauf zugekommen. Nach dieser That kehrte Matonabbi ruhig in sein Zelt zurück, ließ sich Wasser geben, um das Blut von Händen und dem Messer abzuwaschen, rauchte, wie gewöhnlich sein Pfeifchen, und fragte mich, ob er nicht recht daran gethan hätte. So unedel benahm sich Matonabbi, mit dessen Betragen gegen mich; ich sehr zufrieden seyn konnte. Mir fiel dieß um so mehr auf, da die Nord-Indianer jeden Meuchelmord verabscheuen, und keinen Mörder unter sich dulden. Wahrscheinlich war er durch den Umgang mit Süd-Indianern, die rach- und blutdürstig sind, schlechter geworden. Außer dem Kaufen und Rauben der Frauen ist es nicht selten, daß man um sie ringt. Ein Schwacher wird nie lange ein tüchtige Frau behalten. Sobald sie einem andern gefällt, muß er mit dem um sie ringen, und wird er besiegt, sie ihm überlassen. Die Ringkunst steht darum bey den Nord-Indianern in großem Ansehen und wird von Jugend auf geübt. Bey manchen Kämpfen dieser Art hat jeder einen Kampfwart, der des Ringenden Rechte wahrnimmt. Bisweilen werden aber auch Pfiffe gebraucht; man beschmiert

sich mit Fett, oder schneidet sich die Haare ab, auf welche der Angriff vorzüglich zu gehen pflegt. Manche Frau folgt oft mit dem größten Widerwillen dem Sieger, den sie vielleicht mit ganzer Seele hasset; aber da braucht man Gewalt. Selten wird über Frauen gestritten, die schon Kinder haben.

Matonabbi, der einem andern keck seine Frau geraubt, mußte sich bald wegen einer andern Frau demüthigen. Nachdem ihm eine entlaufen war, kam ein Mann zu ihm, der ihm vor einiger Zeit eine Frau verkauft hatte, und verlangte jetzt, mit ihm um dieselbe zu ringen. Da Matonabbi aber schwächer war nnd gern die Frau behalten wollte, mußte er sich entschließen, jetzt noch ein Mahl sie zu bezahlen. Er fühlte sich dadurch beschämt und gekränkt und wollte schon westwärts zu den Athapuskow-Indianern ziehen, wodurch meine Reise wäre bald vereitelt worden. Lange Vorstellungen von meiner Seite verhinderten dieß.

An dem See Cheesadawd ließen wir die meisten Frauen und Kinder, so wie viele andere zurück, die sich an uns angeschlossen hatten, um eiliger vorwärts zu gehen. Die Frauen und Kinder sollten uns allmählig noch etwas nachkommen und uns bey der Rückkehr erwarten. Die Nord-Indianer faßten nähmlich den Gedanken, am Kupfer-Fluß Eskimo's zu tödten, welche sich im Sommer da aufhalten, und gegen die alle Indianer den wüthendsten Haß haben.

Ich suchte sie davon abzuhalten, sie aber nannten mich feigherzig, und hatten sich schon am Clowey-See zu dieser Absicht hölzerne Schilde gemacht, drey Viertel Zoll dick, zwey Fuß breit und drey Fuß lang, um sich dadurch gegen die Pfeile der Eskimo's zu schützen. Den 17. bis 20. Brachmond reisten wir an dem Cogead-See hin, der noch ganz zugefroren war, so daß wir überall über's Eis gehen konnten. Vorhin waren wir bey mehreren größern und kleinern Seen vorbey gekommen, wovon die größten der Noy- und Coy-See waren.

Die Sonne ging uns jetzt gar nicht unter, das Eis verschwand, so daß wir unsere Kähne gebrauchen konnten. Am Fluß Congecaffiawhachaga, der mit dem Cogead-See in Verbindung steht, fanden wir mehrere Kupfer-Indianer, die hier Rothwild jagten. Wir wurden von ihnen sehr gut aufgenommen. Ich rauchte mit ihren Häuptlingen die Friedenspfeife. Zugleich beschenkte ich sie mit einigen Kleinigkeiten. Sie hatten noch nie einen Engländer gesehen und besahen mich deßhalb überall. Meine Haare und Augen wollten ihnen gar nicht gefallen. Erstere, sagten sie, wären wie das gefärbte Haar aus einem Büffelschwanze, und letztere wie die der Möven. Meine weiße Haut mißfiel ihnen ebenfalls.

Mehrere Nord-Indianer betrugen sich sehr schlecht gegen die Kupfer-Indianer, sie nahmen ih-

nen vieles unter den Händen weg, ein Beweis, daß sie durch Umgang mit Europäern schon verdorben waren; denn die Nord-Indianer holen von den Kupfer-Indianern Pelzwerk und geben ihnen dafür englische Waaren.

Wir ließen noch die übrigen Weiber den 1. Heumond zurück und reisten mit mehreren Kupfer-Indianern weiter, nachdem wir schon einige vorangeschickt hatten. Wir bekamen sehr schlechtes Wetter den 2. und konnten vor Schnee fast nicht weiter. Ueber einem steinigten Gebirge mußten wir oft auf allen Vieren klettern. Doch war eine Art Pfad vorhanden, weil die Indianer oft nach den Kupfergruben gehen. Wir hatten aber so schlechtes Wetter, Schnee und Regen, daß wir mehrere Tage lang gar nicht trocken wurden; und da wir die Zelte zurück gelassen hatten, so mußten wir in Felsenhöhlen übernachten. Dabey konnten wir kein Feuer machen; denn das wenige Moos, was da stand, war zu feucht. Unsere mitgenommenen Speisen gingen zu Ende, darum mußten wir uns mit rohem Fleisch den Hunger stillen. Jenseit der steinigten Gebirge fanden wir einen See, den ich wegen der vielen Bisamstiere, die da herum weideten, den Büffel-See nannte.

Der Bisamstier (bos moschatus) ist ein Bewohner der nördlichsten Gegenden Amerika's, wo

er herdenweis vorkommt. Er sieht dunkelbraun aus, hat vorn einen Höcker, scheint äußerlich unbeholfen zu seyn, klettert aber an Felsen, fast eben so gut, als die Ziege. Ich sah oft an hundert Stück dieser Thiere zusammen. Unter einer Menge Kühe weiden immer nur wenig Stiere; und da man letztere oft todt findet, so ist es, wie auch die Indianer behaupten, nicht unwahrscheinlich, daß die Stiere in der Brunstzeit gegen einander kämpfen und sich tödten. Sie fressen Alles, was von Pflanzen in jenen Gegenden wächst, Moos, Weidengestrüppe, Fichtenspitzen und Gras. Die felsigten Gegenden lieben sie am meisten. Die Kühe kalben im Wonne- und Brachmond. Ein völlig ausgewachsener Bisamstier ist so groß, als unser gewöhnliches Rindvieh, nur sind die Beine kürzer und der Leib ist dicker. Der Schwanz, ein kurzer behaarter Stummel, hängt stets einwärts herunter. Vom ganzen Leibe wallen die Haare lang herab, vorzüglich am Halse — ja so lang, daß sie an der Erde bisweilen schleppen. Im Winter sitzt zwischen den Haaren ein dicker Pelz von feiner Wolle, der gegen die Kälte schützt. Die dicken Hörner sind einwärts nach unten und nur mit der Spitze nach oben gebogen und etwas geringelt. — Das ganze Thier riecht nach Bisam, und darum ist das Fleisch widerlich. Nur bey jungen Kühen und Kälbern bemerkt man diesen Geruch nicht, sie schmecken fast wie

Elendthiere. Ein Messer, mit dem man Bisamstier-fleisch geschnitten, riecht noch lange darnach *).

Den 8. Heumond (July) machten wir, nach acht-tägigem Genuß von rohen Speisen, bey Regen und Sturm, zum ersten Mahl wieder Feuer an und lab-ten uns an gebratenem Rothwild. Auch trockneten jetzt unsere Kleider. An demselben Tage fanden wir eine Strecke, die von Bären durchpflügt war, die, wie mir die Indianer sagten, auf diese Weise Mäuse und Eichhörnchen suchen. Den 10. hatten wir große Wärme und wurden von Mücken gewaltig geplagt. Den 13. kamen wir an einen Arm des Kupfer-Flus-ses, und weil wir hinlänglich Rothwild und Holz fanden, so machten die Indianer zur Erquickung ihr Lieblingsessen, eine Art Rothwurst, Biati genannt. Sie besteht aus Hirschblut, klein gehacktem Fett und den zartesten Fleischstücken, nebst dem Herze und der Lunge, welches zusammen zerhackt, in den Magen gefüllt und so am Feuer gebraten wird. Dieß Gericht schmeckt selbst ohne Salz und Pfeffer vortrefflich. Den folgenden Tag trafen wir bey dem Hauptflusse selbst an.

*) Der Bisamstier scheint auch Wanderungen auf dem Eise zu machen, und so die Inseln im Nord-Polmeer zu be-suchen. Parry fand nähmlich Bisamstiere auf der Mel-ville-Insel. Sie schienen im Frühling in kleinen Herden vom Festlande zu kommen. Der größte Bisamstier, den Parry's Leute erlegten, wog 700 Pfund.

Dritte Fahrt.

Den Kupfer-Fluß hinunter und über die Kupfergruben zum Sclaven-See.

Am Kupfer-Fluß fanden wir vier Kupfer-Indianer, die auch mehrere unserer vorangeschickten Leute gesehen hatten. Außerordentlich wunderte ich mich über den Fluß selbst. Die Indianer hatten ihn als schiffbar geschildert, und kaum eignete er sich dazu, um ein Boot zu tragen. Er war wohl 180 Schritt breit; aber Untiefen und Wasserfälle sah man fast überall. Er fließt durch Felsen, hat aber an seinen Seiten etwas zwergartiges Holz. Meine Begleiter dörrten jetzt Fleisch, damit, wenn wir den Fluß hinunter zögen, wir keine Flinte brauchten abzuschießen, um so die Eskimo's unerwartet zu überraschen. Als wir ein und einen halben Tag den Fluß verfolgt hatten, hörten alle Bäume auf, und es lag eine nackte sumpfige und hügelige Gegend vor uns. Voran gesendete Späher kundschafteten Eskimo's aus, und jetzt hatten meine Reisegefährten für nichts anders mehr Sinn, als für die Ermordung dieser Leute. Weil die Zelte der entdeckten Eskimo's auf der linken Seite des Kupfer-Flusses gesehen waren, so setzten wir über. Jeder bemahlte seinen Schild, der eine mit einer Sonne und dem Mond, der andere mit Vögeln und Raubthieren, und noch andere mit sonderbaren Zügen für Geschöpfe der Einbildungskraft. Sie sagten

mir, dieß seyen die Wesen, von denen sie Schutz und Beystand im Kampf erwarteten. Nachdem diese Arbeit vollendet war, brachen wir ganz still auf, vermieden alle Hügel, und suchten uns längs dem Flusse den Hütten zu nähern. Matonabbi stellte den Anführer vor, und ein alter Kupfer-Indianer stand ihm mit Rath bey. Alle folgten jetzt pünctlich, und waren eines Sinnes. Wir näherten uns den Zelten bis auf 200 Schritt, wo wir uns in den Hinterhalt legten. Da ich durchaus an dem, was mir Frevel war, keinen Theil nehmen wollte, so riethen mir die Indianer in dem Hinterhalte zu bleiben, bis das Gefecht vorüber sey. Ich aber fürchtete, die Eskimo's würden zu entkommen suchen, könnten mich dann leicht finden und ermorden, und entschloß mich darum, mitzugehen, in dem Vorsatz, mich so lange ruhig zu verhalten, als es die Selbstvertheidigung erlaubte. — In dem Hinterhalte bemahlten sich meine Gefährten noch die Gesichter, schwarz und roth. Die Haare wurden theils aufgebunden, theils abgeschnitten, damit sie im Kampf nicht hinderlich wären. Um sich leicht zu machen, zogen alle ihre ledernen Strümpfe aus, und schnitten entweder die Aermel der Jacken ab oder streiften sie auf. Ja einige legten die Jacken ganz ab und behielten nur Hosen und Schuhe an.

Am 17. des Morgens um ein Uhr (es war Tageshelle, weil die Sonne jetzt hier nicht unterging) brachen die Indianer aus ihrem Hinterhalte hervor

und überfielen die armen unglücklichen Eskimo's, die in Ruhe schliefen, und sicher keinen Feind ahneten. Bald eröffnete sich vor meinen Augen eine scheußliche Scene. Die aus dem Schlaf geschreckten Einwohner, Männer, Weiber und Kinder, etwa 20 an der Zahl, kamen nackt aus ihren Zelten hervor und suchten zu entfliehen; aber alle Auswege nach der Landseite waren versperrt. In den Fluß getraute sich keiner zu springen, und so wurden alle getödtet. Das Geschrey der Flüchtenden, das Jammern und das Aechzen derer, die schon die Todeswunden empfangen hatten, war schrecklich. Gerade vor meinen Füßen ward ein etwa achtzehnjähriges Mädchen mit dem Speer zu Boden gestossen. Es erhielt eine Wunde in der Seite und schlang sich so fest um meine Beine, daß ich mich kaum loswinden konnte. Ich bath die beyden Indianer, welche auf diese Unglückliche weiter eindrangen, dringend um ihr Leben; aber ich erhielt keine Antwort; beyde durchbohrten sie mit den Speeren, und dann erst sahen sie mir mit einer grimmigen Miene in's Gesicht, fragten spöttisch, ob ich etwa eine Eskimo zur Frau haben wollte; und fügten dieser Frage mehrere Beleidigungen bey. Das unglückliche Mädchen krümmte sich indeß wie ein Wurm um die Speere, mit denen man sie an den Boden geheftet hatte. Endlich zog der eine einen Speer heraus, und obgleich das Mädchen schon drey starke Wunden erhalten hatte, war doch die Liebe zum Leben noch so groß,

daß es mit der Hand den neuen Speerstoß, der in's Herz ging, abzuwehren suchte. Unmöglich kann ich die Gefühle beschreiben die sich meiner bemächtigten. In die innerste Tiefe der Erde hätte ich sinken mögen, starr stand ich da, und ich kann nie an diese Scene denken, ohne daß ich weine. Sie war die elendeste meines ganzen Lebens; — Mord ringsum, und doch konnte ich nicht helfen.

Nach geendigtem Blutbade erblickten die Indianer sieben andere Zelte auf dem jenseitigen östlichen Ufer. Weil aber unsere Kähne zurück waren, so konnten sie nicht über den Fluß kommen. Sie schossen mit Flinten über denselben. Die Eskimo's, obgleich sie bewaffnet waren, wagten sich nicht von den Zelten, und hatten gar keinen Begriff von der Wirkung der Feuergewehre. Als sie merkten, daß Kugeln auf die Erde niederschlugen, so suchten sie dieselben, um zuzusehen, was man ihnen zuwürfe. Auch betrachteten sie sorgfältig eine, an einen Felsen geprallte, platt gedrückte Kugel. Endlich ward einer in der Wade verwundet. Da geriethen sie in die größte Bestürzung, flohen zu ihren Kähnen, und ruderten nach einer Untiefe mitten im Flusse, die über einen Flintenschuß von uns entfernt war.

Nun wurden die Zelte der Ermordeten ausgeplündert. Man fand darin kupferne Kessel, Aexte und Messer. Darauf versammelten sich die Siegestrunkenen auf einem nahen Hügel, stellten sich in

einen dichten Kreis, streckten ihre Speere in die Luft und schlugen sie unter Siegesgeschrey zusammen. Nach dieser Siegesfeyer gingen wir stromauf. Hier fanden wir eine alte Frau an einem Wasserfalle Lachse stechend. Sie hatte nichts vernommen von dem Todesgeschrey der Ihrigen, vielleicht weil sie schwer hörte, vielleicht weil der Wasserfall ihr Ohr betäubte. Sie saß ruhig da, von den gefangenen Fischen umgeben, und merkte erst ihre Feinde, da diese schon mit Speeren auf sie einstürmten, und sie grausam dem Tode weihten. Darauf kamen wir zu der Stätte zurück, wo wir unsere Kähne hatten, setzten über den Fluß und gingen das andere Ufer hinunter, um die Eskimo's ebenfalls anzugreifen, welche sich auf die Untiefe geflüchtet hatten. Mehrere davon waren zu ihren Zelten zurück gekehrt, wohl in der Meinung, wir seyen schon abgezogen; allein, mit Ausnahme eines alten Mannes, entkamen alle beym Angriff. Sie retteten sich von Neuem auf die erwähnte Untiefe, wo sie bis an's Knie im Wasser standen. Da man sie dort nicht erreichen konnte, und unsere wenigen, auch noch eine Strecke entfernten Kähne, zum Wasserangriff sich nicht eigneten, so begnügten sich die Indianer mit Rauben und Zerstören des Eigenthums dieser armen Leute. Die kupfernen Geräthe nahmen sie; die Zelte und Zeltstäbe warfen sie in den Fluß, und eine große Menge von gedörrtem Lachs, Fleisch von Bisamstieren und an-

dere Lebensmittel wurden verwüstet und die steinernen Kessel zerbrochen. Von ihrer Untiefe sahen dieß die Unglücklichen mit an, und verloren damit vielleicht alle Möglichkeit zu ihrem Durchkommen im nächsten Winter.

Endlich setzten wir uns nieder, und hielten eine gute Mahlzeit von frischen Lachsen, die in großer Menge sich dort befanden. Nach dem Mahle setzten wir unsere Untersuchung längs dem Flusse fort. Etwa ein und eine halbe Meile unterhalb der Mordstätte, ergießt sich derselbe über eine Sandbank in's Meer. Es war Ebbe, als wir da ankamen; doch ließ sich an Merkmahlen längs dem Rande des Eises, was sich da befand, sehen, daß die Fluth nur 12 bis 14 Fuß steigt, und darum nicht weit in den Fluß eindringt. Das Wasser schmeckte freylich noch süß, doch war ich davon fest überzeugt, daß ich beym Meere mich befand, denn auf dem Eise tummelten sich viele Seehunde, und in den Zelten der Eskimo's lag, außer Robbenfellen, auch Fischbein. So weit ich mit einem Fernrohr das Meer übersehen konnte, war es voll von Inseln und Bänken. Nur an den Rändern der Inseln und der Küsten sah man das Eis aufgethaut. Weil an dem folgenden Tag Nebel einfiel, und die Unschiffbarkeit des Flusses, so wie das Daseyn des Meeres ausgemacht waren, so dachte ich an die Rückkehr über die Kupfergruben.

An Pflanzen ist diese nördliche Gegend so arm,

und an Thieren so reich, als Grönland. Der Kupfer-Fluß hat viele Lachse; am Meeresstrande leben außer den Robben viele Vögel, Möven, Lummen, Eydergänse, Schwäne, Brachvögel u. s. w. Bisamstiere, Hirsche, Bären, Wölfe, Wolfsbären (ursus luscus), Füchse, Alpenhasen, zwey Arten Eichhörnchen und Hermeline sind hier zu Hause.

Die von uns angetroffenen Eskimo's gleichen in Art und Kleidung den Grönländern und Labradoern. Ihre Hauptgeräthschaften waren steinerne Kessel, hölzerne Tröge und Schüsseln, Kellen und Löffeln aus den Hörnern der Bisamstiere. Die steinernen Kessel sind viereckig und schön gearbeitet. Aexte besitzen diese Eskimo's aus K r. Sie werden als Meißel und Hobel gebraucht. Die Speerspitzen und die Messer sind ebenfalls aus Kupfer. Nur zwey Stückchen Eisen, die als Messer dienten, fanden wir in allen geplünderten Zelten. Rings um die Hütten lagen Fische zum Trocknen, und schöne Züge von Hunden waren an Steinen angebunden. Die Indianer bedauerten späterhin oft, daß sie dieselben nicht mitgenommen hätten. Nur eine Eigenthümlichkeit zeichnete diese Eskimo's vor ihren Stammesgenossen aus. Die Männer nähmlich trugen einen kahlen Kopf, woraus die Haare, allem Anscheine nach, mit der Wurzel gerissen waren.

Die Kupfergruben sind sechs Meilen von der Mündung des Kupfer-Flusses entfernt. Wir kamen

den 19. zu ihnen, und trafen ein Felsentrümmerthal, durch das ein Bach floß. Nach einem Suchen von vier Stunden fanden wir unter den Steinmassen ein Stück gediegenes Kupfer, das vier Pfund wog. Ehemahls mag die Grube viele Stücke Kupfer enthalten haben, denn vor ihrem Handel mit uns holten sich alle Nord-Indianer das Kupfer zu ihren Geräthschaften von hier. Eisen kannten sie fast gar nicht. Viele Fußsteige führen darum zu diesen Gruben. Die Kupfer- und Hundsrippen-Indianer haben jetzt noch viele Geräthschaften aus Kupfer, weil sie den Nord-Indianern die eisernen Sachen müssen zehn Mahl so theuer bezahlen, als sie in der Churchillburg sind. Ein Mahl kam eine Menge Kupfer-Indianer, unter dem Schutz eines nordindianischen Häuptlings, mit dem schönsten Pelzwerk nach der Churchillburg. Man beschenkte sie sehr reichlich, um ihren Landsleuten Lust zu solchen Reisen zu machen; allein der nordindianische Häuptling, der ihnen schon unterwegs die meisten Felle abgenommen, und als die seinigen hernach verkauft hatte, ward auch lüstern auf die Geschenke, war zu feig sie zu morden, und ließ sie deßhalb auf einer Insel in einer See zurück, nachdem er alle ihre Sachen von da übergeschifft hatte. Diese armen verlassenen Leute starben alle auf der Insel des Hungertodes.

Von den Kupfergruben machten wir sehr starke Tagereisen, und trafen deßhalb den 25. schon wieder

bey dem Cogead-See ein, an dem die zuletzt zurü
gelassenen Frauen sich aufhielten. Von den starke
Märschen waren meine Füße angeschwollen und mein
Knöchel steif. Oft stieß ich in diesem Zustande mi
meinen Füßen an, und beschädigte sie stark. Die
ging so weit, daß mir einige Nägel abschworen, un
daß man meine Spur an Blut erkennen konnte
Nur die Ruhe am Cogead-See kräftigte mich wie
der, und brachte auch meine Wunden etwas zur Hei
lung. Doch diese dauerte nicht lange; denn am 2
brachen wir auf, hatten aber schönes Wetter, reist
nicht so schnell, und trafen den 5. Erntemond di
zuerst zurück gelassenen Frauen und Kinder in Ge
sellschaft von vielen andern Nord-Indianern. Bal
nach diesem Zusammentreffen ward ein Reini
gungsfest gefeyert. Die Indianer, die Menschen
blut vergossen hatten, betrachteten sich als unrei
Keiner von ihnen durfte kochen, sondern das that
zwey andere, die sich nicht mit Blut befleckt hatte
Jeder Befleckte bemahlte sich das Gesicht vor de
Essen, rauchte nur aus seiner Pfeife und trac
nur aus seinem Gefäß. Keiner küßte Weiber un
Kinder; und jeder enthielt sich vieler Speisen, a
des Kopfes von Thieren, der Eingeweide, des Blu
tes, und alles dessen, was in Wasser gekocht wa
Nur rohes, gebratenes oder gedörrtes Fleisch aß
sie. Am Reinigungsfest zündeten die Befleckten
was vom Lager entfernt ein Feuer an, und v

rannten darin ihren Putz und ihr Geschirr. Darauf wurden sie von den Frauen mit andern Sachen der Art, als mit ledernen Armbändern, mit Stirnbinden u. s. w., welche sie in Abwesenheit der Männer gefertigt hatten, beschenkt. Ein Gastmahl beschloß das Fest, und von diesem Tage an hörte die erwähnte Enthaltsamkeit auf. Jeder betrachtete sich als ausgesöhnt mit den höhern Wesen. So weiß also schon der Wilde, daß Menschenblut befleckt.

Da mehrere Indianer krank waren, so lernte ich die nordindianische Heilkunst kennen, welche von Zauberern ausgeübt wird, die weder innerlich noch äußerlich Arzeneyen gebrauchen. Bey äußern Wunden saugen sie an den verletzten Theilen, blasen darauf, singen dazu, räuspern sich dabey, speyen aus und sprechen Zauberformeln. Bey mehreren innern Krankheiten, z. B. Bauchgrimmen, blasen sie aus ihrem Munde Luft in den After und geben so dem Kranken ein Windklystier. Die Luft bringt gewaltsame Wirkungen hervor, die oft sich über den fortblasenden Zauberer ergießen. Bey gefährlichen Krankheiten verschluckt der Zauberer, dem Anscheine nach, Meißel, Aexte, Messer und andere Sachen, wodurch der Tod soll besänftigt werden. In solchen Fällen wird ein eigenes Zauberzelt errichtet, das auch oben ganz zu ist. In die Mitte legt man den Kranken, die Zauberer treten ganz nackt in das Zelt, knieen rings um den Kranken, saugen an den leidenden

Theilen, blasen darauf, singen dabey und thun so, als wären Geister zugegen, von denen sie wohl erzählen, daß dieselben ihnen in der Gestalt von Thieren und Vögeln erschienen. Nachdem sie sich lange genug mit den Geistern unterhielten und gleichsam mit ihnen unterhandelt haben, folgt als Sühne die scheinbare Verschluckung von metallenen Werkzeugen, an denen aber ein Faden befestigt ist, weil sie dieselbe scheinbar wieder aus dem Magen herausziehen. Die Zauberer wissen so geschickt die Täuschung des Verschlingens von eisernen Werkzeugen und das Herausziehen derselben zu machen, wie die geschicktesten Taschenspieler bey uns. Die sibirischen Gaukler machen ähnliche Künste; und es ist auffallend, daß alle rohen Völker Gaukler haben.

Eine Ahndung von einem künftigen Leben besitzen die Nord-Indianer nicht, und ihr Glaube an Geister ist verwirrt; denn der eine Gaukler erzählt davon so, der andere so, wie es jedem einfällt. Ueber die Entstehung der Wesen auf der Erde, erzählen sie Folgendes: Ein Mann, dessen Kopf in die Wolken reichte, ebnete die Erde. Mit seinem Wanderstab zeichnete er alle Seen und Flüsse ab und füllte sie sogleich mit Wasser. Einen Hund zerriß er darauf in Stücke, die Gedärme warf er in's Wasser, daraus wurden die Fische; das Fleisch streuete er auf dem Lande umher, daraus wurden die Vierfüßler, und

aus der Haut, die er in die Luft schnellte, bildeten sich die Vögel.

Vom 19. bis 25. Erntemond zogen wir am Weißstein-See hin, und fanden sehr viel Rothwild; so daß es uns an Häuten zur Winterkleidung nicht fehlte, an die jetzt bald zu denken war. Man nimmt dazu die Felle vom Erntemond, weil an denen die Haare am festesten sitzen. Jeder Indianer, der eine wandernde Lebensart führt, braucht zu seiner Bekleidung und Behausung jährlich an 20 Hirschfelle; und alle diese verschafft man sich gern im Herbst. Die Häute von den im Winter erlegten Hirschen werden in der Regel verspeist, und sie geben rein geschabt und von den vielen Larven befreyt, welche sich von allerley Kerfen (Insecten), vorzüglich von Bremsen und Wespen darin aufhalten, eine angenehme Nahrung. Die Indianer essen auch die lebendigen Larven mit vieler Lust und s[illegible], sie schmeckten, wie Stachelbeeren.

Den 25. Wonnemond sahen wir das letzte Gehölz, mit Ausnahme des wenigen am Kupfer-Flusse. Den 6. Herbstmond trafen wir das erste wieder an. Die nördlichen Gegenden sind so holzarm, wie die am Hudsons-Busen. Eine Frau, die krank wurde, und die wahrscheinlich von den Zauberern aufgegeben war, ward zurück gelassen. Drey Mahl kam sie uns nach, so sehr strengte sie sich an: hernach aber sah ich sie nicht wieder, wahrscheinlich ist sie gestorben.

Dieß Zurücklassen eines Kranken ereignet sich nic
selten bey den Indianern. Man versieht einen solche
Unglücklichen mit einigen Lebensmitteln und Wasse
geht es an, auch mit Feuerung, deckt ihn mit Fe
len zu, nimmt unter Thränen Abschied, und über
läßt ihn der Vorsehung. Genest der Kranke, so such
er, wenn er nicht verhungert, irgendwo Menschen
zu finden und so zu den Verwandten zurück zu keh
ren. Stirbt er, so hat er keinen, der ihn pflegt, kei
nen, der ihn zur Erde bestattet. Alt zu werden is
unter diesem Volke ein Unglück, denn die alten Leut
erhalten stets das Schlechteste und müssen gewöhn
lich so in der Zurückgelassenheit sterben. Kein Nord
Indianer wird begraben; die Leichname fallen der
Raubthieren zu.

Im Herbstmond rüsteten wir uns vollständig zum
Winter aus, und lagen deßhalb eine Zeitlang still
in einer wildreichen Gegend. Den 30. waren auch
alle Gewässer vollständig zugefroren; und im Wein
mond trat viel Wind und Schnee ein.

Den 23. Weinmond kamen mehrere Kupfer
und einige Hundsrippen-Indianer zu uns, und ver
tauschten ihre Felle gegen Eisen. Der eine gab für
eine alte Pflugschar, die der Verkäufer in der Chur
chillburg entwandt hatte, wo man sie bey einem ver
geblichen Versuch von Ackerbau gebraucht hatte, 40
Biber- und 60 Marderfelle.. — Es wurde jetzt der
Entschluß gefaßt, in das Athapuskow-Land zu zie

ren, um Elendthiere und Biber zu erlegen, wovon erstere gar nicht, letztere selten in den gewöhnlichen Streifgegenden der Nord-Indianer vorkommen. Den 20. Regenmond kamen wir zu dem Indianer-See, der zwar nur klein, aber sehr fischreich ist. In 10 Tagen fingen wir so viele Quappen, Barben und Hechte, daß man von den meisten nur den Rogen mitnahm, woran die Frauen stark zu ziehen hatten. Der Rogen vorzüglich von Quappen oder Aalraupen, gibt gequetscht und in Wasser gekocht, eine vortreffliche weiße Suppe. Am Indianer-See fanden wir vollwüchsiges Holz, Pappeln, Birken, Tannen und Fichten. Weiße Hasen gab es hier so viele, daß mancher Indianer in einer einzigen Nacht deren 20 bis 30 Stück in Schlingen fing. Eben so häufig waren die Repphühner.

Den Tag vor Weihnachten kamen wir an die nördlichen Ufer des großen Athapuskow- oder Sclaven-Sees. Auf dem Zuge vom Indianer- zum Sclaven-See erlegten wir viele Biber. Meine Reisegenossen stellten Tag und Nacht denselben nach; denn das Biberfleisch schmeckt sehr wohl und das Fell ist zur Bekleidung vortrefflich. Dazu gilt im Handel nichts so gut, wie dieß.

Der Biber (Castor) wird zwey bis 4 Fußlang, hat kleine Vor-, große Hinterfüße, eine stumpfe Schnauze, kurze Ohren und einen graubraunen Pelz, aus langen Haaren und kurzer Wolle bestehend. Sein

*

Schwanz ist sehr breit, stumpf wie ein Ruder, haarlos und beschuppt. Das Weibchen wirft drey bis fünf Junge. Der Biber frißt kleine Fische, Kerfe, Krebse, vorzüglich aber Rinde von Weiden, Espen, Platanen, Pappeln und andern Bäumen, so wie manche Kräuter, Früchte und Wurzeln. Eine Hauptnahrung für ihn machen die Wurzeln der See-Rosen (nymphaea) aus. In Europa findet er sich jetzt weit seltner als sonst; viele halten sich in Nord-Asien auf. Sie sind hier gewöhnlich gelblichgrau, doch trifft man auch röthliche, gelbe, weiße und schwarze. In Deutschland und Frankreich leben sie hin und wieder an Flüssen, doch einsam und selten. Bey Wittenberg an der Elbe und bey Günzburg an der Donau sollen sie bisweilen noch gemeinsame Baue aufführen. Sie nagen dazu Weidenruthen ab, machen vom Wasser aus Gänge in das Ufer, führen diese nach oben, und bauen über dem Boden oft backofenartige Gewölbe von jenen Ruthen und Erde, etwa acht Fuß breit und zwey Fuß hoch. Die Gewölbe sind so fest, daß man darauf gehen kann. Der amerikanische Biber ist etwas größer als der in Europa und Asien. Er wiegt 40 bis 50 Pfund, lebt etwa 20 Jahr, kommt gewöhnlich braun, in Norden bisweilen schwarz, selten weiß, nach dem Missisippi zu auch strohgelb vor. Die Lage und Beschaffenheit der Biberbaue in Nord-Amerika ist sehr verschieden, und bald trifft man sie auf Landspitzen, bald in einer Bucht, bald

n kleinen Inseln; aber immer nur da, wo das Wasser im Winter nicht ausfriert. Finden die Biber nicht eine solche Stelle, so legen sie einen Damm quer durch den Fluß an, um so das Wasser aufzuhalten und es zu vertiefen. Dieser Damm befindet sich unterhalb ihren Wohnungen, unten oft zwölf oben zwey Fuß breit, und ist die merkwürdigste Arbeit der nordamerikanischen Biber, nicht allein wegen seiner Nettigkeit, sondern auch wegen seiner Stärke und Zweckmäßigkeit. Hat der Fluß wenig Strömung, so wird der Damm fast gerade hinüber gemacht; im Gegentheil bildet er einen Bogen, dessen äußere Seite stromauf liegt.

Die Dämme werden von Holz, Steinen und Schlamm aufgeführt. Wo man die Biber nicht stört, verstärken sich diese Dämme zu dauernden Wällen, die der Gewalt des Wassers und des Eises trotzen. Stehen sie mehrere Jahre und werden jährlich ausgebessert, so wächst nach und nach eine ordentliche Hecke darauf, weil manches Holz ausschlägt, und die Vögel nisten wegen der Nähe des Wassers gern darin. Das Holz, welches die Biber zu den Dämmen und ihren Wohnungen gebrauchen, nagen sie oberhalb der Bauten ab, schleppen es in's Wasser und lassen es bis an den gewählten Ort treiben. Die Wohnungen sind gleichfalls aus Holz, Steinen und Schlamm gebaut, und ihre Größe richtet sich nach der Anzahl derer, welche sich zusammen halten.

Gewöhnlich sind dieß vier Alte und sechs bis acht Junge; bisweilen findet man aber wohl an vierzig Stück beysammen. Die gewöhnlich runden Wohnungen haben oft eine Höhe von zwölf Fuß, wovon zwey Drittel über dem Wasser hervor ragen. Die Biber bauen sich Wohnungen, um darin trocken liegen und ihre Nahrung verzehren zu können. Von diesen Wohnungen haben die Leute, vorzüglich einige Franzosen, Manches gefabelt, z. B. daß sie mehrere Stockwerke und in denselben mehrere Zimmer hätten, daß jedes davon seine besondere Bestimmung habe, daß das eine zum Fressen, das andere zum Schlafen, das dritte zur Aufbewahrung des Wintervorrathes bestimmt sey u. s. w.; allein dem ist nicht so. Die Wohnungen sind Höhlungen, oft mitten im Wasser, oft an Inseln, oft neben dem Ufer, an und in demselben gebaut. Mehrere befinden sich neben einander, auch wohl über einander, aber alle stehen unmittelbar mit dem Wasser und nicht unter einander in Verbindung. Diese Wohnungen haben keinen Ausgang in das Uferland, wie Manche behaupten; sondern einzig in's Wasser, auch sind dabey keine schenkeldicke Pfähle eingeschlagen. Daß der Biber seinen Schwanz als Mauerkelle und als Hammer gebraucht, gehört gleichfalls zu den Fabeln. Eher könnte man sagen, gebraucht er ihn als Teller, denn, wenn er speist, so setzt er sich auf die Hinterfüße, wie das Eichhörnchen, streckt dabey den breiten Schwanz nach

vorn, und hält die Nahrung in den Vorderfüßen. Das Holz, was die Biber bey ihren Bauten gebrauchen, legen sie kreuzweis, gewöhnlich wagerecht über einander. Die Zweige, welche in das Gemach zu weit hinein stehen, beißen sie ab und stossen sie zwischen das Holz. Ein wirkliches Geflecht, wie unsere Zäune sind, hat man ihnen angedichtet. Schlamm und Steine, wenn letztere im Flusse sind, tragen sie mit ihren kleinen Vorderpfoten herbey, die sie dicht unter dem Halse zusammen halten. Holz schleppen sie immer mit den Zähnen. Alle ihre Arbeit verrichten sie bey Nacht und zwar mit außerordentlicher Thätigkeit. Im Herbste überziehen sie alljährlich die äußern Seiten ihrer alten Wohnungen mit Schlamm, um sie gegen den Winter warm zu machen. Ist unter diesem Schlamm Gras, so ist es zufällig; keinesweges mischen sie es mit Absicht darunter. Im Herbst sieht man sie oft oben auf ihren Wohnungen gehen, wobey sie nicht selten mit dem Schwanz aufschlagen, was eine Gewohnheit von ihnen ist, und was wahrscheinlich der Fabel Veranlassung gegeben, daß sie den Schwanz gleich einem Hammer gebrauchten. Gegen den Herbst schleppen sie auch viele Baumzweige und andere Nahrungsmittel vor ihre Wohnungen, um sie als Winterspeise zu verzehren. Im Winter sind sie gleichsam eingefroren; denn sie haben nur Zugang zum Wasser, und von diesem ist ihnen oft der Zugang zum Lande durch die Eisdecke verschlossen. Al-

lein theils haben sie Vorrath, theils gewinnen sie auch aus dem Wasser ihre Nahrung. Sobald im Frühjahr das Eis aufgeht, verlassen sie ihre Wohnungen und schweifen im Sommer weit umher. Gegen den Winter hin vereinigen sie sich wieder zu dem gemeinsamen Bau von Dämmen und Häusern.

Wer die Lebensart der Biber nicht genau kennt, wird schwerlich viele im Winter fangen. Sie haben nähmlich bey ihren Bauten eine menge Höhlen und Löcher, die ihnen zu Zufluchtsörtern dienen. Wollen die Indianer in einem schmalen Fluß sie fangen, so hauen sie quer über denselben Löcher in's Eis und stecken Stangen dicht neben einander hinein, damit sie nicht entkommen. Alsdann suchen sie alle Löcher auf, indem sie mit einem Eismeißel, der an einer Stange sich befindet auf das Eis stossen, und an dem Schall es merken, ob eine Bibergrube sich in der Nähe befindet. Wo man nun eine Bibergrube vermuthet, haut man ein Loch, und so fährt man fort alle ihre Schlupfwinkel aufzueisen. Darauf bricht man in ihre Wohnungen, was oft eine sehr schwere Arbeit ist, da manche fünf bis sechs ja acht Fuß dick sind. Sobald sich die Biber in ihren Wohnungen angegriffen fühlen, fliehen sie in die Uferhöhlen, was man an der Bewegung des Wassers sieht. Sogleich versperrt man mit Stangen die Höhlen, in die sie geflohen sind und zieht sie mit der Hand oder mit einem großen Haken lebendig heraus. Auf dieselbe

Weise verfährt man auch bey großen Gewässern, nur mit dem Unterschiede, daß man den Fangraum nicht absteckt. Allein hat man die Schlupfwinkel entdeckt, und die Baue zerstört, so fängt man die Biber leicht in den ersten, weil sie unter dem Wasser selbst nicht lange leben können. Zuweilen stellt man auch Netze und fängt sie darin. Im Sommer erhält man viele in Fallen am Ufer. Im Winter ist ihr Fleisch fett und wohlschmeckend, im Sommer aber sind sie mager, und ihr Sommerfell hat auch nur geringen Werth. Die weißen Biber sind außerordentlich selten, schwarze kommen eher vor. — Die Biber lassen sich zähmen. Man kann sie in der Stube haben. Ihre Ausleerungen verrichten sie stets auf dem Wasser. Ich habe eine lange Zeit welche in einem eigenen Häuschen und im Winter in der Stube gehabt. Sie hören auf Nahmen wie die Hunde, fühlen sich sehr wohl, wenn man sie liebkoste, und bekamen große Zuneigung zu den Indianern, die sich mit ihnen abgaben. Waren solche abwesend, und kehrten sie zurück, so freuten sich die Thiere außerordentlich. Sie gewöhnten sich auch an mehrere unserer häuslichen Nahrungsmittel.

Außer dem Fleisch und dem Fell, wovon letzteres in Deutschland wohl zu 20 Rthlr verkauft wird, erhält man vom Biber das Bibergeil, eine harzige Masse, die sich in besondern Drüsen zwischen den

Hinterbeinen befindet und in unsern Arzeneyläden (Apotheken) gebraucht wird.

Vierte Fahrt.

Vom Sclaven-See bis zur Churchillburg.

Wir gingen quer über den inselreichen Sclaven-See, einem See, dessen Ausdehnung von Abend bis Morgen gegen 100 deutsche Meilen betragen soll, und kamen den 9. Frostmond (Jänner) 1772 an sein südliches Ufer. Der Sclaven-See ist sehr fischreich. Wir fingen Forellen von 30, und Hechte von 40 Pfund. Das nördliche Ufer des Sees ist felsig, das südliche hingegen dehnt sich in schönen, fruchtbaren Ebenen aus. Einige meiner Begleiter, die keine kupfernen Kessel hatten, nahmen sich vom nördlichen Ufer mehrere Steine mit; denn sie bedienen sich zum Kochen der Gefäße aus Birkenrinde; indem sie Steine im Feuer heiß machen, und diese in die mit Speisen gefüllten Gefäße werfen, weil sie diese nicht selbst am Feuer bringen können.

Büffel, Elendthiere und Biber waren jetzt um uns in großem Ueberfluß vorhanden.

Der amerikanische Büffel (bos americanus oder bos bison) hält sich in den großen Ebenen Nord-Amerika's in Herden von Hunderten auf. Er ist größer als unser Ochs, hat am Widerrüst oder zwischen

den Schultern einen starken Höcker, auf diesem und am Halse eine Art Mähnen und krause gelblich braune weiche Haare. Ein ausgewachsener Büffel wiegt über 20 Centner. Er hat eine sehr dicke Haut, besonders um den Hals, und kurze, schwarze dicke Hörner. Sein Kopf ist sehr schwer. Ich konnte manchen nicht vom Boden aufheben. Der Schwanz ist schön glänzend und nur etwa einen Fuß lang. Die Büffel fressen auf den großen Wiesen-Ebenen eine Art Schilfgras. Verfolgt fliehen sie in die Wälder und reißen dabey tobend oft armdicke Bäume aus. Sie laufen schnell, lassen sich aber dennoch leicht erlegen. Ihr Fleisch kommt unserm Rindfleisch sehr nahe. Für den größten Leckerbissen halten die Indianer das Fleisch der ungebornen Kälber, die sie aus dem Leibe erlegter Kühe schneiden. Das Fleisch um den Höcker und die Zunge schmecken sehr gut.

Das Elendthier (d. h. Großthier, cervus alces in Amerika Musethier) gehört zu dem Hirschgeschlecht, ist sehr hoch, dick und kurz, und wiegt an sechs Centner. Es hat lange zottelige Haare und Mähnen. Sein Geweih ist überall breitschauflig und wiegt oft 40 Pfund. Es ist größer als ein Pferd, traurig wie eine Kuh, sanft, scheu und sehr schnell. Es trabt stets; den Galopp kennt es nicht. Es kommt in allen kältern Gegenden Europa's *), Asien's und Amerika's

*) In den ältesten Zeiten fand man es auch in Deutschland.

vor, und lebt von Baumblättern, Knospen und allerley Gras- und Schilfarten. Das Weibchen hat gewöhnlich zwey Junge. Die männlichen Elendthiere sind weit größer als die weiblichen; erstere haben graues, letztere gelblichbraunes Haar. Ihr Hals ist so kurz und ihre Beine so lang, daß sie nicht auf einer ebenen Fläche gut grasen können; darum nagen sie die Pflanzen nur oben ab. Im Winter fressen sie Weiden- und Birkenzweige und beißen selbst fingerdicke Ruthen ab. Im Sommer lieben sie die Ufer von Bächen und Flüssen. Der Kopf ähnelt dem des Pferdes, die breiten, in die Höhe gerichteten Ohren sind einen Fuß lang. Da die Elendthiere sehr scharf hören, lassen sie sich schwer erlegen. Oft laufen die Indianer ihnen sechs bis acht Stunden nach und ermüden sie so im Laufe. Dieß ist im Frühjahr am leichtesten, wann das Thier mit seinen Füßen durch den Schnee tritt, während der Jäger mit Schneeschuhen leicht darüber wegeilt. Bisweilen kommt es auch, daß ein so gejagtes und ganz abgemattetes Thier sich umwendet, dem Jäger mit Kopf und Vorderfüßen die Spitze biethet, und ihm wohl Wunden beybringt. In der Regel suchen die Indianer sich heimlich an das Thier hinan zu schleichen. Im Wasser läßt es sich sehr leicht fangen. Ich selbst habe es gesehen, daß ein Indianer an ein Junges hinan ruderte, und es ohne alle Umstände griff. Weiber und Kinder fangen im Wasser Elendthiere, die gerade über dasselbe schwimmen wollen

…ospen und aller… …, und tödten sie durch Schläge auf den Kopf. Ja
…Weibchen hat ge… …sah ein Mahl, daß zwey Knaben einen schönen
…gen Elendthiere … Elendbock im Wasser dadurch tödteten, daß sie ihm
…; erstere haben … grausamer Weise, einen Stock in den After trieben.
…r. Ihr Hals ist … Die Elendthiere lassen sich leichter zähmen als andere
…aß sie nicht auf … Hirscharten. In der Churchillburg waren einige so
…; darum nagen … zahm wie Schafe, sie folgten ihren Herren überall
…Winter fressen sie … hin. — Das Elendthierfleisch ist sehr schmackhaft, aber
…ßen selbst finger… …gröber und zäher als alles übrige Wildpret. Die
…n sie die Ufer von … Nase und die Zunge sind das Beste. Die Häute dieser
…dem des Pferdes, … Thiere übertreffen die Büffelhäute, sie eignen sich
…Ohren sind einen … vortrefflich zu Zelten und Schuhen. Die Indianer
…r scharf hören, … bereiten die Häute in einer Art Lauge, welche sie aus dem
…aufen die Indi… …Gehirn und dem Mark der Thiere ziehen. Durch Trock-
…ch und ermüden … nen am Feuer, durch Hängen im Rauch und durch
…hr am leichtesten, … Schaben kommen sie dieser Gährung zu Hilfe. Die
…urch den Schnee … Fellbereitung ist eine der wichtigsten Beschäftigun-
…nneeschuhen leicht … gen der Indianerinnen.
…es auch, daß ein … Den 11. Frostmond (Jänner) entdeckten einige
…hier sich umwen… unserer Leute eine fremde Spur, sie folgten ihr und
…rfüßen die Spitz… fanden in einer einsamen Hütte eine junge Frau, die
…ybringt. In der … sie zu den Zelten brachten. Sie gehörte zu den west-
…lich an das Thier… lichen Hundsrippen-Indianern. Ein Haufe von die-
…s sich sehr leicht … sen war nähmlich von den Athapuskow-Indianern
…daß ein Indi… in einer Nacht überfallen, und alle, bis auf drey
…es ohne alle Um… ge Frauen, getödtet worden. Darunter gehörte
…gen im Was… auch diese Frau, die ihren Mann und ihre Aeltern
…schwimmen wollen … durch jenes Blutbad verloren hatte. Nur ein kleines

Kind blieb ihr übrig, das sie unter einem Kleide
bündel versteckt trug und als Gefangene mit sich nah
Als aber die Athapuskow-Indianer zu ihren Frau
zurück kamen, untersuchten diese die Bündel der G
fangenen, eine fand das Kind und tödtete es sogleic
Dieser Frevel, der freylich unter den südlichern I
dianern gar nichts Ungewöhnliches ist, empörte d
Gefangene so, daß sie trotz der guten Behandlun
die sie von dem Manne erhielt, dem sie zu Theil g
worden war, und trotz des Ueberflusses, worin
lebte, beschloß, allein zu entfliehen, während ih
beyden Landsmänninnen zurück blieben.

Vor etwa sieben Monathen hatte sie die Flu
ausgeführt und seit der Zeit keinen einzigen Mensch
gesehen; allein da sie nicht wußte, wohin sie sich wen
den sollte, um das Land der Hundsrippen-Indian
wieder zu finden, so hatte sie sich hier im Herbst ein
Hütte gebaut, um sich gegen die Winterkälte zu schütze
Sie ernährte sich von Repphühnern, Hasen und Eic
hörnchen, die sie in Schlingen fing. Auch einige B
ber und Stachelschweine hatte sie erlegt, und durch
aus keinen Mangel gelitten. Als sie die wenigen mi
genommenen Hirschsehnen zu Schlingen verbrauch
und zur Kleidung vernähet hatte, war sie darauf g
kommen, sich aus den Sehnen in den Beinen de
Hasen dergleichen Zwirn zu machen. Die Hasenfell
hatte sie zu einer Winterkleidung verarbeitet, die nich
allein warm war, sondern sich durch Nettigkeit un

erley Zierathen auszeichnete. Als sie gefunden wur-
, war sie damit beschäftigt, aus Weidenbast eine
rt Bindfaden zu machen, woraus sie ein Fischnetz
r den Sommer schürzen wollte. Zu ihren Arbeiten
atte sie zwey Stücken Eisen, ein breites, das als
Messer diente und ein spitzes, welches sie als Pfrie-
en gebrauchte. Feuer hatte sie sich durch Aneinander-
schlagen zweyer Steine und durch Auffangen der
unken in Schwamm verschafft. Da aber dieses Feuer-
achen sehr unsicher war, so unterhielt sie das Feuer
eständig fort. So wußte sich die Frau in ihrer Ein-
amkeit auf jede mögliche Weise zu helfen. Sie er-
ählte, daß ihr Volksstamm so weit gegen Westen
ohne, daß er fast gar kein Eisen besäße, sondern
ie meisten Geräthschaften aus Hirschhorn sich mache,
oder aus Steinen und Knochen, und daß er aus
urcht vor den Athapuskow-Indianern nicht wage,
en englischen Niederlassungen, von denen er wohl
ehört habe, sich zu nahen.

Die gefundene Frau ward als unser Eigenthum
etrachtet; und da sowohl ihre Schönheit als ihre
rprobte Geschicklichkeit sie allen gleich werth machte,
o ward lange um sie gerungen; wohl ein Dutzend
Männer rangen nach einander. Matonabbi hatte
uch Lust mit zu ringen; aber eine seiner sieben Frauen
agte ihm, er solle es doch lassen, er könne ja seine
Weiber so nicht ernähren. Er unterliß es nun zwar,
indeß die kühne Rednerinn wurde mit Händen und

Füßen von Matonabbi so zugerichtet, daß s
nach einigem Kränkeln starb.

Mehrere Tage gingen wir den Sclaven-Fluß hi
auf, weil wir aber keine Athapuskow-Indianer fa
den, wandten wir uns südlich, begegneten ein
harmlosen Gesellschaft Indianer, deren Stamm we
östlicher sich aufhält, und die nur hierher gekomme
waren, um sich Birkenrinde zu Kanots und Feue
schwamm zu holen. Freventlicher Weise wurden s
von meinen Gefährten ganz ausgeplündert. Den
Lenzmond verließen wir das schöne Athapuskow-Lan
und näherten uns den steinigen Hügeln, welche die
Land von dem der Nord-Indianer trennen. Den 25
Windmond kamen wir an dem kleinen Fischhügel an
wo wir vor einem Jahr bey der Hinreise und mi
Kahnholz versehen hatten. Den 10. Wonnemond lie
ßen wir den großen Troß der Weiber und Kinde
zurück, welche am Cathawhachaga verweilen sollten
bis die Männer aus der Churchillburg dort wieder
einträfen. Wir mußten uns Kähne bauen, da de
Sommer heran kam, und wir im vorigen Herbst die
Kähne hatten liegen lassen. Mehrere andere India
ner stießen jetzt zu uns, da aber das Wild so selten
war, und sie kein Pulver hatten, wir selbst nur noch
nothdürftig davon besaßen, so starben einige ihrer
Weiber vor Hunger. Bey dem Zusammenkommen
zweyer indianischer Haufen, werden allerley sonder-
bare Gebräuche beobachtet. Sobald sich die Haufen

bis auf etwa 25 Schritt genähert haben, machen sie Halt, setzen sich nieder und bleiben eine Zeitlang stumm. Dann tritt aus einem Zuge ein ältlicher Mann heraus und erzählt dem andern Zuge alle Leiden und Unglücksfälle, die er und sein Zug seit ihrer Trennung gehabt haben. Ist der fertig, so macht es einer von dem andern Zuge eben so. Beyde Züge bemühen sich auch, sich als arm und nothleidend darzustellen. Bald fangen mehrere an zu seufzen und zu klagen, bis zuletzt alle schreyen und heulen. Nachdem dieser traurige Gruß vorüber ist, so mischen sie sich unter einander, und bewirthen und beschenken sich, wenn sie nicht Mangel leiden. Dabey sind sie sehr vergnügt, und unterhalten sich mit lächerlichen Geschichten. Auch stellen sie wohl Spiele an, sie schießen z. B. nach dem Ziel, werfen mit Keulen, tanzen, oder spielen eine Art Versteck, wobey der eine Sachen in den Händen versteckt, und der andere es errathen muß, in welcher Hand es sey. Am 3. Brachmond überraschte uns am Cathawhachaga bey starkem Winde eine Ueberschwemmung, unser Lager ward in einen See verwandelt, und wir mußten beym schrecklichsten Wetter in der Nacht auf einen Hügel uns retten. Wir lebten größten Theils von Gänsen, selten fanden wir Hirsche. Den 9. trafen wir mehrere Indianer, welche in der Churchillburg Schulden gemacht hatten, und darum jetzt ihre Felle nach der Knapsbucht brachten, von welcher jährlich eine Schaluppe aus der Chur-

chillburg Felle abholt. Vom Eyer-Fluß sandte ich den 18. einen Bothen nach der Burg, um meine Rückkehr zu verkünden. Den 25. Brachmond traf ich nach einer Abwesenheit von 17 Monathen und 18 Tagen in der Churchillburg glücklich wieder ein *).

*) Im Jahr 1820 ward der Lieutenant Franklin ausgeschickt, um denselben Weg zu nehmen, den Hearne gegangen war und bis zum nördlichen Polmeer vorzudringen. Im Brachmond war er bis zum Sclaven-See gekommen; seit der Zeit hat man keine Nachrichten von ihm.

Alexander Mackenzie's

Reisen

von der

Mitte Nord-Amerika's nach dem nördlichen Polmeer und dem stillen Weltmeer.

Einleitung.

Die Franzosen, welche bis zum Jahre 1763 Canada besaßen, erhandelten von den Wilden der Umgegend vieles Pelzwerk; dieß nahm aber allmählig in der Nähe der Niederlassungen ab, und man drang weiter in's Land vor die großen Seen hinauf und darüber bis zum Winnipeg-See hin. Mehrere beherzte Leute gingen mitten unter die wilden Völker, verwilderten oft selbst, brachten aber große Ladungen von Pelzwerk nach den untern Handelsplätzen. Glaubensgesandte folgten ihrer Spur und suchten den Wilden das geistige Heil zu bringen; allein sie vereinten mit ihrer Liebe zu des Herren Wort nicht die gehörige Bildungsweisheit; und die untergeordneten Pelzhändler, Buschläufer genannt, zerstörten durch ihr schlechtes Beyspiel das, was sie aufzubauen bemüht waren. Die meisten dieser Glaubensgesandten nahmen ein trauriges Ende, während der Pelzhandel Bestand hatte, und durch kleine Burgen, die bis zum Fluß Saskatshewine hinauf reichten, geschützt ward. Als nach Beendigung des siebenjährigen großen Krieges zwischen England und Frankreich im Jahr 1763

Canada an England überging, so wußten die Engländer selbst nicht, wie weit sich der Pelzhandel der Franzosen ausgedehnt hatte, konnten darum denselben nicht gleich so fortsetzen, und waren auch noch in Kriegen mit mehreren Volksstämmen verwickelt. Erst 1766 breiteten sie bis zum großen Trageplatz den Handel aus. Ein Kaufmann, Thomas Curry, drang von da aus bis zum Cedern-See vor und kehrte mit reichem Pelzwerk zurück; ja Jacob Finley kam bis zum Saskatschewine, und brachte reiche Schätze heim. Dieß belebte andere Kaufleute zu ähnlichen kühnen Unternehmungen. Allein auf Hearne's Vorschlag dehnte 1774 die Gesellschaft des Hudsons-Busens ihren Handel sehr nach Westen aus, legte Hudsons- und Manschesterhaus an, und that damit dem canadischen Handel großen Schaden. Dazu vertilgten die Pocken, wovon die Wilden durch die Europäer angesteckt waren, ganze Volksstämme. Man drang indeß weiter nördlich zu andern Völkern vor. Ein gewisser Frobisher kam zu dem Messinnipi, dem See Crosse und dem Elend-Fluß und erwarb sich dadurch großen Reichthum. Manche hingegen machten vergebliche Züge. So stand der Handel bis zum Jahr 1784. Da bildete sich in Montreal die nordwestliche Handelsgesellschaft, die noch besteht, anfänglich nur 16 Glieder hatte, sich allmählig vermehrte, und 1799 schon einen Geldstock von 720,000 Rthlr. besaß. Die Weitläuftigkeit des

Handels macht denselben kostspielig; die Fracht beträgt mehr als der Einkaufspreis, und der vollständige Waarenumsatz dauert oft vier Jahr. Denn verschreibt die Gesellschaft im Herbst 1796 ihre Waaren für die Wilden aus England, so gehen sie im Frühjahr 1797 ab, und langen im Sommer in Montreal an. Dort werden sie in Ballen, jeder zu 90 Pfund, im Winter verpackt, und gehen im Frühjahr 1798 in die nordwestlichen Niederlassungen ab, wo sie im Herbst ankommen, und im Winter gegen Pelzwerk vertauscht werden.

Im Frühling 1799 sendet man von da aus das Pelzwerk nach Montreal; dieß kommt dort im Herbst an, und geht im Frühjahr 1800 nach England ab, wo es im Sommer bezahlt wird. Lange Winter oder andere Hindernisse bewirken nicht selten, daß der Umtrieb noch ein Jahr länger dauert. In neuern Zeiten geht ein Theil des Handels nach den Freystaaten statt nach England. Die Waaren, welche jährlich von England nach Montreal zu diesem Handel abgeschickt werden, bestehen aus Waffen, Pulver und Bley, Tabak, Eisengeräthen, Zeugen, kupfernen Kesseln u. s. w., und betragen jährlich etwa 10 bis 12,000 Rthlr.; allein am großen Trageplatz gilt jeder Gegenstand schon acht Mahl mehr als in England, am Winnipeg-See sechzehn Mahl mehr, und so steigt es mit der Entfernung. Ausgeführt wurden 1799 zusammen 106,000 Biberfelle und 7400 Felle allerley Art.

Es sind 1300 *) Leute mit diesem Handel beschäftigt, nähmlich 50 Handelsdiener, 71 Dollmetscher, 1120 Kahnführer und 35 Wegweiser. Die Kähne sind groß und aus Birkenrinde gemacht. Der Hauptmittelpunct des Handels ist der große Trageplatz am obern See. Im Frühjahr werden bey Montreal die nöthigen Kähne angeschafft, wovon jeder etwa 75 Thaler preuß. kostet. Jeder Kahn trägt außer 8 bis 10 Personen, 65 Ballen Waaren (der Ballen zu 90 Pfund), 600 Pfund Zwieback und 200 Pfund Pökelfleisch, einiges Gemüse, das Gepäck der Mannschaft, Segel, Taue, Beile, Rinde, Watape (zertheilte Wurzeln von der Sproßenfichte) und Erdpech mit Baumharz; das letztere, um nöthigen Falls den Kahn auszubessern. Die Kähne gehen von Montreal den Utawas hinauf, und von diesem durch den Nipissing-See in den Huronen-See. Diese Fahrt ist sehr beschwerlich; denn es kommen viele Entladungsstellen vor, an denen man einen großen Theil der Last auf dem Rücken mehrere tausend Schritte weiter schaffen, und mühsam den erleichterten oder ganz ausgeleerten Kahn an einem Taue über Stromschnellen wegziehen muß. Oft auch wird der Kahn selber, von sechs Mann, weiter getragen. Solche Trageplätze kommen auf der Fahrt von Montreal nach dem Huronen-See nicht

*) Nach den neuesten Nachrichten sind jetzt gegen 3000 Menschen mit diesem Handel beschäftigt.

weniger als 36 vor. Von dem Huronen-See gehen die Kähne vor der Insel Joseph vorbey, und müssen 10 Meilen lang durch viele Windungen und Krümmungen, über gefährliche Stellen, und die Fälle von Marie in den obern See geführt werden, den sie bis zum großen Trageplatz durchschiffen. Ein bedeutender Theil des Verkehrs geht vom Michigan-See oder vom obern See, ohne den großen Trageplatz zu berühren nach dem obern Missisippi und seinen Nebenflüssen, also in die Freystaaten hinein. Vom obern Missisippi dehnt sich der Handel über den rothen Fluß bis zum obern Missouri aus.

Die Gegenden um den obern See haben wenige Bewohner, denn es fehlt an Wald und darum auch an Wild. Sonst wohnten die Algolkins um den See, waren theilweis zum Christenthum in frühern Zeiten gebracht, sind aber jetzt ausgestorben und ausgewandert. Der See selbst ist sehr klar und hat viele und gute Fische, Foren von 50 Pfund, eben so große Hechte und Karpfen. Am großen Trageplatz ist eine Burg, um die man nur Kartoffeln bauet; denn den Anbau des Getreides verhindern die vielen Nebel. Der Trageplatz selbst ist gegen zwey deutsche Meilen lang. Ueber diesen Platz werden alle Waaren, die weiter in's Land gehen sollen, geschafft, und die angekommenen Felle zurück gebracht. Während dieser Arbeit leben die Leute in Zelten oder unter den zusammen gesetzten Kähnen, denn die Burg beherbergt

nur die Kaufleute selbst. Die, welche jenseits des Trageplatzes die Felle aus den weiten Landstrichen bis zu ihm hinan führen, heißen Nordmänner, die aber, welche von Montreal nach dem Trageplatz hin schiffen, nennt man Schweinefleischesser. Kommen die Nordmänner mit dem Pelzwerk an, so werden sie in der Burg mit Brot, Butter, Schweinefleisch, Branntwein und Tabak bewirthet, was eine große Annehmlichkeit für sie ist, da sie dessen unter den Wilden oft lange entbehrt haben. Während des Zusammenströmens so vieler Leute an dem großen Trageplatz ist überhaupt ein vergnügtes Leben an demselben. Alle Handelsleute, Handelsdiener, Dollmetscher und Wegweiser speisen, 100 an der Zahl, in großen Zimmern zusammen. Ihre Tafel ist mit Brot, Butter, Rindfleisch, Schinken, Wildpret, Erbsen, Kartoffeln und Mais versehen und sie trinken Wein, Branntwein, Thee und Milch; denn es werden dort Kühe gehalten. Ist Alles umgeladen, so kehren die Schweinefleischesser mit den Pelzen nach Montreal zurück; die Nordmänner aber fahren mit den erhaltenen Waaren zu den Handelsplätzen.

Weil die Nordmänner kleine, seichte Flüsse haben, so sind ihre Kähne nur halb so groß, als die der Schweinefleischesser, und tragen Alles in Allem nur 35 Ballen mit vier bis sechs Leuten. Hinter dem Trageplatz befindet sich ein klippen- und sturzreicher Fluß, auf dem öfter ein- und ausgeladen wird. Der

Fluß geht in den Regen-See. Aus diesem kommt man nach vielen Gefahren und Beschwernissen in den Holz-See. Von hier aus fährt man durch den Winnipeg-Fluß in den gleichnahmigen See. Von diesem See aus ergießt sich der Severn- und der Nelson-Fluß in den Hudsons-Busen. Südwestlich von diesem großen See wohnen die Felsen-Indianer, welche viele Pferde besitzen, die von spanischen Niederlassungen aus zu ihnen müssen gekommen seyn, weil Amerika bey seiner Entdeckung keine Pferde hatte.

Vom Winnipeg-See kommt man durch den Saskatshewine in den Cedern-See. Der Cedern-See trocknet immer mehr und mehr aus, und wird wohl zuletzt ein Wald werden. Das gilt von mehreren Seen. Die Inseln in ihnen vergrößern sich von Jahr zu Jahr, und die Seen gleichen darum zuletzt einer von vielen Wasserarmen durchschnittenen Landebene. Die Fahrt geht vom Cedern-See über den Biber-See, durch den Messinipi, den Bären-See, Crosse-See, Klarwasser-See und den Pelikan-Fluß in den Elend-Fluß, der in den Berg-See oder kleinen Athapuskow-See fließt, an dem die Chepewyanburg liegt, eine der nördlichsten Niederlassungen der Handelsgesellschaft. Die Fahrt vom großen Trageplatz bis zur Chepewyanburg dauert dritthalb Monath. Aber nicht alle Fahrzeuge gehen bis dahin, mehrere wenden sich rechts und links ab in seitwärts liegende Burgen, andere bleiben in Niederlagen, die an dem Haupt-

*

wege sich befinden. Von der Chepewyanburg geht eine Abtheilung nach dem Friedens-Fluß westlich hinauf, und eine andere nach dem Sclaven-See. Die ganze Fahrt von Montreal bis zum Sclaven-See beträgt über 600 Meilen wegen der vielen Krümmungen. Sie geht durch 60 große Seen und mehrere Flüsse. Auf der Fahrt kommen 200 Entladungsstellen und 130 Trageplätze von 25 Schritten bis dritthalb Meilen vor. Die meisten Niederlassungen oder Burgen und Häuser werden nach Zeit und Umständen häufig verändert; nur die, welche an wichtigen Stellen liegen, sind immer bewohnt. Außer den wenigen Speisen, welche die Nordmänner vom großen Trageplatze mitbringen, leben sie von Fischen und Wild. Die Gegenden, welche von den Pelzhändlern durchstreift werden, sind theils felsig, theils eben und fruchtbar. Große Waldstrecken wechseln mit bedeutenden Ebenen ab; und der Wasserlauf darin sucht erst seine Ordnung zu gewinnen. Die beyden Hauptvölkerschaften in diesen Gegenden sind die Knisteneaux und die Chepewäyer. Der Handel hat sie beyde verdorben.

So erfreulich es ist, zu sehen, daß der Handel die Menschen in die ödesten Gegenden führt, und Länder kennen lehrt, von denen wir sonst nichts wissen würden, so traurig ist es von der andern Seite, daß eine Handels-Gesellschaft von einigen hundert Menschen das Schicksal ganzer Völkerschaften leitet. Vor

dem Pelzhandel am Hudsons-Busen und in Canada lebten die wilden Völker im Innern Nord-Amerika's ohne ein weiteres Ziel zu haben, als sich zu ernähren, und zogen von einer Gegend zur andern dem Wilde nach. Jetzt ist in alle diese Völker ein Ziel gekommen. Pelzwerk ist ihre Losung. Ein Stamm hat diese dem andern mitgetheilt. Die den Handelsstädten am nächsten wohnenden werden Zwischenhändler, versehen sich leicht mit Gewehren und eisernen Geräthschaften, lernen europäische Handelskniffe, werden schlecht und unterdrücken und verschlechtern die, welche entfernter wohnen. Die Wilden hatten vor der Bekanntschaft mit den Europäern viele Laster, die sind ihnen geblieben und andere hinzu gekommen. Nur wenn ein gebildetes Volk sich dem rohen in Liebe nähert, wenn es nicht von dessen Mark sich nähren, sondern in dessen Herz etwas Heiliges pflanzen will, kann eine solche Nahrung heilsam werden.

Ausgemacht bleibt es, daß die Pelzhändler, die unter den Wilden verwildern, und die mit den Indianerinnen erzeugten Mischlinge weit mehr zum Unheil, als zum Heil der Urbewohner Nord-Amerika's beytragen. Die Handlungsweise der Nordwest-Gesellschaft ergibt sich am besten aus folgender Begebenheit.

Der englische Graf Selkirk, der den 8. Won-

nemond 1820 in seinem 49. Jahre starb, und eben so bekannt ist wegen seines Eifers für Menschenwohl, als durch seinen Reichthum und seine Kenntnisse, gründete im Jahr 1812 eine Niederlassung an einem Arm des rothen Flusses, fünfzig Meilen südwestlich vom Winnipeg-See.

Von der Gesellschaft des Hudson-Busens, die laut ihrer Gerechtsame Ansprüche auf viele Länder in Nord-Amerika hat, ward ihm dieß Grundeigenthum zu der Niederlassung abgetreten. Schotten und Irländer wanderten über den Hudsons-Busen ein, und die Niederlassung blühte rasch auf. Allein mit schelen Augen sah die Nordwest-Gesellschaft darauf, sie befürchtete, die Niederlassung würde einst ihrem Handel schaden, und wendete daher alle Mittel an, um sie zu vernichten. Zuerst verleitete sie mehrere Ansiedler, den neuen Ort zu verlassen, und in ihre Dienste zu treten. Darauf versuchte sie, die Indianer aufzuwiegeln, und da ihr dieß nicht gelang, so schritt sie zu offenbaren Gewaltthätigkeiten. Sie nahm den Vorsteher des Orts gefangen, ließ das Geschütz wegstehlen, und durch die Mischlinge, in denen sich die Laster der rohen Amerikaner mit denen der verbildeten Europäer vereinen, die Pferde der Neubauer erschießen, und ihr anderes Vieh wegtreiben. Ja man schoß auf die Leute selbst, brannte mehrere Häuser ab, und richtete das gestohlene Ge-

schütz auf die andern. Dadurch zwang man die Unglücklichen zur Rückwanderung. Dieß geschah 1814. Die Wilden nahmen sich der Unglücklichen an, schifften sie auf ihren Kähnen den rothen Fluß hinunter, versorgten sie mit Lebensmitteln und geleiteten sie bis nahe an die erste Burg der Hudsons-Gesellschaft am Winnipeg-See. Ein Obergeschäftsführer der Gesellschaft, welcher gerade in dieser Burg war, nahm sich ihrer an, und führte sie wieder in ihre Besitzungen, wohin ihnen bald 160 neue Ansiedler, die aus England gekommen waren, nachfolgten.

Allein der alte Groll, den die Nordwest-Gesellschaft aus Handelseifer lange gegen die Gesellschaft des Hudsons-Busens genährt hatte, wurde durch die Wiedereinsetzung der Neubauer noch mehr aufgeregt; sie rüstete jetzt 62 berittene Mischlinge aus, die gegen die Niederlassung anrückten. Der Befehlshaber in derselben ging diesen Räubern mit 28 Mann friedlich entgegen, um nach ihrem Begehr zu fragen. Er ward aber mit den Seinigen umzingelt und niedergehauen. Ein und zwanzig blieben auf dem Platz, die andern sieben entkamen, obgleich schwer verwundet. Nach diesem Mordgräuel zwang man die Anbauer von Neuem zur Rückwanderung. Die Indianer beschämten zum zweyten Mahl die halb gebildeten Räuber, sie begruben die Todten, welche diese den

Thieren Preis gaben, sie speisten die Gesunden, heilten mit ihren Kräutern die Verwundeten und trösteten alle.

Der Graf Selkirk war indeß zum General-Befehlshaber der Hudsons-Gesellschaft ernannt, und da diese das Recht besitzt, Krieger zu ihrem Schutz auszurüsten, so warb er am obern See ein Heer von mehreren hundert Mann, brach mit diesen nach der Niederlassung auf, setzte die Vertriebenen in ihren Besitz wieder ein, gab ihnen alle nöthigen Unterstützungen, nahm einige der Haupträuber der Nordwest-Gesellschaft gefangen, um sie den Gerichten zu überliefern, ließ alle Neubauer genau über das vernehmen, was sie seit einigen Jahren erduldet hatten, übergab dieß alles den Gerichten, ordnete der Niederlassung, die jetzt herrlich aufblüht, eine bewaffnete Macht an und eilte durch die Freystaaten 1817 nach Europa, weil seine Gesundheit sehr geschwächt war. So scheiterten an der Festigkeit Selkirk's die habsüchtigen Pläne der Nordwest-Gesellschaft. Deutlich zeigt dieß Beyspiel, daß die Pelzhändler mehr die Bildung hemmen, als befördern. Dagegen verdanken wir ihnen Kunde des Landes, wie Hearne's Reise uns schon bewiesen hat, und Mackenzie's nachfolgende Reisen beweisen werden.

Alexander Mackenzie, Mitglied der Nordwest-Gesellschaft machte nähmlich in den Jahren 1789

und 1793 von der Chepewyanburg aus zwey wichtige Entdeckungsreisen, auf denen er Tagebücher führte, woraus wir nur das Allerwichtigste mittheilen wollen. Um den Leser etwas vorläufig mit dem Verfasser und seinen Reisen bekannt zu machen, setzen wir eine Stelle aus der Vorrede zu seinem Tagebuche her, und nehmen dann selbst das Wort.

Ich besitze nicht die Kenntnisse eines Naturforschers, und hätte ich sie mir auch erworben, so würde ich doch als solcher meine Forschbegierde auf diesen Reisen nicht haben befriedigen können. Ich konnte nicht stehen bleiben, um in der Erde zu graben, über deren Oberfläche ich mit schnellen Schritten hineilen mußte; auch konnte ich nicht vom Wege abgehen, um die Pflanzen zu sammeln, welche die Natur ausgestreuet haben mochte, zu einer Zeit, da meine Gedanken ängstlich damit beschäftigt waren, für den gegenwärtigen Tag Lebensmittel zu verschaffen. Ich hatte Gefahren zu Lande, und Gefahren zu Wasser zu bestehen; den Wilden, der unser Führer war, zu bewachen, oder gegen diejenigen seines Stammes, die auf unsern Untergang denken mochten, auf der Huth zu seyn. Auch hatte ich die Leidenschaften und die Furcht meiner Gefährten zu beobachten und zu besiegen. Heute mußte ich ihr aufkeimendes Mißvergnügen besänftigen, und morgen ihren Kleinmuth aufheitern. Die Anstrengungen bey unserer Schifffahrt

waren anhaltend und oft außerordentlich, und auf unserer Reise zu Lande hatten wir gegen die Strenge der Witterung keinen andern Schutz, und keine anderen Bequemlichkeiten, als die wir auf den Schultern in Päcken tragen konnten, welche unsern sauern Marsch noch erschwerten und die Mühseligkeiten unsers Marsches vergrößerten.

Erste Fahrt.

Vom Berg-See in's nördliche Polmeer hin und zurück.

Den 3. Brachmond (Juny) 1789 fuhr Mackenzie, in Gesellschaft von vier Canadiern französischer Abkunft, einem Deutschen, drey Indianern, wovon einer die Reise mit Hearne unter Matonabbi mitgemacht hatte, und vier indianischen Frauen, wovon zwey an Canadier verheirathet waren, in einem Birkenkahn von der Chepewyanburg ab. Der Kahn war mit Lebensmitteln, Kleidern, Geschenken, Wehr und Waffen beladen. Die Fahrt ging den Sclaven-Fluß hinunter und war sehr beschwerlich, denn Wasserfälle, Stromschnellen, Sandbänke, Eis und Treibholz hemmten an vielen Orten die Schifffahrt, so daß der Kahn nebst den Sachen getragen werden mußte. Von dem Sclaven-Fluß fuhren die Reisenden glücklich in den Sclaven-See, der außerordentlich viele Inseln hat, und jetzt (zu Ende des Brachmonds) noch theilweis mit Eis belegt war. An der Nordost-Küste des Sees nahm Mackenzie von den Rothmesser-Indianern, die zu den Biber- und Scla-

pen-Indianern gehören, einen Führer mit, um glücklich an den nördlichen Ausfluß des Sees zu kommen.

Die Rothmesser-Indianer wünschten sehr eine englische Handlungsniederlage in ihrem Lande, um wohlfeil die englischen Waaren zu erhalten. Nach mühsamem Suchen gelangten die Reisenden in den Strom, den sie mit vieler Vorsicht, aus Furcht vor Stromschnellen und Wasserfällen, befuhren. Häufig übernachteten sie unter Zelten auf dem Ufer oder auf Inseln, oft blieben sie, da die Nächte den Tagen gleich waren, mehrere Tage auf dem Boot. Viel Pemmikan, oder geriebenes Dörrfleisch, hatten sie bey sich und versteckten hin und wieder einen Sack davon, um die Fracht zu erleichtern und es bey der Rückkehr wieder einzunehmen. Gänse, Schwäne, Biber, Hirsche und Elendthiere wurden oft von den Jägern erlegt. An manchen Tagen regnete es viel. Den 3. Heumond (July) erlebten sie, was in den nördlichen Gegenden selten ist, ein Gewitter, und den 5. trafen sie Wilde an, von dem Stamme der Hundsrippen-Indianer, welche den Gebrauch der Friedenspfeife nicht kannten. Sie meinten, man müsse auf dem Fluß mehrere Winter zubringen, um an's Meer zu kommen, mit vielen Ungeheuern kämpfen u. s. w., was indeß Mackenzie nicht abschreckte, auf die mitreisenden Indianer aber einen tiefen Eindruck machte, denn sie waren der Reise schon müde. Einer von den getroffenen In-

dianern begleitete die Reisenden halb zwangsweise. Er schnitt sich bey der Abfahrt eine Haarlocke ab, theilte sie in drey Theile und heftete sie auf den Kopf seiner Frau und seiner zwey Kinder. Die Indianer waren sehr schmutzig und häßlich. Die Männer hatten doppelt schwarze oder blaue Streifen vom Ohr zur Nase. Der Nasenknorpel war durchbohrt, so daß man eine Gänsespule und ein kleines Stück Holz hinein stecken konnte. Ungeachtet ihres Schmutzes trugen sie doch manche Zierathen an ihren ledernen Kleidern, als Gürtel, Kopfbänder, Strumpfbänder u. s. w. mit Stacheln von Stachelschweinen, Klauen von Bären und wildem Geflügel versehen. Sie besaßen keine Zelte, sondern lebten in Hütten von Rinde und Strauchwerk. Sie kochten in Gefäßen aus Watape gemacht, vermittelst heißer Steine, und besaßen sehr wenig Eisen; ihre meisten Waffen waren aus Steinen und Horn.

Späterhin fanden die Reisenden mehrere dieser Indianer, wovon einige in fünfzehn Kähnen sie begleiteten; auch sie mit Nahrungsmitteln, vorzüglich mit Hasen versorgten. Viele Haufen von Einwohnern flohen aber, wenn sie die Reisenden ankommen sahen, und der von den ersten Hütten mitgenommene Führer fürchtete sich sehr vor den Eskimo's, welche sie treffen würden. Bey den Hasen-Indianern vertauschter sie ihn darum gegen einen andern. Tiefer herunter fanden sie einen Indianer-Stamm, der sich

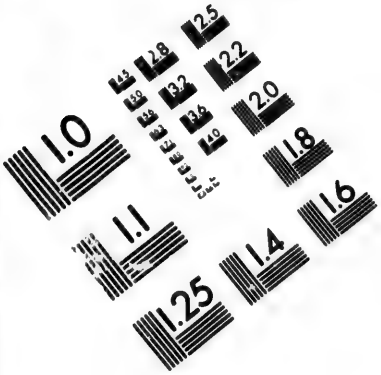
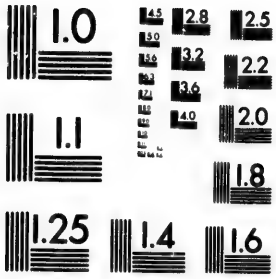
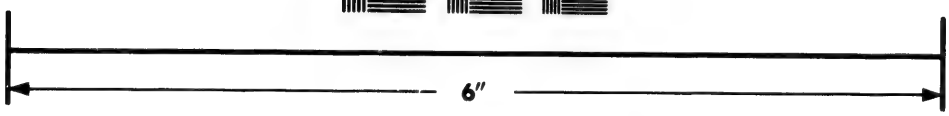
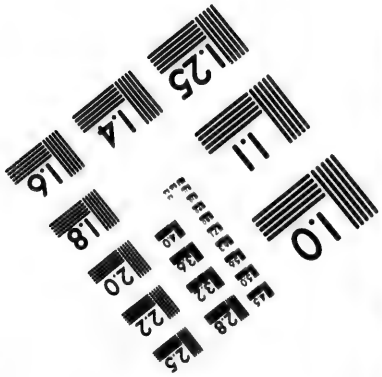


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)







Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

durch Muth und Unerschrockenheit auszeichnete, und an dessen Kleidung und Geräthschaften man sah, daß er in der Nähe der Eskimo's wohnte, mit denen, wie einige erzählten, er jetzt, nach langen Kriegen, in Frieden lebte. Als die Reisenden die letzten Indianer, die Zänker genannt, verlassen hatten, theilte sich allmählig der Fluß in mehrere Inseln, die Ufer wurden immer niedriger, und die Bergreihen, die sie sonst gesehen hatten, verschwanden. Manche Inseln waren mit schönen Bäumen bewachsen. Es ward jetzt Mackenzie klar, daß der befahrne und späterhin nach ihm benannte Fluß in's nördliche Polmeer gehe; darum setzte er seine Reise desto eifriger fort, obgleich seine Gefährten, durch den Führer in Furcht gebracht, sehnlichst an die Rückkehr dachten. Bey einer Landung trafen sie mehrere alte Feuerplätze an, und dabey verschütteten Thran und Wallfischbarten. Der Fluß ward immer breiter, die Zahl der Inseln größer, und man sah darauf nur Weidengebüsch. Tiefer herunter fand man mehrere verlassene, aus Holzwerk und Erde gebaute Hütten, einen steinernen Kessel, Kuffen von Schlitten, Netzwerk aus Sehnen und überall Spuren davon, daß seit Kurzem Eskimo's da gewesen seyen; aber es ließen sich keine sehen. Mackenzie kam bis 69 Grad der nördlichen Breite, fand dort ein sehr seichtes Wasser, und sah viel Eis. Die Ebbe und Fluth überzeugte ihn, daß er unweit des Meeres

sey. In dieser Meinung ward er noch mehr dadurch bestärkt, daß er große Seethiere sah, die er für Wallfische hielt. Das Wetter war neblig und regnigt, und die ausgeworfenen Netze lieferten wenig Fische. Nach einigem Hin- und Herfahren zwischen den Inseln, auf denen oft dicht neben dem Eise, in einem kaum vier Zoll aufgethauten Boden, Blumen wuchsen, traten die Reisenden den 18. den Rückweg an. Hin und wieder bemerkten sie Pechtannen, die, bis an die Spitze aller Zweige beraubt, wahrscheinlich als Zeichen den Einwohnern dienen mochten; auch waren sie so glücklich, nachdem lange Zeit Fischfang und Jagd wenig eingetragen hatten, zwey Rennthiere zu schießen. Kranichbeeren fanden sie in großem Ueberfluß, und eine andere Art Beeren von bleichgelber Farbe, die den Himbeeren glichen.

Auf der Rückreise ward das Boot oft an einem Seil stroman gezogen. An Lebensmitteln fehlte es nicht; denn die Jäger schossen viele Gänse, und von den Zänkern kaufte man um Glasperlen so viele gedörrte Fische, als das Boot nur fassen konnte. Aber es gehörte für vierzehn Leute in den nordischen Gegenden auch viel zur täglichen Sättigung. Alle aßen in diesen Gegenden noch ein Mahl so stark, als sonst.

Den 24. kam Mackenzie bey einer Stelle vorbey, wohin die Indianer und Eskimo's häufig reisen, um sich mit Feuersteinen zu versehen. Auf der Rückreise hatte er viel damit zu thun, daß er die

ihn begleitenden Indianer von der Beraubung der am Flusse wohnenden abhielt, die sie jetzt in größerer Anzahl, mit dem Fischfange beschäftigt, antrafen, als bey der Herunterreise. Mehrere von den Zänker- und Hasen-Indianern hatten Kunde von den russischen Niederlassungen in Nordwesten und sprachen oft von dem Weiß-Manns-See. Doch war das Wahre, was sie davon erzählten, mit vielen Fabeln vermischt. Sie schilderten die Bewohner jener Gegenden als Riesen, die Flügel hätten, mit den Augen tödteten und wovon einer einen ausgewachsenen Biber auf ein Mahl verzehren könnte. Fast alle Indianer unterhielten unsere Reisenden mit Tänzen und ahmten dabey die Stimmen der Rennthiere, Bären und Wölfe nach, so daß ihre Tänze Abbildungen der Jagd zu seyn schienen. Bey einem Haufen Hasen-Indianer fand sich Mackenzie veranlaßt, einen Hund zu erschießen, weil er sich durchaus von dem Gepäck nicht wollte abhalten lassen. Dadurch geriethen die Indianer in die größte Bestürzung, und mehrere flohen. Die Frau, welcher der Hund gehörte, erklärte, der Verlust von fünf Kindern im vorigen Winter hätte sie nicht so geschmerzt, als der dieses Hundes. Allein einige Glaskorallen machten Alles wieder gut. Die Indianer hatten eine große Furcht vor den westlich wohnenden Völkern und stellten sich alle krank, als Mackenzie sie aufforderte, ihn dorthin zu begleiten. Mit Vergnügen aber schenk-

ten sie viele Lebensmittel weg. Ueberhaupt betrachteten sie die Lebensmittel als Gemeingut und nahmen und gaben davon nach Belieben. Mackenzie erwähnt, daß er den Süßholzstrauch hier gefunden, und mehrere lange Wurzeln davon ausgerissen habe. Wahrscheinlich ist dieß eine Abart von unserm gewöhnlichen Süßholz (Glycirrhiza glabra), das in Süd-Europa wächst, und dessen verdickter Saft, Lakritzensaft (succus Liquiritiae) heißt. Eben so fand er auch eine Flachsart, ohne sie näher zu beschreiben. Entweder war es der sibirische ausdauernde Flachs (linum pereune), der aus der Wurzel alljährlich ausschlägt, in Nord-Asien wächst, und gleich unserem Flachs benutzt werden kann, oder der virginische Flachs (linum virginianum).

Den 30. wurden fünzig Gänse geschossen; den 2. Erntemond (August) fand Mackenzie am Bären-Flusse einen großen Rauch, weil ein zu Tage stehendes Steinkohlenlager wahrscheinlich durch ein Lagerfeuer in Brand gerathen war. Die Begebenheiten, welche die Reisenden vom Bären-Fluß an noch erlebten, sind höchst einfach. Sie mußten öfter ihr Boot mit Harz von Neuem überziehen, fanden wohl am Ufer manche Lagerstätte aber keine Einwohner, die theils auf der Rennthierjagd seyn mochten, theils sich auch aus Furcht wohl fern hielten. Die Jagd war nicht einträglich, und der versteckte und wieder gefundene Pemmikan that gute Dienste

Der indianische Häuptling, der große Furcht von einer Reise nach Westen hatte, wurde mürrisch und wollte sich mit den Seinigen zu den Biber-Indianern begeben, allein einige Schluck Rhum machten bey ihm wieder besseres Wetter. Den 23. kam Mackenzie in den Sclaven-See zurück, wo er das Segel gebrauchen konnte. Hier aber liefen die Reisenden einige Mahl Gefahr, zu ertrinken, weil das Boot sehr leck ward. Auf dem See fanden sie einen Handelsdiener wieder, der sie vom Berg-See bis dahin begleitete und während ihrer Abwesenheit Pelzwerk hier eingehandelt hatte. In Athabasca wurden die Indianer, die Herrn Mackenzie begleitet hatten, reichlich beschenkt, nahmen Abschied und gingen zu den Biber-Indianern, um diese zum Pelzhandel nach Athabasca zu bewegen. Am Sclaven-Fluß stieß Mackenzie auf mehrere Knisteneaux, die aus dem Kriege gegen nördliche Völker zurückgekehrt waren und sich sehr elend befanden. Der eine glaubte, er sey von den Feinden behext worden. Mackenzie versprach ihm zu helfen, wenn er nie mehr wolle in solche Mordkriege ziehen. Er gelobte dieß, Mackenzie gab ihm etwas Unschädliches ein und der Glaube daran heilte den Kranken.

Den 12. Herbstmond trafen die Reisenden nach einer Abwesenheit von 102 Tagen in der Chepewyanburg wieder ein.

Zweyte Fahrt.

Vom Berg-See in's östliche Weltmeer hin und zurück.

Den 10. Weinmond 1792 trat Herr Mackenzie von der Chepewyanburg aus zu Kahn eine zweyte Entdeckungsreise an. Er fuhr den Friedens-Fluß hinauf, an den südlich ein großes Sumpfland gränzt, das sich bis zum Elend-Fluß erstreckt und wahrscheinlich von beyden Flüssen im Lauf von Jahrtausenden angeschwemmt ist. Oft wird die ganze Gegend überfluthet, und das Wasser des Friedens-Flusses pflegt dann rückwärts statt vorwärts zu fließen. Seinen Nahmen hat der Fluß von dem Frieden, den die Knisteneaux und Biber-Indianer nach langen Kriegen hier schlossen. Der unterste Trageplatz wird bey diesem Fluß durch einen zwanzig Fuß hohen Wasserfall, bey 400 Ruthen Breite bewirkt.

Den 1. Regenmond kam Mackenzie, nachdem er viel mit dem Eise schon gekämpft und sich einen Tag in einer Burg an dem Flusse aufgehalten, bey der Stelle an, wo er überwintern wollte, und wohin schon früher deßhalb zwey Holzfäller gesandt waren. Etwa siebzig Wilde erwarteten ihn hier mit Freude, und bald ward die Gabelburg erbaut. Das Land in jenen Gegenden würde sich recht gut zum Ackerbau eignen. In der Friedensburg baute man Rüben, Möhren, Pastinaken und Kohl, und am Elend-Fluß hatte 1787 ein Pelzhändler, Pond,

einen sehr schönen Küchengarten angelegt. Wiesen, Wald und Wasser wechseln hier angenehm ab, und vieles Wild belebt die Gegend.

In der Gabelburg, die erst kurz vor Weihnachten ganz fertig ward, lebte Mackenzie ziemlich unbequem, von seinen Leuten und vielen Indianern umgeben, heilte die Wilden so gut er konnte, litt sehr durch Kälte, die indeß von Süd-Westwinden oft in Thauwetter verwandelt ward, und erhandelte viel Pelzwerk. Im Frühjahr sandte er sechs mit Pelzwerken beladene Kähne nach der Chepewyanburg, und er selbst schiffte sich den 9. Wonnemond 1793, mit zehn Leuten, wovon sechs Canadier waren, in einem fünf und zwanzig Fuß langen, gegen fünf Fuß hohen Rindenboot ein, das so leicht war, daß er leer zur Noth von zwey Leuten getragen werden konnte. Die Reisenden schifften den nördlichen Arm hinauf und kamen bald in eine schöne Gebirgsgegend, deren Schluchten von Büffeln und Elendthieren belebt waren. Den Büffeln liefen jetzt die Kälber nach, der Boden hatte jetzt ein schönes Grün, und die Bäume standen gerade in der Blüthe. An dem Flusse wohnen Biber- und Felsen-Indianer durch einander.

Mit den indianischen Reisegenossen, die doch des Weges und der Jagd wegen nöthig waren, hatte Mackenzie viel zu schaffen; denn sie fürchteten sich stets und ahneten immer etwas Böses. Der eine erzählte, sein Oheim sey ihm im Traume erschienen,

und habe ihn vor der Reise gewarnt, und was dergleichen mehr war. Je höher das Boot den Fluß hinauf kam, desto schwieriger ward die Fahrt, und oft waren die Reisenden in Gefahr, das Boot, und damit Alles, was zur Reise gehörte, ja selbst ihr Leben, das sie schwerlich ohne Pulver und Bley erhalten hätten, zu verlieren. Zwischen thurmhohen Felsen rauschte der Fluß einher, und während derselbe das Boot in die größten Gefahren brachte, war es unmöglich, zwischen Fluß und Felsen nur zu Fuß durch zu kommen, oder das Boot über die steilen Höhen zu tragen. Es war sehr verletzt, und mußte gewöhnlich an einem Tau gezogen oder mit Stangen gestossen werden. Die Tauzieher liefen dabey die größte Gefahr, von herunter rutschenden Felsen zertrümmert, oder selbst herunter rutschend im Wasser begraben zu werden. Nach vieler Mühe riß das Ziehtau, und das Boot mit den darin befindlichen Menschen war den Wirbeln Preis gegeben; doch glücklich kam es an's Ufer. Alle stimmten jetzt für die Rückehr, Mackenzie aber blieb standhaft; ließ den Fluß und die Umgegend näher untersuchen, und da erster noch viele Stromschnellen hatte, den Kahn ausladen und Alles auf die Höhe bringen, wo ein Lager aufgeschlagen ward. Der Kahn mußte am Tau, das man um Bäume wickelte, eigentlich herauf gewunden werden. Ein Weg von etwa einer Meile ward jetzt durch den Wald über Berg und Thal gehauen, und auf

diesem Wege Kahn und Gepäck nach dem ruhigen Fluß mit unsäglicher Mühe geschafft. Rings herum sah man auf diesem Wege mit Schnee bedeckte Berge, und ein Reisegefährte Mackenzie's entdeckte Spalten an einem Ort, aus denen Schwefeldampf stieg. Viele Biberbaue wurden an dem obern Fluß gefunden, auch mehrere verlassene Lagerstätte von Ureinwohnern, aber von ihnen selbst erblickte man keinen.

Den 6. Brachmond (Juny) stand Mackenzie große Angst aus. Er war mit einigen voran gegangen, und da er das Boot wieder aufsuchen wollte, fand er es nicht. Er mußte in der schrecklichsten Beklemmung seines Herzens und ohne etwas zu essen zu haben, anderthalb Tag darnach mit seinen Begleitern suchen. Es war nähmlich beschädigt worden und deßhalb so lange zurück geblieben, während er glaubte, es sey vorwärts gefahren.

Den 9. Brachmond traf Mackenzie Wilde an, die erst sehr furchtsam umher liefen, hernach, die Speere schwingend, dem Tod droheten, der landen würde, aber endlich sich beruhigten. Sie hatten nur von weißen Männern (Europäern) gehört, aber nie welche gesehen. Die ganze Gesellschaft bestand nur aus drey Männern, drey Frauen und mehreren Kindern. Mackenzie hoffte von ihnen nähere Auskunft über einen Fluß, der von den Gebirgen in's östliche Weltmeer fließe, zu erhalten; allein das Häuflein wußte wenig von einem solchen Fluß, erzählte aber,

daß mehrere Tagereisen entfernt ein anderer Arm des von Mackenzie befahrnen Flusses sey, und nicht weit davon ein See, woran ein Volk wohne, das Eisenwaaren besitze, die es selbst durch die dritte Hand von weißen Männern erhalte, so in großen Schiffen auf salzigem Wasser führen. Späterhin fügte ein anderer hinzu, daß mehrere Seen an jenem Flußarm wären, und daß man von dem einen in einen andern Fluß komme, der in einen größern fließe. Diese letzte Nachricht war Mackenzie sehr erfreulich, und er reiste den folgenden Tag mit einem dieser Leute, der als Wegweiser diente, weiter. Die angetroffenen Indianer waren mit allerley Jagd- und Hausgeräthen wohl versehen. Sie hatten aus Nesseln gestrickte Beutel, geschürzte Netze, hörnerne Löffel, Körbe und Eimer aus Rinde und zwey Arten von Kochgeschirren, die eine aus Watape, die andere aus Rinde. Mit Eisen waren sie gut versehen, und am Leibe trugen sie vielerley Zierathen.

Durch eine wild- und pastinakreiche Gegend ging die Fahrt in einem, noch nicht eine halbe Meile langen See, den man als Quell des Friedens-Flusses betrachten kann. Dahinter führt ein Fußsteig 817 Schritte lang, zu einem andern See, der die Quelle eines Flusses ist, welcher in's östliche Weltmeer fließt. Die Fahrt in diesem neuen Fluß war sehr gefährlich, denn Baumstämme und Felsenstücke drohten dem Boot oft den Untergang. So ward den 13. das

Boot durch die Heftigkeit des Stromes seitwärts getrieben und prallte so stark gegen einen Felsen, daß das Hintertheil zerschmettert ward. Von da stieß es an das andere Ufer und wurde an der Seite zerbrochen. Der Vordermann ergriff die Zweige eines Baums am Ufer, um es zu halten, wurde aber durch die Schwankheit derselben gewaltsam an's Ufer geschleudert, während das Boot über Wasserfälle hinstürzte und unten auch Löcher bekam. Darauf sprangen alle heraus, um, im Wasser stehend, das lecke Fahrzeug zu halten, wurden aber noch mehrere Ruthen mit demselben fort getrieben, bis es endlich im seichtern Wasser zum Stehen kam. Alle dankten jetzt für die wunderbare Rettung. Das Boot ward ausgeladen und Alles getrocknet. Zum Glück hatte das Pulver nicht gelitten, die Kugeln aber waren alle verloren gegangen. Nach Ausbesserung des Kahns, wurde ein Theil der Ladung wieder eingeschifft, ein anderer aber am Ufer getragen, wozu man an manchen Stellen erst einen Weg hauen mußte. Oefter ward auch das Boot mit der übrigen Ladung getragen. Den 17. entdeckte Mackenzie einen größern Fluß und ließ über eine Landenge das Boot in denselben tragen, weil die Mündung des bisher befahrnen Flusses ganz von Treibholz verstopft war.

Den 20. trafen die Reisenden, nachdem sie vorher schon Wilde von Ferne gesehen, ein verlassenes, 30 Fuß langes und 20 Fuß breites indianisches Haus.

Aus den drey darin befindlichen Feuerstellen erhellte, daß es für drey Gesippe sey. Die fünf Fuß hohen senkrechten Wände waren aus Pechtannenholz gebaut und an den Ecken gut gefugt. Eine wagerechte Gibelstange, welche auf Gabeln ruhte, und mit den Seiten durch Latten verbunden war, machte die Dachkante. Pechtannenrinde diente zur Bedeckung. Unter dem Dache befanden sich Stangen zum Fische trocknen.

Denn 22. erschien eine Menge Indianer mit Bogen, Pfeilen und Speeren bewaffnet, und forderte zum Kampfe auf. Mackenzie ließ durch seine Indianer Freundschaftsversicherungen vom Boot aus machen und landete am andern Ufer. Um die Indianer hinüber zu locken, entfernte er sich selbst von dem Landungsplatz, ließ aber einen seiner Indianer sich im Hinterhalt zur Sicherung legen. Darauf gab er Zeichen, daß sie hinüber kommen möchten, und zeigte ihnen Spiegel und Korallen. Es kamen auch bald einige hinüber, faßten allmählig mehr Zutrauen, nahmen die Geschenke und setzten sich. Da kam auch Mackenzie's Indianer aus dem Hinterhalt hervor, was sie anfänglich erschreckte, aber zuletzt ihnen angenehm war, da er ihre Sprache ziemlich verstand. Bald kehrten sie an's andere Ufer zurück und nach einer Viertelstunde erhielt Mackenzie die Einladung, zu ihnen zu kommen. Das geschah, und die Furcht von beyden Seiten verschwand immer mehr und mehr.

Zwey begleiteten am folgenden Tag als Wegweiser und Friedensbothen bey den unterhalb wohnenden Völkern die Reisenden. Sie fuhren vor einem unterirdischen Hause vorbey, dessen Dach nur über der Erde stand, und wohl eine Winterwohnung war; auch fanden sie eine Frau, welche die Sprache der Knisteneaux gut sprach. Sie war nähmlich in den Felsengebirgen geboren, von den Knisteneaux geraubt, darauf von diesen entflohen, und von dem Volke, worunter sie jetzt lebte von neuem gefangen genommen, und hatte sich hier verheirathet. Auch ein Felsen-Indianer lebte unter diesem Volke. Mackenzie erfuhr vorzüglich von ihm, daß der Fluß, worauf er bisher gefahren, noch vor vielen sehr kriegerischen Völkern vorbey führe, ehe er in's Meer gehe, und daß es wegen dieser Völker und wegen Stromschnellen sehr gewagt sey, denselben weiter hinunter zu fahren, daß es aber einen Weg von sechs Tagen zu Lande zu einem Fluß gebe, an dem ein Volk wohne, von dem sie ihre Eisenwaaren erhielten, und daß man auf diesem Fluß in zwey Tagen an's Meer käme. Mackenzie beschloß darum so weit auf dem Fluß zurück zu kehren, bis sie an jene Stelle kämen, von wo aus der Landweg zum Meere ginge, und einer der Mitrathenden versprach Führer zu seyn.

Allein es brach plötzlich eine Unruhe unter dem Volke aus; zwey von Mackenzie's Leuten, die zu

Fuß mit dem Führer gingen, wurden von einigen Indianern grimmig und drohend angeblickt, von dem Führer irre geleitet und endlich von ihm verlassen. Andere, die sich in der Ferne sehen ließen, drohten ebenfalls; und alle Wohnungen standen leer. Das Wetter war dabey schlecht, regnigt und rauh, das Boot fast ganz unbrauchbar, und Mackenzie's Leute fingen an, störrisch auf die Rückreise zu bestehen. Ja sie gingen so weit, daß sie eigenmächtig die Sachen zur Abreise in's Boot schafften. Was die Indianer so urplötzlich in ihrem Betragen verändert hatte, konnte keiner begreifen. Am zweyten Tage dieser Unruhe ließ sich eine Frau sehen, von der man aber nichts heraus brachte, weil ihre Sprache so undeutlich war. Mackenzie beschenkte sie reichlich, um dadurch den übrigen zu zeigen, daß man gegen sie nichts Böses im Sinne habe. Nacht und Tag waren fast alle Reisende unter den Waffen. Die zweyte Nacht bemerkte eine ausgestellte Schildwache, daß etwas Menschenähnliches auf allen Vieren heran kröche; einige hielten es für einen Bären; aber bey näherer Untersuchung fand es sich, daß es ein alter blinder Mann war, der mit den andern nicht hatte fliehen können, nun vor Hunger aus einem Schlupfwinkel hervor kam, und sehr erschrack, als die Reisenden sich ihm näherten. Man pflegte seiner, und er sagte aus, daß Indianer den Fluß von oben herunter gekommen wären, und die Weißen für Feinde

erklärt hätten, was sein Volk um so mehr geglaubt, da die Weißen umgekehrt wären. Nach dieser Nachricht ward beschlossen, den alten Mann zu behalten, damit er als Vermittler diente, und einen Wegweiser verschaffte. Um indeß einen Theil des Weges zu Wasser auf einem Nebenfluß noch zurück zu legen, und auch, um bey der Rückkehr gegen den Strom gleich zu Wasser weiter zu können, war der Neubau eines Bootes unumgänglich nothwendig. Den 28. ward damit angefangen, und Holz, Watape, Birkenrinde und Harz gesucht. Die Indianer ließen sich wohl hin und wieder blicken, aber keiner nahete sich. Endlich kam der angenommene Führer mit einem andern an, entschuldigte sein Betragen, und brachte außerdem sehr günstige Nachrichten in Betreff der Weiterreise, nahmentlich, daß eben zwey Männer von der Seeküste angekommen wären, und daß er von seinen Verwandten am Trageplatz schon erwartet würde. Der Blinde erstattete seinen Freunden auch guten Bericht über die Weißen. Allein in der Nacht wollte er in einem Kahn entfliehen, und da dieß bemerkt ward, sagte er, er habe bloß trinken wollen. Seine Freunde schalten ihn derb über seine Treulosigkeit; aber man denke sich — einige Stunden darauf hatten sich diese entfernt.

Den 1. Heumond war der Kahn fertig, und besser und fester gerathen, als der alte je gewesen. Muskitos und Sandfliegen plagten die Arbeiter ent-

setzlich dabey; denn der Bau wurde auf einer Insel vorgenommen, wo dergleichen Geschmeiß am häufigsten ist. Das neue Boot und einige kräftige Aufmunterungen Mackenzie's verscheuchten allen Trübsinn bey seinen Leuten. Den 2. ward abgeschifft, nach Zurücklassung des alten Mannes, den man mit Lebensmitteln versah, den 3. fuhr man in einen Nebenfluß ein, der nach der Beschreibung des weggegangenen Wegweisers zum Trageplatz führte. Bald kam der Führer mit zwey seiner Freunde wieder an, und den 4. ließ Mackenzie sein Boot und die meisten Sachen zurück, die vergraben oder in ausgehöhlten Bäumen versteckt wurden. Das Boot bedeckte man mit Strauchwerk, um es gegen die Sonne zu schützen. Jetzt fing die beschwerliche Landreise an. Jeder mußte eine Last von 90 Pfund tragen, Lebensmittel, Geschenke, Pulver und Bley. Unter vielen Mühseligkeiten wurde die Landreise fortgesetzt. Oft schlief Mackenzie mit den Wegweisern auf einem Rock, um sie vom Weglaufen abzuhalten, erhielt aber jedes Mahl davon viel Ungeziefer. Er traf viele Eingeborne, wovon einige auch an der See gewesen waren. Mit allen wurde er durch voraus gesandte Bothen leicht bekannt. Mackenzie's Geduld mußte verschiedene Proben auf diesem Wege bestehen. Die Lebensmittel gingen aus, die Jagd lieferte wenig, die Einwohner besaßen nicht viel, ein anhaltendes Regenwetter weichte die Wege auf,

Pacific N. W. History Dept.
PROVINCIAL LIBRARY
VICTORIA, B. C.

und die feuchte Wärme mattete den Wanderer ab; und doch mußten starke Tagereisen, oft sieben Meilen gemacht werden, um bald das Ziel zu erreichen. Dieß alles bewirkte, daß seine Leute sehr unzufrieden wurden.

Die Indianer dieser Gegend haben manches Eigenthümliche. Sie begraben ihre Todten, aber stirbt ein anderer aus dem Hause, so wird der Begrabene verbrannt, und der Neugestorbene an seine Stelle begraben. So geht das fort. Die Männer helfen den Weibern tragen, und behandeln dieselben besser, als die Nord-Indianer es thun. Sie nähren sich mehr von Fischen als von Wild, genießen daneben auch Wurzeln, z. B. Pastinak und Rinde.

An einem Berge trafen die Reisenden viele Murmelthiere.

Das Murmelthier (arctomys) ist mit den Hasen, Zieseln und Hamstern verwandt. Es wird über einen Fuß lang und einige Pfund schwer, und hat einen zotteligen, röthlich schwarzgrauen Pelz. Es wohnt in den Hochgebirgen, da wo kein Holz mehr vorkommt, aber gute Weide ist, denn es lebt von Gras, Kräutern, z. B. Alpenwegewart und Wurzeln. In den Schweizer-Alpen trifft man es häufig. Es pfeift, so bald es Gefahr merkt, und gräbt sich für den Winter Höhlen, worin es starr liegt, ohne etwas zu fressen. Die Höhlen sind tief in den Ber-

gen, mit Moos und Heu gepolstert, und 3 bis 5 Fuß lang ist der Eingang dazu verstopft. Erst nachdem diese Thiere 14 Tage nichts gefressen haben, tritt der Winterschlaf ein, und dauert bis zum Windmond. Fünf bis neun liegen gewöhnlich zusammen, jedes krumm, die Nase an dem After, ganz kalt, und in der Stunde nur 15 Mahl athmend, was man aber kaumhin bemerkt. Bringt man die erstarrten Thiere in Wärme, so fangen sie allmählig an zu athmen, das Blut geräth in Bewegung, sie schnarchen, strecken sich und richten sich endlich in die Höhe, doch taumeln sie etwas hin und her. Dringt die Kälte in die Höhle so weit ein, daß wirklicher Frost darin ist, so erfrieren sie. Beym Aufwachen im Frühling sind sie abgemagert. Sie halten sich gern auf der Sommerseite der Berge auf, und wo es trocken ist; setzen sich oft in die Sonne, und fressen auf dem Hintern sitzend und die Speisen mit den Pfoten haltend. Auch gehen sie wohl auf den Hinterbeinen. Sie leben in Gesellschaft, sind sehr lustig und spaßhaft, spielen mit einander und murren dabey wie junge Hunde. Die Einwohner von Savoyen in Ober-Italien richten sie zu allerley Kurzweil ab, und ziehen so damit im Lande umher.

Je weiter Mackenzie kam, desto höhere mit Schnee bedeckte Berge traten ihm entgegen; doch ging er neben den meisten weg, in Ebenen. Aus den

Schneegebirgen sammelt sich ein nach Westen fließender Bach. Dieser wurde den 17. Heumond nach großen Anstrengungen erreicht. Er war gleichsam schon das Ziel der Reise, weil er nach einem kurzen Lauf, wie man wußte, in's Meer floß. Man kann sich Mackenzie's Freude denken, die durch die gute Aufnahme in einem Dorf noch vermehrt ward. Wir wollen hier das Wichtigste von ihm selbst hören:

Die Sonne war (am 17.) dem Untergange nahe, als unsere Führer voran gingen, und hinter sich durch abgebrochene Zweige den Weg bezeichneten. Meine Leute sehnten sich sehr nach Ruhe, und hatten auch vollen Grund dazu, mich aber trieb die Unruhe immer vorwärts. Endlich erblickte ich mehrere Feuer in kleinen Hütten, nebst Leuten, die emsig mit Fischkochen beschäftigt waren. Ich ging in eine derselben, ohne die geringsten Umstände zu machen, warf meine Bürde ab, und setzte mich, nachdem ich ihnen allen die Hand geschüttelt hatte, bey ihnen nieder. Sie nahmen mich ohne den geringsten Anschein von Verwunderung auf, gaben mir aber bald Zeichen, nach dem großen Hause zu gehen. Das that ich, fand dort einen meiner Führer und setzte mich neben einen Mann, dessen würdevolles Aeußere mich anzog. Bald kamen auch meine Leute an. Vor uns ward eine Matte ausgebreitet, und mir und Herrn Mackay, meinem Gefährten, jedem ein ge-

rösteter Lachs und meinen Leuten — jedem ein halber vorgesetzt. Weil wir draußen schlafen wollten, ließ der Wirth ein Feuer anzünden und Breter für uns hinlegen. Bey dem Feuer ward uns eine Schüssel mit zerstossenem und im Wasser gekochten Lachsrogen vorgesetzt, der wie Sahne aussah. Auch war daran eine Art bitteres Gewürz. Darauf folgte eine Speise aus Lachsrogen, Stachelbeeren und einer Art Sauerampfer. Nach diesen Leckereyen legten wir uns unter dem freyen Himmel zur Ruhe. Am Morgen brachte mir mein gastfreundlicher Wirth einige Beeren, und gerösteten Lachs. Die Stachelbeeren, Himbeeren und Heidelbeeren, die mir hier gebothen wurden, waren die schönsten in ihrer Art, die ich je sah und aß. Lachs ist in dem Fluß so häufig, daß die Bewohner stets Ueberfluß daran haben. Um ihn desto besser zu fangen, sind Wehre angebracht, an denen sich die Fanggeräthe befinden. Gegen aues Fleisch von warmblütigen Thieren haben diese Leute einen Widerwillen; sie meinen auch, die Lachse würden dadurch verscheucht.

Ich bath unsern Wirth um zwey Kähne, die wir erst erhielten, nachdem wir das noch übrige Fleisch von uns gethan hatten. In diesen fuhren wir den 18. des Mittags den Fluß hinab von sieben Eingebornen begleitet; die mit außerordentlicher Geschicklichkeit die Kähne über die Wehre gehen ließen, ohne einen

Tropfen Wasser zu schöpfen. Nach einer Fahrt von etwa ein und einer halben Stunde erreichten wir ein anderes Dorf. Der älteste Sohn des Häuptlings band sich einen schönen Mantel von Seeotterfellen ab und umhing mich damit. In dem Hause des Häuptlings wurden Matten vor uns ausgebreitet, auf die wir uns setzen mußten, und schönere noch — gleichsam Tischtücher — als die gerösteten Lachse kamen. Darauf setzte man uns eine Mulde mit viereckigen Kuchen vor, die mit Lachsöhl besprengt waren. Das Oehl schmeckte süß, die Kuchen aber schlecht. Die Einwohner betrachten diese Kuchen als große Leckerbissen. Sie werden aus der innern Rinde der Hemloks-Tanne, die man zeitig im Sommer ausschneidet, gemacht. Die Unterhaltung war sehr einförmig, da meine Indianer nichts von der Sprache dieser Leute verstanden. Vor der Wohnung meines Wirthes lagen vier Haufen Lachse, wovon jeder wohl aus 3 — 400 Stück bestand. An Metall hatte dieß Volk, wegen seines Handels mit europäischen Schiffen, keinen Mangel. Einige Weiber fanden wir Cedern-Rinde klopfen, um daraus eine Art Flachs zu machen; andere spannen am Rocken, und eine webte ein Gewand, an welchem Streifen von Seeotter-Fellen angebracht wurden.

Den 20. um acht Uhr gelangten wir aus dem Fluß in's Meer. Die Fluth war eben vorüber und

hatte eine große Strecke mit Seegras bedeckt. Am Ufer sahen wir viele Robben, und schossen nach einigen vergeblich; denn sie tauchten schnell unter. Wir schifften in einer Bucht umher; in's weite Meer durften wir uns wegen der Kleinheit und Zerbrechlichkeit unsers Bootes nicht wagen. Es begegneten uns etwa fünfzehn Mann in drey Kähnen; sie schienen mit Sack und Pack zu reisen, und wunderten sich weiter nicht über uns, da oft Europäer wegen der Seeotter-Felle hierher kommen; auch war Vancouver, der nähere Ausforscher der Nordwestküste Amerika's, vor Kurzem hier gewesen, wie wir aus den Reden des einen Wilden im Kahn schlossen, der sehr zudringlich wurde, unsern Wegweiser aufforderte, zu ihm in's Boot zu kommen, und hernach selber in unser Boot sprang. Er wollte Alles haben und wiederholte oft, daß Leute meiner Farbe auf ihn vor einiger Zeit geschossen hätten. Mehrere Kähne mit Eingebornen kamen hinzu, und man lud uns ein, in's Dorf zu kommen, wir aber thaten das nicht, denn wir erwarteten nicht viel Gutes von diesen Leuten. Wir landeten an einer Felsenspitze, und erst nach Sonnenuntergang entfernten sich alle Strandbewohner, von denen wir nicht ein Mahl hatten Lebensmittel erhandeln können. Wir waren während der Nacht, die wir hungerig zubrachten, sehr auf unserer Huth. Meine Leute wurden dadurch noch furchtsamer, daß unser Wegweiser, den

wir vom Flusse mit hatten, sagte, die Küstenbewohner wären so zahlreich als die Mücken und alle bösartigen Wesens. Ich ließ mich aber durch Nichts abhalten, erst gehörige Himmelsbeobachtungen zu machen, um meinen Standpunct dadurch zu erfahren, und schrieb mit Oehlfarbe meinen Nahmen nebst dem Tag (den 22. Heumond 1793) an einen Felsen. Den 23. bey der Rückkehr ging ich mit unserm Führer ein Stück zu Lande. Der Führer eilte etwas voran. Bald ward ich Häuser ansichtig und aus denselben stürzten zwey Männer mit Dolchen auf mich ein. Sogleich ergriff ich mein Gewehr, und jetzt stutzten sie. Indeß kamen mehrere und darunter auch der, welcher auf dem Meere uns so lästig geworden war, und gewiß auch jetzt diese Feindseligkeiten angestiftet hatte. Einer sprang hinter mich und suchte meine Arme fest zu halten, aber ich riß mich los, und bald kam auch einer meiner Leute an, dem allmählig mehrere folgten. Jetzt flohen die Feinde in ihre Häuser. Bey dem Angriff hatten sie mir Hut und Rock entwandt, so wie früherhin auf dem Meere mehrere andere Dinge. Wohl wissend, daß Herzhaftigkeit allein aus Gefahren rettet, mußten jetzt alle meine Leute sich bewaffnen. So rückten wir gegen das Dorf vor, und forderten außer unserm gestohlenen Eigenthum noch einen Vorrath an Lachs zu unserer Unterhaltung. Unser Wegweiser trat bald aus einem Hause heraus,

und erzählte, wie jene Leute, die wir auf dem Meere getroffen, diese überredet hätten, daß wir vier von ihnen getödtet, und daß dadurch die Feindseligkeit entstanden sey. Wir erhielten, was wir forderten, söhnten uns aus, und fuhren stromauf. — So weit Mackenzie.

Die Anwohner des Flusses benahmen sich jetzt alle eben so gut, als bey der Herunterfahrt; führten die Boote und speisten die Reisenden. Neben dem Fluß befanden sich an einigen Stellen schöne Wälder, worin Tannen standen von sieben bis acht Fuß im Durchmesser. Der Boden an vielen Oertern würde herrliches Getreide liefern können. Einer von Mackenzie's Leuten, der zu Fuß ging, wurde von einer Bärinn angefallen, die aber ein Jäger glücklich erlegte. Den 26. verließ Mackenzie den von ihm benannten Lachs-Fluß, dessen obere Anwohner ihn und seine Leute reichlich mit Fischen versahen und sie noch eine weite Strecke begleiteten. Den 5. Erntemond fanden die Reisenden das zurück gelassene Boot nebst den versteckten Sachen richtig wieder. Den Bewohnern dieser Gegend wäre es ein Leichtes gewesen, Alles aufzufinden und zu entwenden. Das hatten sie nicht gethan, allein bey der Ankunft der Reisenden entwandten sie Manches, das sie aber wieder heraus gaben, da Mackenzie sie damit bedrohte, daß die Weißen nicht würden mehr die Lachse die Flüsse

hinauf kommen lassen, wenn sie so untreu wären. Den 17. erreichten die Reisenden, bey günstigem Wetter, die Quellen des Friedensflusses, und den 24. trafen sie in der Gabelburg glücklich wieder ein *).

*) Zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts ließ die Nordwest-Gesellschaft alle ihre Niederlassungen von einem gewissen Thomson bereisen, um durch Höhenmessungen ihre genaue Lage zu ermitteln. Im Jahre 1810 sandte sie zwey Reisende zu neuen Entdeckungen aus, einen gewissen Mackenzie nach dem Nord-Polmeer und einen gewissen Kai zum östlichen Weltmeer. Das Ergebniß dieser Reisen ist aber noch nicht bekannt geworden.

Des Hauptmann Lewi's

Reise

von

dem Ausfluß des Missouri zu dem Ausfluß der Columbia,

nebst einer

Beschreibung der Nordwestküste Amerika's.

Erste Fahrt.

Von St. Louis bis zu den Mandanen.

Die Bundesregierung der nordamerikanischen Freystaaten beschloß zu Anfang des Jahres 1803 eine kleine Abtheilung von Soldaten von dem Einfluß des Missouri in den Missisippi zu den unbekannten Quellen jenes Flusses zu senden, und von da aus einen Uebergang über die Gebirge zum Fluß Columbia ermitteln zu lassen. Dem Hauptmann Meriwether Lewis ward diese gefahrvolle Unternehmung übertragen und der Lieutenant Clarke ihm als Unterbefehlshaber beygegeben. Beyde erhielten zugleich den Auftrag, Freundschaft mit den wilden Völkern zu stiften und Handelsverbindungen anzuknüpfen. Die ganze Mannschaft betrug 43 Seelen, worunter einige Freywillige waren. Alle schifften sich unweit St. Louis am Missisippi in drey Fahrzeugen ein, einem größern und zwey kleinern. Die Fahrt nahm den 14. Wonnemond 1804 ihren Anfang und ging bald in den Missouri, vor St. Charles vorbey den

Strom hinauf. Den 1. Brachmond (Juny) gelangten die Boote an die Mündung des Osage Flusses, ohne daß weiter etwas Erhebliches vorfiel *). Mehrere Leute reisten gewöhnlich am Ufer, theils um zu jagen, was öfter zu Pferde geschah, die man mit eingeschifft hatte, theils um das Land zu untersuchen. Die Boote legten gewöhnlich des Abends an den Ufern an. Der Osage ist bey seiner Einmündung 49 Ruthen, und der Missouri an der Stelle 218 Ruthen breit. Den 12. begegneten die Reisenden fünf großen, mit Pelzwerk beladenen, Booten, den Siwer-Idianern gehörig. Bey diesen Siwern befand sich ein alter Franzose, der wegen seines langen Lebens unter den Indianern die Sprachen vieler dieser Völkerschaften kannte und deßhalb als Dollmetscher in Sold genommen wurde. Ueberhaupt traf Lewis mehrere Franzosen unter den Wilden an, die sich mit Pelzhandel beschäftigten und sich in der Verwilderung wohl zu befinden schienen. Den 26. kamen die Reisenden bey dem Ausfluß des Kansas an, der 58 Ruthen beträgt, schlugen daselbst die Zelte auf, umringten sie zur Sicherheit mit Pfählen und verweilten zwey Tage dort.

*) Im Jahre 1811 wurden die ersten Niederlassungen oberhalb Charles gemacht. Im Jahr 1817 befanden sich schon 1050 Ackerbauer oberhalb Charles am Missouri, Osage und andern Flüssen, und man dachte an die Anlegung einer Stadt am Missouri, 30 Meilen von Charles entfernt.

Die Reise hatte viel Einförmiges. Bald beunruhigten Stürme und Sandbänke die Schifffahrt, bald brach ein Mast, und was dergleichen mehr war. Die Jagd auf Damhirsche ernährte theilweis die Mannschaft; Bären und Wölfe, Elendthiere und Büffel wurden gleichfalls erlegt und Biber in Schlingen gefangen. Die Gegenden am Missouri sind vortrefflich. Wald wechselt mit unabsehbaren Weiden, die nach oben zu immer mehr zunehmen. Cedern, Pappeln, Buchen, Nußbäume, Aeschen und Ahorn stehen in Wäldern und an den Ufern der Flüsse *). Noch oberhalb des Kansas trafen die Reisenden Ueberreste von französischen Niederlassungen aus früherer Zeit, die von Pelzhändlern angelegt waren. Einige Pferde wurden aufgegriffen, die von südlichen Völkern, die sie von den Spaniern erhalten haben, sich bis hierher verirrt hatten. An einer Stelle wuchsen vortreffliche Kirschen, die man gerade in der Reife fand. Beeren aller Art gewährten eine angenehme Erfrischung. Der Fischfang verschaffte an einigen Stellen herrliche Nahrung. An einem Tage fing man über 700 Fische, worunter 167 große Hechte waren. Katzenfische wurden mit Angeln gefangen; neun Stück wogen 300 Pfund.

Den 3. und 19. Erntemond hatte Lewis eine

*) Steinkohlen, Bleyerze, Eisenerze und Galmey sind hier schon entdeckt.

Zusammenkunft mit Ottoern, Missourern und Kansas, doch waren ihrer nur wenige; allein den 29. stellten sich durch Bothen eingeladen, sechzig Siwer ein, die zum Zeichen der Freundschaft einen Hund schlachteten und mit Zwieback und Tabak bewirthet wurden. Alle diese Völker suchte man für die Freystaaten zu gewinnen und sie zum Handel mit den Kaufleuten dieser Staaten zu ermuntern. Mehrere Thiere trafen die Reisenden, die wenig oder gar nicht bekannt sind; als Damhirsche mit schwarzen Schwänzen und sehr langen Ohren, andere mit anderthalb Fuß langen Schwänzen. Sie fanden eine Art Wölfe, die nicht viel größer als Füchse sind, und einen langen Schwanz haben; wilde Hunde, die in Höhlen lebten, eine Art Ziegen oder Gemsen, und ein dachsartiges Thier, Prarow von den Franzosen genannt, das man aus der Beschreibung nicht gut erkennen kann, das aber wahrscheinlich meles americana (ursus labradorius) ist. Das mit unserm Igel in Absicht der Stacheln verwandte Stachelschwein (hystrix dorsata), was man wohl bey den Herumführern von wilden Thieren sieht, ward oft erlegt. Dieses Thier ist fast in ganz Nord-Amerika verbreitet, hält sich in Höhlen unter den Wurzeln großer Bäume auf und nährt sich von Früchten und Rinde, klettert darum auf die Bäume, ist aber plump und ungeschickt. Es wird anderthalb Fuß lang und wiegt sechzehn Pfund. Seine Stacheln haben feine Widerhaken; sitzen aber sehr

locker im Körper. Wird das Thier angegriffen und kann es nicht auf Bäume oder in Höhlen entfliehen, so drückt es sich kugelförmig auf die Erde, mit seinen Stacheln rasselnd; aber keinesweges damit schießend, wie man wohl behauptet hat. Die Stacheln auf dem Rücken sind vier bis sechs Zoll lang, größten Theils weiß oben aber schwarz, was ein schönes Farbenspiel bewirkt, wenn die Stacheln aufgesträubt sind. Liegen sie an, so erblickt man von der weißen Farbe nichts. Außer dem Widerhäkchen endet jeder Stachel in einem langen Haar. Nach den Seiten und dem Kopf zu sind die Stacheln kleiner. Außer diesem amerikanischen Stachelschwein gibt es noch drey andere Arten in der alten Welt.

Die Wölfe müssen am mittlern Missouri sehr häufig seyn; denn sie hatten in kurzer Zeit einen erlegten Büffel ganz verzehrt und sich so dabey gebissen, daß ein todter weißer Wolf neben dem Büffelgerippe gefunden ward. Die im zweyten Theil von uns erwähnten Erdfestungen traf man auch hier. Am weißen Fluß, wo die Reisenden den 15. Herbstmond anlangten, verschwindet außer den canadischen Pappeln alles Gehölz, und man sieht nur Wiesenebenen. Spuren von Eisen, Salz und Schwefel traf man an einigen Stellen, so daß alles hier neuen Ansiedlern gute Aussichten gewährt. Auf dem Gipfel eines Berges fand man das versteinerte Gerippe eines 45 Fuß langen Fisches, wovon ein Theil mitgenommen ward.

Nachdem die Reisenden mehrere große Krüm
mungen des Flusses zurück gelegt hatten, wovon ei
drey deutsche Meilen betrug, während der Landw
nur eine Fünftelmeile war, so kamen sie den 2
Herbstmond mit mehreren Siwern zusammen. Fünfzi
erschienen am Ufer, fünf kamen an Bort, und wur
den von Clarke in einem Boot an's Land beglei
tet. Allein die Siwer wollten ihn nicht zurück kehren
lassen, sagten, sie möchten das Boot behalten, denn
sie seyen arm und brauchten es. Da Clarke doch
auf die Rückkehr bestand, meinten sie, es fehle ihnen
nicht an Kriegern. Clarke aber erwiederte, am
Bort des großen Fahrzeuges sey so viel Arzeney
(Pulver und Bley) daß man damit zwanzig solcher
Völker, als sie wären, in einem Tage vertilgen könnte.
Das wirkte. Den andern Tag ging Clarke doch
wieder an's Land; denn es schienen die Siwer im
Ganzen friedlich zu seyn. Als er ausstieg, gingen sie
ihm mit einem aus Büffelhaut verfertigten Gewande
entgegen, bekleideten ihn damit, und acht trugen ihn
feyerlich in ihren Versammlungssaal. Dieselbe Ehre
widerfuhr darauf dem Hauptmann Lewis; und die
Siwer gaben nun ein Fest, wozu sie viele Hunde
schlachteten. Essen und Rauchen war dabey die Haupt-
sache. Gegen die Nacht erschienen die Frauen und
tanzten mehrere Stunden. Zwölf Leute spielten dazu
auf, indem sie auf eine ausgespannte Büffelhaut
schlugen, und dabey kleine Säckchen mit Körnern, die

vielen Lärm machten, in der Luft hin und her schwenkten. In der Mitte des Lagers brannte ein Feuer. Um dasselbe schlossen die Weiber, etwa achtzig an der Zahl, geschmückt mit den Hirnschädeln erschlagener Feinde, und versehen mit einem Stabe, einen Kreis. Sie sangen und sprangen alle mit einem Mahl und erfüllten die Luft mit schrecklichem Geheule. Das Lager der Indianer bestand aus etwa achtzig Hütten, und in jeder wohnten ungefähr zehn Leute. Die Weiber waren darin beschäftigt, Büffelhäute zu Kleidung und zu Zelten zu bereiten. Beym Umziehen aus einem Lager in das andere bedienen sich diese Leute der Hunde, wovon jeder, vor einem kleinen Karren gespannt, siebenzig Pfunde fortschafft. Vierzehn Tage vorher hatten diese Siwer ein Gefecht mit den Mahas gehabt, und von letztern 75 Mann erschlagen und 25 Weiber gefangen genommen. Lewis beredete sie zum Frieden und zur Auslieferung der Gefangenen. Man konnte aber den Siwern nicht recht trauen; denn bey der Abfahrt bemächtigten sie sich des Taues, und wollten das Fahrzeug nicht fortlassen. Ernstliche Drohungen und eine Rolle Tabak glich die Sache wieder aus.

Vom 10. bis zum 24. Weinmond hatten die Reisenden manche Unterhaltung mit den Rikarees, die Pferde besitzen und etwas Ackerbau treiben. Bey ihnen traf man auch zwey Franzosen als Pelzhändler und Dollmetscher. Das eine Dorf der Rikarees hatte

sechzig Hütten von verschiedener Größe. Alle waren backofenartig gebaut und mit Zweigen von Weiden bedeckt, worüber ein Lager von Thonerde sich befand. Oben war eine Oeffnung für Rauch und Licht, und die Thür an der Seite mit einer Büffelhaut verhängt. Die Weiber müssen die Hütten bauen, und auch die Felder bestellen, auf denen Getreide, Erbsen und Tabak gewonnen wird. Die Rikarees haben Kähne aus Flechtwerk, die mit einer Haut gefüttert sind. Sie halten mehr auf Reinlichkeit als fast alle andern Indianer, sind friedlich, freundlich und fleißig. Ihre Weiber zeichnen sich durch Anmuth aus. Die Männer beschäftigen sich mit der Jagd. Unsern Reisenden begegneten viele in Kähnen, mit Wild beladen; ja sie waren Augenzeugen davon, daß die Rikarees über vierzig wilde Ziegen oder Gemsen erlegten. Den 18. traf Lewis zwey Franzosen, die aus dem Gebieth der Mandanen vertrieben waren, und dabey Gewehre und sämmtliches Pelzwerk verloren. Das Land der Rikarees ist von anderer Beschaffenheit, als das tiefer liegende. Es wechseln wieder Wälder mit Wiesen, die Gegend ist hügelig vorzüglich auf der nördlichen Seite. Den Damhirsch, der unten so häufig war, sieht man seltener, dagegen ganze Herden wilder Ziegen, viele Büffel und Elendthiere.

Den 18. Weinmond stellte sich der erste Frost ein, bald folgte Schnee; und die Reisenden mußten jetzt also an eine Winterrast denken. Den 2. Regen-

mond ward auch ein schicklicher Platz im Lande der Mandanen dazu aufgefunden, und sogleich Hand an's Werk gelegt, um Winterhütten zu erbauen. Während einige sich hiermit beschäftigten, gingen andere auf die Jagd, um Wintervorrath zu verschaffen. Den 27. wurden die Hütten mit den Vorrathshäusern fertig und bekamen den Nahmen Mandanenburg. Die Hütten standen in zwey Reihen, und jede enthielt vier große, sieben Fuß hohe Stuben. An dem einen Ende der Hüttenreihen bildeten zwey Vorrathshäuser einen Winkel. Die Räume zwischen den Hütten waren mit Pfählen verschlossen. Die Wände der Hütten bestanden aus Thonerde, die Dächer aus Bretern von Pappelholz. Von St. Louis bis zur Mandanenburg hatten die Reisenden 320 deutsche Meilen zu Wasser zurück gelegt, und das immer stroman. Bis zum 7. Windmond (Aprill) 1805 verweilten sie in ihrer Burg, jagten fleißig und hatten vielen Verkehr mit den Mandanen. Diese wohnen, wie die Rikarees, in Dörfern, besitzen Pferde und treiben etwas Ackerbau neben der Jagd. Sie sind von stärkerem Körperbau als die Rikarees und ihre Kinder haben sehr schöne Haare. Unter den Mandanen befanden sich Handelsleute von der Nordwest-Gesellschaft, und wunderten sich nicht wenig, als sie Leute aus den Freystaaten hier ankommen sahen. Mit den Mandanen war aber bald Freundschaft geschlossen. Lewis beschenkte die Oberhäupter mit vollständigen

Kleidungen und hielt eine feyerliche Rede an sie. Dem Oberhaupt der Dickbauch-Indianer schickte er eine vollständige Kleidung zu. Auch schenkte er den Mandanen eine eiserne Handmühle zum Mahlen ihres Getreides. Er erhielt zum Gegengeschenk mehrere Scheffel Getreide und Büffelhäute. Die Mandanen kamen öfter in die Burg, und Lewis Leute besuchten sie in ihren Dörfern; so lebten beyde Theile in Freundschaft. Auch ein Haufen Hunde-Indianer kam ein Mahl in die Burg und betrug sich ebenfalls gut. Den 7. Christmond hielten die Freystaater und die Mandanen eine gemeinsame Büffeljagd, erstere schossen eilf Stück, letztere gegen vierzig, nähmlich mit Pfeilen. Sie waren dabey zu Pferde, die außerordentlich geschickt sich benahmen. Sie brachten nähmlich den Reiter nahe an den Büffel, damit der Pfeil tief eindränge; machte dann das verwundete Thier die Miene, als wolle es sich wehren, so ergriffen sie eilig die Flucht. Die Pferde laufen, Winter und Sommer, am Tage im Freyen umher und ernähren sich selbst, des Nachts aber theilen die Mandanen ihre Hütten mit ihnen und werfen ihnen Sträuche von Pappeln zum Fressen vor

Das Weihnachts- und Neujahrsfest wurden in der Mandanenburg feyerlich begangen. Kanonen- und Flintenschüsse verkündeten die Wichtigkeit der Tage, und die Mannschaft ward von den Befehlshabern zu Weihnachten mit Mehl, Aepfeln, Pfeffer und an-

dern Lebensmitteln beschenkt. Einige Gläser Branntwein und Tanz in der Burg erheiterten die ganze Gesellschaft. In den übrigen Zeiten mußte aber auch tüchtig gearbeitet werden; denn die Jagd ging oft in weite Gegenden, und manchem erfroren die Glieder dabey. Andere mußten Holz fällen und sechs Kähne daraus zimmern, andere Kohlen brennen, weil eine Schmide eingerichtet war; andere erhandelten Getreide und lederne Kamaschen für Kleinigkeiten von den Mandanen. Weil die Siwer sich bisweilen als Feinde in der Gegend sehen ließen, und ein Mahl vier Pferde den Freystaatern wegnahmen, auch diesen so wie den Mandanen und Rikarees den Krieg angekündigt hatten, so mußte man beständig auf der Huth seyn.

Die Rikarees, Mandanen, Dickbäuche und Chaguyennen, von einem Flusse so benannt, sind desselben Stammes, waren sonst mächtig, haben aber durch Pocken und die Feindseligkeiten der Siwer sehr gelitten. Die Siwer wohnen größten Theils zwischen dem Missisippi und Missouri, und theilen sich in sechs Völkerschaften, die 21,000 Seelen ausmachen, worunter gegen 4000 Krieger sich befinden. Die Siwer treiben keinen Ackerbau, wie die erst benannten Völker. Die Assiniboiner stammen von ihnen ab. Die Mandanen, Rikarees und andere mit ihnen verwandte Völker sind durch den Besitz von Pferden und durch das Treiben von etwas Ackerbau ein wenig mehr

gesittigt, als die bloß jagenden Völker. Sie haben festere Lager, d. h. Dörfer, und schon eine Art Gottesdienst. In ihren Dörfern befindet sich eine grose Hütte — die Hütte der Alten genannt. Diese ist zu Festen und Feyerlichkeiten bestimmt. Man nennt sie auch die Hütte der Gnade; denn der ärgste Feind, kommt er in sie, darf nicht allein darin nicht angegriffen, sondern er muß sogar geschützt werden.

Die Alten des Volks wohnen in der Hütte und werden von den Männern mit Fleisch und Tabak, von den Frauen mit Brennholz und andern nöthigen Sachen versorgt. Die meisten dieser Sachen werden eigentlich der Mutter gebracht. Die Mutter ist nähmlich das Gebein eines Büffelkopfes, der im Hintergrunde der Hütte auf einem drey Fuß hohen Blocke als Götze aufgestellt ist. Man hat ihn roth bemahlt und glaubt, er ziehe die Büffel an. Darum bringen die Jäger der Mutter ihren Theil von dem erlegten Wilde und die alten Leute, die gleichsam die Priester dieser Mutter sind, verkünden dem Volk die dargebrachten Gaben und preisen den Geber. Soll gesäet werden, so bringt man die Saatkörner zur Hütte der Alten, die eine Matte auseinander breiten, worin kleine hölzerne Bildsäulen nebst Vogelhäuten eingewickelt sind, und dann einen Gesang anstimmen. Bey der Ernte erhalten die Alten ihren Theil. Hält eine Dürre lange an, so bitten die Alten in feyerlichen Gesängen um Regen. Einer steigt dabey auf die Hütte,

wendet sich gegen Mittag und öffnet und schließt abwechselnd das Gewand. In der Hütte steht während dieser Feyerlichkeit ein Gefäß mit Wasser worin man eine Wermuthpflanze geworfen hat.

Mit den übrigen Wilden haben diese Völker die scharfen Sinne gemein. In den weitesten Fernen wissen sie sich zurecht zu finden; in der Nacht verirren sie sich nicht, die Spuren des Feindes erkennen sie an Allem, selbst in den dichtesten Wäldern. Ja der Häuptling eines andern Volkstammes wußte besser die Gränzen eines Landes anzugeben, als mehrere Landmesser mit allen ihren künstlichen Werkzeugen es konnten. Er allein traf die rechte Richtung. Die Häuptlinge aller dieser Völker sind die besten und tapfersten Krieger. Weder durch Geburt, noch durch Wahl erhalten sie ihr Ansehen, sondern durch die Thaten. Weder sie noch die Vorsteher der Dörfer, die durch Würde und Ansehen zu diesem Range kommen, sind immer im Stande die aufgeregten Leidenschaften der Jünglinge zu bändigen. Die Leidenschaft dieser ist sehr groß, was sich daraus erklären läßt, weil die Jugend ohne alle Zucht und Strafe aufwächst. Perrin du Lac erzählt ein eigenes Beyspiel von dieser Heftigkeit. Ein junger Poncas fand großen Gefallen an den silbernen Ohrringen, die einer seiner Leute trug und both demselben zwanzig Mahl so viel Pelzwerk dafür, als sie werth waren. Der aber war eigensinnig und wollte durchaus die

Ohrringe nicht verkaufen. Der junge Wilde lauerte ihm nun auf, verwundete ihn an einem einsamen Ort durch einen Pfeil, nahm dem für todt daliegenden die Ohrringe ab, schmückte sich sogleich mit diesen Zierathen, und brachte heiter und fröhlich an Perrin die dafür gebothenen Felle. Perrin eilte sogleich auf die Stelle, fand den Verwundeten ohne alle Bewegung, holte einen andern Wilden, der mit vieler Mühe und Geschicklichkeit den Pfeil heraus brachte und auf die Wunde ein Kraut legte. Der Verwundete ward allmählig wieder hergestellt.

Die Kleidung der obern Bewohner des Missouri besteht aus Häuten. Die Männer gehen im Sommer gewöhnlich nackend. Eine hirschlederne Decke schlagen sie wohl um, wie die Spanier ihre Mäntel. Im Winter tragen sie eine Art Hemd von Ziegenfell, Hosen von Hirschleder und ein Schuhzeug. Die Weiber haben stets ein Hemde von Ziegenleder, das, um die Schulter befestigt, bis an die Knöchel reicht und mit Muscheln, Korallen, Stacheln von Stachelschweinen, und andern Zierathen besetzt ist. Ueber das Hemd werfen sie noch ein anderes Kleid. Die Männer tragen die Haare gemeiniglich frey hangend, die Weiber knoten und wickeln sie auf.

Zweyte Fahrt.

Von den Mandanen bis zur Mündung der Columbia.

Den 7. Windmond verließen die Reisenden die Mandanenburg. Dreyzehn Leute schifften sich mit den Häuten in dem großen Fahrzeuge ein, um stromab nach St. Louis zurück zu kehren. Einer war gestorben, und darum setzten 31 Mann auf den kleinen Fahrzeugen die Fahrt jetzt fort. Den 12. kamen die Kähne zu dem kleinen Missouri, und den 26. zu dem Gelbstein-Fluß (Yellow-stone-river), der 56 Meilen oberhalb der Mandanenburg und 378 Meilen oberhalb des Ausflusses des Missouri sich in diesen Fluß ergießt. Sein Bette ist beym Ausfluß 200 Ruthen breit, doch der größte Theil davon bildet eine Sandbank. Auf dieser Fahrt kamen die Freystaater vor den Dickbauch-Indianern vorbey, sahen ein Paar ausgebrannte Vulcane, fanden Bimsteine und merkten Schwefelgeruch dabey. Auf einem Berg lag ein ganz versteinerter Baumstamm. Auffallend war es den Reisenden, so wenig Thau und Regen in diesen Gegenden zu finden. Mit dem schönsten Wetter wechselte oft Sturm. An Jagdthieren fehlte es nicht. Vorzüglich gut schmeckten jetzt die Büffelkälber, wovon sie mehrere erlegten. Wilde Gänse wurden viele geschossen. Diese nisten hier auf Bäumen, die oft 60 Fuß hoch sind. In den höhern Gegenden wohnt ein Thier, das die Indianer das Bergschaf nennen, denn sein Kopf, seine Hörner und seine Füße

deuten auf eine Verwandtschaft mit dem Schaf. Der ganze Körper ist dunkelbraun, mit Ausnahme des weißlichen Bauches. Die Hörner des Männchens sind groß, die des Weibchens klein. Mehrere Paare von ersterm wogen jedes 25 Pfund. Das Thier ist so groß, als ein Damhirsch, und trägt feine zarte Wolle. Wahrscheinlich ist das Thier eine Art Steinbock, der in Gebirgsgegenden, z. B. in der Schweiz lebt. Es wurden viele dieser Thiere geschossen; eben so häufig die Bären, die aber hier nicht die gewöhnlichen friedlichen amerikanischen sind, sondern Verwandtschaft mit unsern braunen Bären haben. Die Indianer nennen sie weiße (helle) Bären, sie sind aber bräunlich grau. Ausgewachsen beträgt ihre Länge über acht Fuß, dabey sind sie sehr dick. Sie griffen oft unsere Reisenden an, zumahl, wenn sie verwundet waren. Nicht selten zerreißen sie Menschen. Die Wilden haben eine Art Verehrung vor diesem Thier.

Je weiter die Kähne den Missouri hinauf kamen, desto bergiger ward die Gegend; und daß sie höher wurde, merkte man auch an dem Schnee, der noch im Wonnemond fiel. Von St. Louis bis zum Platen-Fluß, d. h. in einer Strecke von 120 deutschen Meilen, fanden die Reisenden die fruchtbarsten Ebenen; von da etwa 300 Meilen herauf eine hügelige, doch wenig felsige Gegend, die geringe Wälder hat, dagegen aber unabsehbare Wiesenebenen. Bäche und Flüsse, von Pappeln umkränzt, durchschneiden diese

Ebenen, welche im Frühjahr den bunteſten Blumenteppich bilden, und faſt das ganze Jahr hindurch von Büffeln, Elendthieren und Damhirſchen belebt ſind.

Den 27. Wonnemond kamen die Reiſenden, 460 Meilen von St. Louis zu Waſſer entfernt, in felſige unfruchtbare Gegenden, und oberhalb der Einmündung des Maria-Fluſſes ſahen ſie mit Schnee bedeckte Gebirge. Ehe ſie an den Maria-Fluß ankamen, trafen ſie mehrere Indianer, die ein Heer von etwa 100 Büffeln jagten, und dieſe ſo in die Enge trieben, daß ſie ſich in einen Abgrund herab ſtürzten und alle erlegt wurden. Die Nacht vorher war ein Büffel durch den Fluß geſchwommen, in ein Fahrzeug geſtiegen, ohne dadurch die ſchlafenden Leute, durch die er ging, zu wecken, hatte zwey Flinten zertreten, und war an der andern Seite an's Land geſprungen. Den 3. Brachmond (Juny) kamen die Reiſenden an die Gabel an, welche Miſſouri und Marie bilden. Sie wußten nicht, welchen Fluß ſie zur weitern Fahrt wählen ſollten, unterſuchten beyde, fanden ſonderbare Felſen, angenehme Thäler, viele Beerenſträuche, nahmentlich Stachelbeerſträuche, wilde Birnbäume und eine Flachspflanze; ſie wählten den ſüdlichen Fluß, weil er der ſtärkere war. Beyde Flüſſe hatten einen großen Ueberfluß an Fiſchen. Auf einer Inſel des Maria-Fluſſes wurde das größte Fahrzeug nebſt 1000 Pfund Sachen und Lebensmitteln für die Rückkehr vergraben, und den 12. Brachmond die

Reise fortgesetzt. Allein die Fahrt dauerte nicht lange. Am Abend des 15. kamen die Kähne an Wasserfälle; die den Fluß weithin unschiffbar machten, so daß Fahrzeuge und Sachen drey zwey Fünftel deutsche Meilen zu Lande weiter zu schaffen waren. Der erste Wasserfall ist 98 Fuß hoch, der zweyte 19, der dritte 47, und der vierte 26. Zwischen diesen größern Fällen sind kleinere; so daß der Fluß auf die drey zwey Fünftel Meilen 362 Fuß hoch fällt. Um die Kähne und Ladungen fortzuschaffen wurden Schlitten oder Schleifen gebaut, was viele Mühe machte, da es an ordentlichem Holz gebrach. Das dritte von St. Louis mitgebrachte Fahrzeug ward am Landungsplatz nebst mehreren Sachen noch vergraben. Weil man aber nicht Alles auf den Kähnen fortbringen konnte, so fing man oberhalb der Wasserfälle den Bau eines andern Fahrzeuges an, wozu man das behauene Holz schon mitgebracht hatte, bezog dasselbe mit Fellen und weil man kein Harz hatte so ward es mit Fett überstrichen. Während einige am obern Lagerplatz bauten, andere die Kähne und Sachen vom untern Lagerplatz die Strecke von drey zwey Fünftelmeilen brachten, gingen andere auf die Jagd, die sehr reichlich ausfiel. Ein Jäger wäre dabey bald von drey Bären zerrissen worden. Er rettete sich durch einen Sprung in's Wasser. Der Flachs blühete an einigen Stellen und die Stachelbeeren wurden reif. An einem Tage fiel ein schrecklicher Hagel, die Körner wogen jedes sechs

Loth. Wie häufig die Wölfe hier seyn müssen, kann man daraus schließen, daß eine Herde von 25 Stück gesehen ward. Zwey besondere Thiere erlegte man hier, das eine glich einer Katze und war wohl die wilde Katze, das andere sah wie ein Murmelthier aus, hatte aber dunklere Farbe. Den 9. Heumond (July) konnte die Reise erst wieder fortgesetzt werden und leider trat bald ein neues Hinderniß ein. Die mühsam gebauete Barke zog Wasser, denn das erkaltete Fett sprang ab. Glücklicher Weise traf man einige Meilen oberhalb gute Bäume, verfertigte aus zweyen neue Kähne (ausgehöhlte Stämme) und ließ die Barke nebst mehreren Sachen zurück. Die Fahrt ging den 15. Heumond weiter, und die Felsen umher wurden immer höher und schroffer. Viele Bäche stürzten sich in den Fluß. Die Fahrt auf dem Wasser dauerte bis zum 17. Erntemond. Der Fluß theilte sich erst in zwey Arme und dann wieder. Man gab diesen Armen die Nahmen berühmter Nord-Amerikaner, und ließ den des Messouri aufhören. Auf dem nördlichsten, dem Jefferson, ging die Schifffahrt bis zu einer kleinen Gabel. In der letzten Zeit mußten die Kähne gewöhnlich gezogen werden. Die Mannschaft streifte in einzelnen Zügen umher, um Wilde zu entdecken, und von ihnen Kundschaft über die Gegend einzuziehen. Das Wild nahm sehr ab, nur Hirsche und Steinböcke traf man. Biber und Fischottern dagegen lebten hier in großer Anzahl. An den herr-

lichsten Beeren erquickte sich die Mannschaft, die aber bey Tage sehr durch Hitze und Moskitos, des Nachts hingegen durch Kälte litt.

Den 17. hatten alle eine große Freude; denn der Hauptmann Lewis, der zu Fuß bis an einen Arm der Columbia vorgedrungen war, brachte von dorther einige Schlangen-Indianer mit und kam an diesem Tage bey den Kähnen an. Es waren an zwanzig Schlangen-Indianer und alle zu Pferde. Die Kähne wurden jetzt ausgeladen und zurück gelassen, die Ladung dagegen auf die Pferde gebracht, um sie an den einen Arm der Columbia zu schaffen, der acht deutsche Meilen vom Landungsplatze entfernt war. Den 19. aßen die Reisenden an der Hauptquelle des Jefferson, die fünf Meilen vom Ausladeplatz entfernt ist, ihr Mittagsbrot, und waren von vielen Schneebergen umgeben in einem kleereichen Hochthal. Daß sie sehr hoch waren, erkannten sie an dem Reif, der des Morgens die Gegend bedeckte. Den 20. kamen sie zu dem Dorf der Indianer, an einem Columbia-Bach gelegen. Das Dorf bestand aus etwa 25 Hütten von Weidenruthen. Die Bewohner waren sehr ärmlich. Außer Beeren und einigen Fischen hatten sie fast gar nichts zu leben. Ihr Reichthum bestand in Pferden, die sie aus Noth öfter schlachten müssen, und die ihnen nicht selten von Nachbarvölkern gestohlen werden. Beym Grüßen reichen sie nicht die Hand, sondern sie legen einen Arm um den Hals

dessen, den sie grüßen. Um Feuer anzuzünden nehmen sie zwey Stäbe, wovon der eine und der andere 18 Zoll lang ist, auf dem kürzern, der wagerecht befestigt wird, drehen sie einige Minuten in senkrechter Richtung der Spitze des längeren Stabes herum und durch diese heftige Reibung entsteht ein Holzpulver, das Feuer fängt. Aus Weidenruthen flechten sie wasserdichte Körbe. Sie haben eine Art Brot, das aus zerstossenen Beeren und zerriebenem Fleisch zusammen gesetzt ist, den Europäern aber wenig mundet.

Während Lewis alle Sachen vom Jefferson zu dem Dorf der Schlangen-Indianer schaffen ließ, und Pferde zur weitern Reise kaufte, machte Clarke einen Streifzug, um die Gegend und einen schicklichen Weg auszukundschaften. Mehrere Leute nebst einem Schlangen-Indianer begleiteten ihn; er fand an einigen Stellen an dem Bach vertrefflichen Boden, aber das Thal war überall eng, ja so eng, daß er oft mußte über die höchsten Berge hinweg steigen, weil im Thal gar nicht durch zu kommen war. Der Bach erlaubte keine Schifffahrt, denn er hatte zu viele Schnellen, Stürze und Wirbel, auch fehlte es an Holz zu dem Bau von Kähnen. In den Hütten der Schlangen-Indianer, die er hin und wieder traf, fand er einige Lebensmittel, vorzüglich gute Lachse; einige Fische fingen auch seine Leute, aber die eigentliche Jagd lieferte fast nichts. Nur Beeren gab es genug und von der mannigfaltigsten Art. Den 24. hemm-

ten unübersteigbare Berge ganz seinen Weg und er kehrte darum zurück. Lewis hatte unterdeß die Sachen herbey geschafft und fünf und zwanzig Pferde nebst einem Maulthier gekauft; das Stück kam in Waaren etwa drey bis sechs Dollars zu stehen. Den 1. Herbstmond brach der ganze Zug auf und schwenkte sich bald nördlich in die Gebirge, weil nach Angabe der Indianer dahin der beste Weg zum Meere ging. Allein der Weg war sehr schlecht. Viele steile Felsenwände, ungeheure Schlünde, umgestürzte Baumstämme, Quellgründe, Steinstrecken u. s. w. ermüdeten Pferde und Menschen. Von ersten stürzten mehrere, ja eins mußte zurück gelassen werden. Regen, Schnee, Hagel, Kälte und Winde wechselten mit einander, und dabey mußte man sich mit getrockneten Fischen begnügen, welche man von den Schlangen-Indianern gekauft hatte. Sehr selten ward ein Damhirsch oder ein Elendthier erlegt; Fasanen wurden bisweilen geschossen. Am Tage schmolz oft der fußhohe Schnee plötzlich und machte die Wege höchst schlüpfrig. Den 4. kamen die Reisenden in ein schönes Thal, worin der nach Klarke benannte Bach floß, allein an Schifffahrt war noch nicht zu denken. Das Thal zeichnete sich durch Fruchtbarkeit aus. Neben manneshohem Isop stand Flachs, Klee, Kerbel und Engelwurz. Flachkopf-Indianer — ein sehr friedliches Völkchen — wohnen in diesem Thal. Sie waren eben im Begriff nach dem Missouri und Gelbsteinfluß aufzubrechen,

um dort Büffel zu jagen, welche auf dieser Seite der Gebirge nicht vorkommen. Sie hatten gute Kleider, aber wenig Lebensmittel. Doch verkauften sie den Reisenden mehrere Eßwaren, vorzüglich eine Art Brot, das aus einem zwiebeligen Gewächs (Komas genannt) bereitet wird. Es schmeckt mild und süß. Die Zwiebeln werden geschält, gewaschen, zerstossen und zu einem Teig verarbeitet. Den Teig backt man in einer Art von Ofen. Seinen Nahmen hat dieß Volk von seinen breiten Köpfen. Diese werden durch Kunst so gestaltet. In frühester Kindheit wird der Kopf zwischen zwey Breter gebracht. Ein größeres reicht von den Schultern bis über den Kopf hinaus, ein kleineres geht von den Augenbraunen nach oben. Beyde Bretter werden mit Riemen sehr fest geschnürt und der Kopf dadurch gezwungen oben in die Höhe und an beyden Seiten heraus zu wachsen.

Lewis kaufte von diesen Indianern noch mehrere Pferde und vertauschte die ganz abgematteten. Der Weg ward darauf bis zum 24. durch die schrecklichsten Gebirge fortgesetzt. Hunger und Durst quälte oft die Reisenden. Zuletzt mußten die auf den Fall der Noth mitgenommenen Fleischbrühtafeln verzehrt und junge Füllen geschlachtet werden. Den 13. entdeckte Lewis eine heiße Quelle, und an diesem Tage kam man an eine sehr beerenreiche Gegend. Wilde Kirschen Spierlingsbeeren, die rothen säuerlichen Beeren der Stechpalmen (vielleicht Berberitzen?) und

andere unbekannte Beeren mehrerer Art wuchsen zwischen Stachel- und Erdbeeren. Den 21. sahen endlich die Reisenden ein schönes offnes Thal und den 22. kamen sie in dasselbe und trafen mehrere Indianer von dem Stamme der Flachköpfe an, von denen sie wieder Lebensmittel kauften. Weil aber die Speisen der Indianer, ihre Wurzeln, getrockneten Fische und Komasbrote den Europäern wenig schmeckten, so war dieß noch eine schlechte Erquickung. Alle bezogen, matt und krank den 24. ein Lager an dem Flachkopf-Fluß, den man jetzt herunter schiffen wollte. Eine große Freude war es, als die Jäger fünf Damhirsche erlegten.

Jetzt mußte an den Bau von Kähnen gedacht werden; aber das war nichts Leichtes, denn alle, die nicht krank darnieder lagen, klagten wenigstens über große Mattigkeit. Dabey herrschte eine schwüle Hitze, und das Flußwasser erquickte gar nicht, denn neben der Wärme hatte es auch einen salzigen Beygeschmack. In der Nähe des Lagerplatzes war ein Dorf, und mehrere Flachköpfe kamen öfter zum Lager, um dort zu fischen. Alle diese Leute hatten europäische Sachen, die ihnen vom Meere aus zugekommen waren. Ihr Reichthum besteht in Pferden. Ihre Kleidung verdanken sie größten Theils der Jagd am Missouri. Sie tragen behaarte Büffelhäute; einige hatten auch Felle von einem Schaf, das da muß von dem Steinbock

ganz verschieden seyn. Die Wolle davon war 4 Zoll lang und sehr fein und zart.

Den 1. Weinmond genesten alle Kanke und einige Tage darauf wurden die Kähne fertig, vier große und ein kleiner. Man bediente sich des Feuers zum Ausbrennen, um menschliche Kräfte zu ersparen. Den 6. wurde manches Gepäck, vorzüglich das Sattelzeug vergraben; die Pferde erhielten ein Zeichen, die Flachköpfe nahmen sie in Wahrsam, und darauf ging die Flußfahrt an.

Das Wasser war zwey bis fünf Fuß tief, und hatte viele Strudel und Wirbel. Oft geriethen die Kähne in Gefahr, eins versank und fast alle Tage wurden welche leck. Der Schlangen-Indianer, der als Wegweiser mitgekommen war, lief davon, weil er sich zu sehr vor den Wirbeln fürchtete. Aber die Fahrt ging rasch; täglich wurden in der Regel sechs deutsche Meilen zurück gelegt. Am Ufer standen kleine Dörfer, etwa alle anderthalb Meile traf man vier Hütten an. Von den Indianern wurden Fische und andere Nahrungsmittel, vorzüglich aber Hunde gekauft, die den so sehr an Fleisch gewöhnten Reisenden besser als die Fische und andere indianische Speisen schmeckten. Die Gegenden, durch welche die Fahrt ging, hatten sehr wenig Holz. Wild sah man gar nicht. Nur einige Gänse und Enten wurden geschossen. Die Flachköpfe benahmen sich alle sehr gut, die Häuptlinge begleiteten oft die Kähne. Den 10.

ging die Fahrt aus dem Ost-Fluß in den West-Fluß, der Lewis-Fluß genannt ward, und den 16. in die Columbia selbst. Die Columbia ist bey der Einmündung des Lewis-Flusses 215 Ruthen breit, und letzterer 118 Ruthen, aber beyde Flüsse sind wenig tief. Der Zusammenfluß beyder Gewässer liegt unter 46 Grad 15 Minuten 13 Secunden nördlicher Breite. Die Gegend ist eben, und erhebt sich erst wieder eine bedeutende Strecke unterhalb des Schlangen-Flusses, wo mehrere Wasserfälle das Ausladen aller Kähne und das Tragen der Sachen nothwendig machten. Die Kähne brachte man ziemlich glücklich die Fälle hinunter. An den Fällen wohnen, der Lachse wegen, sehr viele Indianer, wahrscheinlich noch vom Stamme der Flachköpfe. Sie gebrauchen wegen Mangel an Holz Binsen, Rohr und Schwertlilien zum Bau ihrer Hütten, die halb unter der Erde zu seyn pflegen. An Kleidern sind diese Leute arm, weil es wenig Säugethiere hier gibt; sie gehen fast nackt. Den Mangel von Jagdthieren fühlten unsere Reisenden noch immer sehr stark, Lachse, Hunde, Beeren und Wurzeln machten die tägliche Kost aus. Sie kauften diese Gegenstände sehr billig. Einige Hasen, und einige Vögel, die zwischen den Truthähnen und den Fasanen stehen, gaben bisweilen eine kleine Abwechselung. Unter den Fällen wurden auch einige Seeottern geschossen; man traf da mehr Wald und auch wieder Damhirsche. Bey den Wasserfällen, wo-

von der letzte über 12 Meilen von dem ersten entfernt liegt, ist der Strom schmal und tief, unterhalb derselben wird er breiter, und enthält schöne Inseln. Die Berge, deren Zug die Wasserfälle verursachen, ziehen sich auf beyden Seiten gegen die Küste hin, und waren theilweis mit Schnee bedeckt. Die Inseln und Ufer sind mit Eichen, Buchen, Ahorn, canadischen Pappeln und Haselnußsträuchen an vielen Stellen besetzt. Gänse, Enten und andere Wasservögel gewährten den Reisenden eine gute Nahrung. In dessen die meiste Nahrung bestand noch immer aus gekauften Sachen. Darunter waren schöne Wurzeln, Whapto von den Einwohnern genannt. Sie h[illegible] die Größe von Hühnereyern, und gleichen an Geschmack unsern Kartoffeln *). Die Einwohner am untern Fluß haben wenig oder gar keine Pferde, dagegen besitzen sie viele und gute Kähne. Oft standen 50 Stück an einem Ort. Ihre Kleidung ist künstlicher, als die der obern Bewohner. Die Frauen tragen einen kurzen Rock, der aus Lederstreifen, wie unsere Teppiche geflochten ist. Den Rock befestigen sie um den Leib vermittelst eines breiten, mit Fransen besetzten, und aus Bast gearbeiteten Gürtels, dessen beyde Enden bis auf die Kniee hinunter han-

*) Wäre ein Pflanzenkenner mitgereist, so würde man eine vollständige Beschreibung haben. Wahrscheinlich sind Whaptos und Komas Arten von Knabenkraut (orchis).

gen. Ihre Hütten sind oben mit Cedernrinde bedeckt. Man findet darin viele europäische Sachen, welche den Handel dieser Völker mit Seeschiffen beweisen. Ja einige deuteten auch an, daß sie eben erst von zwey Schiffen, die im salzigen Wasser lägen, zurück gekehrt wären. Die Erscheinung von Europäern hatte also für sie nichts Auffallendes.

Den 4. Regenmond merkten die Reisenden zuerst auf ihrer Fahrt Ebbe und Fluth, und den 8. kamen sie in einen Meerbusen, Untiefenbay von ihnen genannt. Das Wasser war am Ende der Bay salzig und die Wogen gingen so hoch, daß mehrere seekrank wurden. Bey einem Vorgebirge, Wellencap (Cap Swell) von ihnen genannt, landeten sie. Hier blieben sie anderthalb Tage unter dem fürchterlichsten Regen und Wind, ohne ein Obdach zu haben. Den 10. legte sich der Wind etwas, und sie fuhren ab um die zwey Schiffe aufzusuchen, von denen die Wilden erzählt hatten, und die unsern Reisenden herrliche Aussichten zur Rückkehr oder zur bequemern Ueberwinterung gewährten, mußten aber bald wieder landen, und das unter den größten Gefahren. Große Feuer wärmten wohl etwas, und gedörrter Fisch stillte den Hunger, so wie der Regen den Durst, aber die Lage war wegen Wind und Regen, und wegen Mangel an Zelten schrecklich. Donner und Blitz begleiteten den Regen, der alles überschwemmte. Die Kähne mußten an's Land gezogen

werden, weil sie untersinken wollten, und hätte man sie auf dem Lande nicht mit Steinen beschwert, so würden die Regenfluthen sie alle weggeschwemmt haben. Den 13. Nachmittags ward von Neuem ein Versuch gemacht, zur Auffindung der Schiffe. Ein früherhin von den Indianern gekaufter Kahn fuhr mit drey Mann ab; allein bald mußten diese wegen der schrecklichen Wellen landen, und zu Fuß weiter gehen. Den 14. that Lewis mit vier Mann dasselbe, während die übrigen in dem schrecklichen Lager blieben. Den 15. beruhigte sich etwas das Wetter, und jetzt fuhren alle dem Meere zu, das den 16. noch sehr unruhig war. An der Seeküste ward darauf ein Lager bezogen, um die Ankunft von Lewis zu erwarten. Mehrere gingen sogleich auf die Jagd, und andere trockneten die nassen Sachen. Die Jäger brachten Enten, Gänse, Kraniche und Damhirsche. Lewis hatte den Ort getroffen, wo die Leute von den zwey Schiffen im Laufe des Sommers gelandet waren, aber die Schiffe fand er nicht mehr. Den 17. kam er im Lager an.

Das Ziel der Reise war jetzt da; man hatte einen Weg vermittelst des Missouri und der Columbia aus dem Innern der Freystaaten in's östliche Weltmeer gefunden. Die Reisenden hatten jetzt weiter nichts mehr zu thun, als zu überwintern, und dann so rasch als möglich zurück zu kehren. Bevor sie aber an die Ueberwinterung dachten, untersuch-

ten sie noch etwas näher die Küste. Clarke begab sich den 18. mit zehn Mann an das Vorgebirge Disappointement, und ging von da aus noch zwey Meilen nördlich. Er fand das Land eben an der Küste, und reich an Süßwasserteichen, Nadelholz und Wiesenebenen. Er brachte vom Meere ausgeworfenen Bimstein, schöne Muscheln und einen Adler mit, der von einer Flügelspitze bis zur andern 9 Fuß, und vom Schnabel bis zur Schwanzspitze 3 Fuß 10 Zoll maß. Die Columbia fließt unter 46 Grad 19 Minuten 17 Secunden in's Meer, und ist da 915 Ruthen breit.— Die Jäger lieferten Damhirsche, Bären, Eichhörnchen, Gänse und Enten. Dazu wurden gedörrte Lachse und Wurzeln von den Eingebornen gekauft. Um das Lager hielten sich stets mehrere Indianer auf. Ihre Kleider waren theils von Bast, theils von Fellen, z. B. von Bisamratten und Seeottern, theils von Vogelhäuten gemacht. Einer hatte einen Hut, der aus Cedernbast geflochten und vollständig wasserdicht war. Von Fußbekleidung wissen diese Leute nichts. Sie heißen Chinook-Indianer auf dem nördlichen Ufer, auf dem südlichen aber Clat-sops-Indianer. Die letztern gaben Lewis den Rath, auf der Südseite des Flusses zu überwintern und deßhalb den Fluß ein Stück zurück zu kehren. Der Regen verhinderte bis zum 25. die Rückfahrt.

Die gemachte Reise von St. Louis bis zum Vorgebirge Disappointement beträgt 812 Meilen; von

St. Louis bis zur Jefferſons-Quelle nähmlich 624 Meilen, und von da bis zum erwähnten Vorgebirge 188 Meilen. Denkt man ſich aber einen geraden Strich von St. Louis bis zum Vorgebirge Diſappointement, ſo würde der nur etwa 450 Meilen betragen. Clarke berechnet in einem Briefe den Weg, der künftighin zu machen wäre, auf 712 Meilen; von denen 515 auf die Miſſouri-Schifffahrt bis zu den Quellen kommen, und 129 Meilen auf die Columbia-Schifffahrt; 68 Meilen müßten alſo zu Lande gemacht werden über zwey Gebirgsketten. Die Columbia-Fahrt wird an drey Stellen durch Waſſerfälle unterbrochen.

Dritte Fahrt.

Von der Mündung der Columbia bis nach St. Louis.

Den 25. Regenmond ging die Rückfahrt vom Meere an der nördlichen Seite des Meer-Buſens hinauf, den 26. über denſelben, und bald darauf ward wegen des ſchrecklichen Wetters ein Lager bezogen. Ungeachtet des Wetters ging Lewis den 29. aus, um eine bequeme Winterſtätte aufzuſuchen. Die Mannſchaft lebte größten Theils von Fiſchen, von den Indianern gekauft; denn die Jagd war wegen des vielen Strauchwerks und der umgefallenen Bäume bey dem ſchlechten Wetter ſehr ermüdend. Den 2. Chriſtmond ward in dieß Lager das erſte Wild, ein Elend-

thier gebracht; und den folgenden Tag mehrere. Den 5. kehrte Lewis in dem schrecklichsten Regen, der das ganze Lager unter Wasser setzte, zurück. Während des ganzen Monaths, den die Reisenden jetzt in der Küstengegend verweilten, hatten sie nur drey regenfreye Tage gehabt. Den 7. fuhren sie den Fluß noch drey Meilen hinauf, wandten sich dann südlich in einen Nebenfluß, an dem eine Burg erbaut werden sollte. Sogleich gingen einige an die Bauarbeit, während andere mehrere geschossene Elendthiere herbey schafften. Regen und Stürme dauerten dabey fort, sonst war das Wetter warm; ja noch im Frostmond (Jänner) 1806 so warm, daß Fliegen, Mücken, Schmetterlinge und andere Sommerwesen in der Luft spielten.

Den 24. Christmond waren die Hütten fertig; sieben an der Zahl, und den folgenden Tag wurden sie, nachdem die Mannschaft feyerlich in's Gewehr getreten war, bezogen. Die Hauptleute beschenkten an diesem Tage die Mannschaft mit noch etwas vorhandenem Tabak und die Nichtraucher mit Schnupftüchern. Die Tabakraucher waren seit langer Zeit schon übel daran; sie mußten sich mit der Rinde von wilden Apfelbäumen begnügen. Zwischen Weihnachten und Neujahr wurden die Hütten befestigt, und die Winterstätte mit dem Nahmen Klatsopburg belegt. Von jetzt an beschäftigte sich die Mannschaft theils mit Verschaffung von Lebensmitteln, theils mit Zubereitungen zur

Rückreise. Weil es an Salz fehlte, so wurden sechs Mann mit Kesseln an das Meer gesandt, um aus Seewasser Salz zu kochen. Sie bereiteten mehrere Scheffel. Den 5. Frostmond wurden zwey Mann zu den Salzbereitern geschickt. Diese kamen an einen Fluß und baueten sich ein Floß, um überzusetzen. Da aber das Floß nicht beyde trug, so setzte sich erst einer herüber und bemühte sich durch einen Stoß das Floß auf das andere Ufer zurück zu schnellen; allein das blieb mitten im Flusse stehen, und so war der andere gezwungen zum Floß zu schwimmen. Solche Abenteuer gab es viele. Oft kamen auch Indianer in die Burg, handelten und bewiesen, daß die größten Unsittlichkeiten unter ihnen herrschten, so wie unter den Indianern am Missouri. Durch Keuschheit zeichneten sich dagegen die Flachköpfe vor allen Indianern aus. Den 7. ging Clarke mit 14 Mann drey Meilen südlich an den Meeresstrand, und fand das Gerippe eines gestrandeten Wallfisches, 150 Fuß lang. Die Eingebornen hatten alles Fleisch davon los gemacht. Ein nicht ganz kleiner Fluß ergoß sich an dieser Stelle in's Meer und die daran wohnenden Indianer, Callemeux genannt, zeichnen sich durch Grausamkeit aus. Einer wollte einen Mann von Clarkes Begleitung ermorden, um sich dessen Decke zu bemächtigen.

Den 24. Frostmond fiel der erste Schnee, den aber die Indianer barfuß durchschritten, als wenn es weiter nichts wäre; den Tag darauf trat der erste

Frost ein; aber er war nicht groß und 14 Tage darauf kehrte der anhaltende Regen wieder zurück. Während des Frostwetters wurde viel Wild geschossen. Den 20. Eismond (Februar) kaufte man von den Chinook-Indianern mehrere der erwähnten Hütte und einige Tage darauf brachten dieselben viele Sardinen (kleine Heringe) die vortrefflich schmeckten. Lewis schickte darum mehrere seiner Leute ab, um diese Fische zu fangen. Sie kehrten auch mit einer reichen Ladung davon, nebst einem Stör zurück.

Zu Anfang des Lenzmondes (März) ward an die Ausbesserung der Kähne gedacht, und den 17. noch ein Kahn von den Indianern gekauft. Mehrere Leute verfertigten Mockasins oder Kamaschen aus Elendhäuten. Weil sie nicht lange beym Gehen auszuhalten pflegten, so wurden 338 Paar gemacht. Auf den 20. Lenzmond war der Antritt der Rückreise festgesetzt, wegen schlechten Wetters wurde sie jedoch bis auf den 23. verschoben. Die Jäger hatten vom 1. Christmond 1805 bis zum 20. Lenzmond 1806 insgesammt 131 Elendthiere und 20 Damhirsche geschossen, außer mehreren Fischottern, Bibern und kleinen Dachsen. Allein das Fleisch der Elendthiere, was die gewöhnlichste Nahrung ausmachte, hatte keine rechte Kraft und nährte schlecht. Alle Völker, die unsere Reisende hier am Meer kennen lernten, haben den Gebrauch, daß sie die Todten mit ihrem Hab' und Gut begraben. Auf ihren Kirchhöfen sieht man darum

viele Kähne. Clarke fand auf dem Kirchhof der Chinook-Indianer davon 100 Stück.

Die Rückreise von der Burg zeichnet sich von der Reise zum Meer hin durch Schnelligkeit aus; denn die gemachten Erfahrungeu förderten die Reise. Die Fahrt zu Kahne hatte wenig Merkwürdiges. Die Jäger gingen voran um Wild zu schießen, und von den Uferbewohnern kaufte man ebenfalls Lebensmittel. Bis zu den Wasserfällen fehlte es nicht an Wild. Außer Damhirschen und Elendthieren wurden auch Vögel, Eichhörnchen von besonderer Art und einige Bären geschossen; so wie drey junge Bären aus einer Höhle genommen. Auf der Damhirsch-Insel, die ihren Nahmen, den sie auf der Hinreise erhalten hatte, auf der Rückreise schon bewährte, traf man viele Schlangen; doch keine Klapperschlangen, die sehr selten, im Columbia-Gebieth gesehen werden. Von den Uferbewohnern kaufte man Fische, Wapto und Hunde, und höher herauf Schapekeel, eine Art Brot, das keinen üeln Geschmack hatte. Auf der Hin- und Rückreise war die 125 Ruthen breite Mündung des Multnomah übersehen, weil quer eine Insel davor liegt. Erst da die Kähne acht Meilen höher herauf waren erfuhr Clarke dieß, und ging darauf zu Lande zurück, um sich davon zu überzeugen. Um für die Reise zwischen und hinter den Wasserfällen einigen Vorrath zu haben, ward Fleisch gedörrt. Viele von der Mannschaft klagten über Reißen in den Gliedern, denn die

feuchte Witterung dauerte fort. Vom 4. Regenmond (November) bis zum 28. Lenzmond waren nur zwölf regenfreye, und darunter nur sechs wirklich heitere Tage gewesen. Bey dem untersten Wasserfall hatte die Mannschaft viel Beschwernisse, weil das Wetter die Felsen so glitschig gemacht, und die Sachen alle zu Lande fortgeschafft werden mußten. Ein Kahn ging auch hier verloren; denn das Seil, woran er gezogen ward, zerriß. Den 19. Windmond (April) waren alle Gefahren der Columbia überstanden. Bey den Wasserfällen trafen die Reisenden die ersten Pferde wieder an und kauften allmählig welche. Mehrere reisten nun zu Lande und vom 24. Alle. Die Eingebornen begleiteten sie oft zu Pferde; und benahmen sich sehr gut Nur einer stahl Eisen; und obgleich er dafür einige Prügel bekam, so blieben doch die andern alle ruhig dabey. Wie gutmüthig, brav und treu die Indianer sind, welche zwischen dem Felsengebirge und den Wasserfällen wohnen, beweisen folgende Züge: Die Reisenden hatten einige Thierfälle vergessen, welche ihnen von drey Leuten nach einigen Tagen nachgebracht wurden. Andere hatten zufällig zwey auf der Hinreise versteckte Kisten gefunden, diese treulich aufbewahrt, ohne sie zu öffnen, und bey der Rückkehr stellten sie dieselben den Freystaatern wieder zu. Eben so machten es andere mit aufgefundenen Sätteln. Es wohnen viele Indianer oberhalb der Wasserfälle, alle von dem Volk der Walla-walla. An einem Tage sah

Lewis an 500 an einer Stelle, und alle waren mit Pferden und mit Kleidern aus Büffel- und Hirschleder wohl versehen. Den 28. Windmond setzten die Reisenden auf geborgten Kähnen von dem nördlichen Ufer auf das südliche über, um den Weg abzukürzen, kamen durch fruchtbare und unfruchtbare Gegenden, und kehrten den 4. Wonnemond, nicht weit unterhalb des Zusammenflusses des Ost-Flusses, mit dem Lewis auf das nördliche Ufer zurück, wo sie bekannte Indianer trafen. Sie waren sehr ausgehungert auf diesem Zuge und mußten zum Pferdefleisch ihre Zuflucht nehmen. Den 7. Wonnemond kamen sie in die Gegend, wo sie im vorigen Jahr die Kähne gebaut hatten, und trafen hier auch ein Paar Leute, mit welchen sie sich durch Dollmetscher unterhalten konnten, weil sie die Sprache der Schlangen-Indianer verstanden.

Vom 7. Wonnemond bis zum 23. Brachmond rückten die Reisenden nur wenige Meilen vorwärts, denn sie mußten das Schmelzen des Schnees in den Gebirgen abwarten. D[illegible]y der Einschiffung auf dem Ostfluß zurück gelassenen Pferde wurden allmählig alle zusammen gebracht, 36 Stück. Sie hatten sich sehr gut ausgefressen. Den 13. waren alle zusammen, und die Reisenden besaßen nun 60 Pferde. Mehrere davon hatten die Indianer geschenkt. Allein an Lebensmitteln fehlte es, die Indianer besaßen selbst wenig; darum mußten Pferde geschlachtet werden. Den 10. fiel noch Schnee und man merkte es,

daß die Gebirge in der Nähe waren. Den 14. ward ein ordentliches Lager bezogen und für die Hauptleute sogar eine hölzerne Hütte gebaut. Auch zimmerte man einen Kahn, um zu fischen. Der Ostfluß war beym Lager 50 Ruthen breit, und wuchs mit jedem Tage stark an, weil der Schnee in den Gebirgen zu schmelzen anfing. Die grauen Bären machten hier den besten Gegenstand der Jagd aus. Die Indianer wissen dieß Fleisch sehr schön zuzubereiten. Sie glühen große Steine, legen Fleisch darauf, bedecken dieß mit Strauchwerk, legen darauf von Neuem Fleisch, und fahren so fort mit Fleisch und Strauchwerk zu wechseln. Den ganzen Haufen bedecken sie mit Erde, und nach anderthalb Stunden hat man ein sehr gut zubereitetes Fleisch. Auch muß es hier noch eine Art ganz weißen Bären geben; die Einwohner hatten solche Häute und erzählten, daß sie weit weniger wild wären, als die grauen und braunen. Bis zum 10. Brachmond blieb die Mannschaft in dem Lager und hatte da Gelegenheit mehreres Merkwürdiges an den Indianern des Ostflusses zu beobachten. Sie führen mit den Schlangen-Indianern und auch mit nördlich wohnenden Völkern öfters Kriege, und tragen auch wohl Hirnschedel, Finger und andere Theile von erschlagenen Feinden als Siegeszeichen an sich. Ihre Waffen sind Bogen, Pfeile und Keulen — Kopfbrecher genannt. Diese Keulen haben am Ende einen steinernen oder hölzer-

nen Knopf, der mit schmalen Riemen an der eigentlichen Keule befestigt und mit Leder überzogen ist. Mann gegen Mann muß dieß eine furchtbare Waffe seyn. Durch ihre Kriege mit den Schlangen-Indianern sind sie im Besitz von mehreren spanischen Dollars gekommen, welche jene, die bis Neu-Mexico hin wohnen, als Zierath tragen. Ihre Pferde stammen aus derselben Gegend. Sie sind gewaltige Reiter. In die tiefsten Abgründe und auf die steilsten Berge tummeln sie ihre Pferde hinunter und hinauf. Der berittenste Husar steht ihnen nach. Ihre Sättel gleichen denen der Spanier, sie sind aus Holzstücken und Leder verfertigt, und gehen vorn und hinten hoch hinauf. Beym Reiten legen sie gewöhnlich noch ein Kleidungsstück auf den Sattel, auch wohl mehrere, gleich den Kosacken.

Den 10. brach die Mannschaft nach einer schönen Ebene am Fuß des Hochgebirges auf. Sie hatte bey der Hinreise den Nahmen Komasebene erhalten, und prangte jetzt mit vielen blühenden Pflanzen, Sträuchen und Bäumen. Vorzüglich sahe man Erdbeeren und Komas blühen. Viele Vögel, am meisten Elstern und Grünspechte belebten die Büsche und Wälder darin. Den 15. ward von hier aus der Versuch gemacht, die Hochgebirge zu übersteigen. Je höher man kam, desto tiefer wurde Schee. Er trug wohl die Pferde, obgleich er 8 bis 15 Fuß tief lag, allein man sah voraus, daß im glücklichsten Fall.

wenn man nicht verirrte, man vier Tage auf beständigem Schnee würde reisen müssen, ohne daß die Pferde nur ein Hälmchen fänden. Das ging nicht, und so wurden den 17. die meisten Sachen oben auf einem Berg gelassen, und der Rückweg nach der Komaseben angetreten. Unten erhob sich ein starkes Gewitter, und Moskiten und schwarze Fliegen plagten gewaltig. Auf der Komasebene wurde viel gejagt um Wildvorrath zu bekommen, außerdem fing man schöne Lachsforellen und erhielt eine gute Masse Komaswurzeln. Mit diesen Lebensmitteln versehen, und begleitet von einigen Indianern, die des Weges kundig waren, wurde den 25. die Bergreise von Neuem angetreten. Der Schnee war sehr zusammen geschmolzen, aber darum auch weich, und die Pferde stürzten oft bis an die Brust hinein. Auf den südlichen Abhängen der Berge fand man aber hinlängliches Futter für die Pferde, ja schöne Blumenteppiche, während die Nordseiten noch ganz in Schnee vergraben waren. Den 29. hatten die Reisenden die höchsten Berge hinter sich und den 30. kamen sie an dem Clarke-Fluß an, wo sie zwey Tage sich ausruhten. Sie wunderten sich, in dem Fluß keine Lachse zu finden; die Indianer aber sagten, daß der Flachkopf-Fluß 6 bis 7000 Fuß hohe Wasserfälle habe, weßhalb es den Lachsen unmöglich sey, hinauf zu kommen.

Den 3. Heumond (July) ward die Reise, aber in zwey Abtheilungen, fortgesetzt; Lewis wollte sich

vom Clarke-Fluß in der nächsten Richtung zu den Missoure-Fällen begeben und den Maria-Fluß untersuchen, Clarke hingegen sollte zu den Kähnen am Jefferson-Fluß gehen und von da zu dem Gelbstein-Fluß aufbrechen. Die Indianer begleiteten Lewis, dem wir folgen, noch eine Tagreise aus Liebe und Freundschaft. Er schlug die Straße ein, welche die Einwohner die Büffel-Straße nennen, weil sie aus dem Columbia-Thal auf ihr nach dem Missoure zur Büffeljagd reiten. Der Weg führte durch mehrere anmuthige Thäler, die von beschneyten Bergen eingeschlossen waren. Ja den 10. schneyte es selbst in einem Thale. Es ist auch wohl an sich klar, daß die Gebirge, an denen ein 600 Meilen langer reißender Strom entspringt, sehr hoch seyn müssen.

Den 9. sahen die Reisenden den ersten Büffel wieder und von dem Tage an hatten sie Wild im größten Ueberfluß. Den 12. kam Lewis mit seinen Leuten bey den Missouri-Fällen an. Er ließ einige mit Pferden dort, damit sie Clarke's Leute, welche mit den Kähnen vom Jefferson kommen würden, erwarteten, und Kähne und Sachen unter die Fälle brächten. Er selbst begab sich mit den andern zu Pferde an den Maria-Fluß, um den und dessen Umgegend etwas näher zu untersuchen. Die Sachen, welche man auf der Hinreise bey den Fällen vergraben hatte, waren zum Theil gestohlen. Die Leute wurden an den Fällen sehr beunruhigt durch Moskiten und durch

die vielen Wölfe, die ein gräßliches Geheul machten. Die Wölfe jagen hier die Steinböcke, und dieß mit vieler Geschicklichkeit. Sie umringen nähmlich den Steinbock, machen den Kreis enger und enger, und erhaschen so sicher das schnelle Thier, welches ein einziger Wolf nie erhaschen würde. — Die Sachen, welche man oberhalb der Fälle beym Zurücklassen der neuerbauten Barke vergraben hatte, wurden unversehrt wieder gefunden. Ein Soldat, der zu Pferde zu denselben abgeschickt war, mußte einen Kampf mit einem großen Bären bestehen. Dieser sprang plötzlich so auf sein Pferd los, daß dasselbe den Reiter gerade vor dem Unthier abwarf. Der rafte sich auf, konnte aber wegen der Nähe nicht schießen, und schlug deßhalb mit dem Kolben auf den Bären ein. Der Bär, der einige Schläge auf dem Kopf erhalten hatte, wurde dadurch etwas betäubt, und der Soldat, der sein Gewehr zerschlagen, rettete sich auf einen Baum. Der Bär erholte sich und strich drey Stunden um den Baum herum, dann erst entfernte er sich. Der Soldat stieg einige Zeit darauf herab, suchte sein Pferd wieder, und kam, sehr glücklich über seine Rettung, ins Lager zurück. Den 19. trafen mehrere von Clarkes Leuten mit den Kähnen an. Diese wurden jetzt auf Schlitten geladen und durch Pferde unter die Fälle gebracht. Clorkes Leute hatten auch eine heiße Quelle gefunden, worinen in 25 Minuten das Fleisch gar war. Bis zum 25. verzögerte sich das Herunter-

bringen aller Kähne und Sachen. Den 26. wurde abgefahren und den 28. traf man Lewis an der Mündung des Maria-Flusses an. Dieser hatte mit seinen Leuten in 36 Stunden 21 deutsche Meilen zu Pferde zurück gelegt, und dabey ein Gefecht mit einer Horde Dickbäuche gehabt, welche in den Ebnen des Maria-Flusses wohnt. Lewis begegnete nähmlich den 26. acht dieser Indianer, die sich freundlich gegen ihn benahmen und ihn mit zwey Kleidern beschenkten. Er erwiederte dieß durch eine Schaumünze (Medaille) und beyde Theile brachten friedlich die Nacht mit einander zu. Am andern Morgen stahlen zwey Indianer drey Flinten und wollten damit sogleich entfliehen. Die Eigenthümer der Flinten setzten ihnen nach, und der, welcher zwey Flinten zugleich genommen hatte, ward zuerst eingeholt. Man suchte ihm dieselben zu entreißen, er aber hielt sie fest und wehrte sich hartnäckig. Die Eigner fuhren darauf mit Messern auf ihn ein und tödteten ihn. Der andere lieferte nun die Flinte von selbst ab. Als aber die Leute zu ihren Pferden zurück kehrten, waren mehrere Indianer im Begriff, sich derselben zu bemächtigen. Jetzt schoß Lewis nach einem und verwundete ihn tödtlich, doch feuerte derselbe seine Flinte gegen den Hauptmann auch noch ab, ohne ihn zu treffen. Darauf ergriffen die Indianer alle die Flucht, und Lewis eilte mit seinen Leuten an die Mündung des Maria-Flusses zurück, wo er zugleich mit den Leuten von den Fäl-

len eintraf. Eiligst wurden noch am Tage des Zusammentreffens die auf der Insel vergrabenen Sachen heraus genommen und in die Kähne gebracht. Alle Pferde erhielten ihre Freyheit; und den 29. segelte man von der Mündung des Maria-Flusses ab. Täglich wurden jetzt zehn bis zwanzig Meilen zu Wasser zurück gelegt, und dabey doch so viel Wild erjagt, daß man nur die schönsten Stücke aß. Den 4. Erntemond (Aug.) kam man vor dem Milch-Fluß und den 7. vor dem Gelbstein-Fluß vorbey. Den 11. ging Lewis mit einem Jäger auf die Jagd, kehrte aber plötzlich, verwundet zurück, und rief zu den Waffen, in der festen Ueberzeugung, daß er von Indianern verwundet sey. Sogleich rüsteten sich alle, und es wurden Kundschafter ausgeschickt. Zuletzt ergab es sich aber, daß der Jäger ein Elendthier verfolgt und dabey unvorsichtiger Weise auf Lewis geschossen habe.

Den 12. wurde Clarke eingeholt. Dieser hatte sich am Ausfluß des Galatins von den Kähnen mit zehn seiner Leute getrennt, war mit ihnen drey Tage den Galatin hinauf gegangen, und hatte sich dann östlich über hohe Berge zu einem Arm des Gelbstein-Flusses (Yellowstone) gewandt. Diesen Fluß war er zwanzig Meilen zu Fuß herunter gegangen, und hatte dann zwey Kähne gebaut worauf er die Reise fortsetzte. Die Fahrt auf dem Gelbstein-

Fluß ging sehr gut. Das Thal dieses Flusses ist fruchtbar und anmuthig aber holzarm *).

Die Reisenden waren jetzt alle wieder vereint, erfreuten sich einer guten Gesundheit und dachten mit Wonne an ihre baldige Rückkehr. Den 13. kamen sie vor dem kleinen Missoure vorbey und den 14. lagerten sie sich zwischen Dickbäuchen und Mandanen. Sie wurden von beyden Völkern recht herzlich aufgenommen und reichlich beschenkt mit Mais, Wurzeln und anderm Gemüse. Einige aber stahlen auch, weß sie habhaft werden konnten. Der Dollmetscher wurde hier entlassen und mit allen Schmidegeräthschaften beschenkt, weil er sich unter den Mandanen ansiedeln wollte. Die Dickbäuche erhielten eine kleine Kanone, um die sie sehr bathen. Ein Freystaater bekam seinen Abschied, weil er sich entschloß, mit zwey Indianern hier gemeinsame Jagd zu treiben

*) Im Herbst des Jahres 1819 sandten die Freystaaten 300 Mann von einem Schützen-Regiment zum Gelbstein-Fluß ab, um dort einen Kriegsposten zu bilden und so den Grund zu einer neuen Stadt zu legen. Man hatte die Leute mit Sämereyen und allem Möglichen versehen, was jene Niederlassung fördern könnte. In demselben Jahr wurde in Pittsburg ein Dampfboot gebaut, 75 Fuß lang, und stark ausgerüstet; es sollten Mahler und Naturforscher sich darauf einschiffen, um näher die Nebenflüsse des Missouri zu untersuchen, und merkwürdige Gegenstände abzuzeichnen. So dringt das Leben der Freystaaten in die entlegensten Gegenden.

und damit den Pelzhandel zu verbinden. Ein Häuptling, der dicke Weiße genannt, entschloß sich mit in die Freystaaten zu reisen und schiffte sich und die Seinigen ein. Die Kähne wurden alle zusammen gebunden, um eine desto größere Last zu tragen, und so ging den 16. die Fahrt weiter fort. Den 21. kamen die Reisenden bey den Rikarees an und trafen bey denen mehrere Hunde-Indianer, welche keine Geschenke annehmen wollten, und sagten, sie möchten mit den weißen Leuten nichts zu thun haben, weil sie sich davor fürchteten.

Die Fahrt ging jetzt eilig nach Hause und es fiel wenig Merkwürdiges vor. An einer Stelle fand man schöne wilde Pflaumen, und fast alle Tage begegneten den Kähnen Barken und kleinere Schiffe, die mit Waaren sich zu den verschiedenen Völkern begaben. Mehrere Kaufleute waren aus St. Louis und brachten Neuigkeiten und Nachrichten über das Befinden der Angehörigen mit. Von allen erhielten die Reisenden viele Freundschaftsbeweise. Natürlich konnte für keinen die gemachte Reise größere Wichtigkeit haben als für diese Kaufleute. Der eine Kaufmann wollte den Platten-Fluß hinauf schiffen, und von da zu Lande die Waaren in das spanische Gebieth bringen, wo er sie glaubte mit vielem Vortheil gegen klingendes Geld umsetzen zu können.

Den 23. Herbstmond trafen endlich die Reisenden nach einer Abwesenheit von zwey Jahren, vier

Monathen und zehn Tagen, glücklich in St. Louis ein, und wurden mit großer Liebe und Freundschaft empfangen.

Beschreibung der Nordwestküste Amerika's.

Unsere beyden letzten Reisen führten uns an die Nordwestküste Amerika's. Da beyde Reiseunternehmungen nicht dazu geeignet waren, uns vollständig mit dieser so merkwürdigen Küste bekannt zu machen, so ergänzen wir dieß hier.

Die Nordwestküste Amerika's von der Halbinsel Kalifornien hinauf bis zum Eiscap ist eigentlich erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts in allen ihren Theilen durch den englischen Seefahrer, Vancouver, der 1790 bis 1795 eine Entdeckungsreise machte, bekannt geworden. Des Spaniers, Cortez, Gefährten entdeckten 1534 schon die Halbinsel Kalifornien, Cabrilho kam 1543 einige Grade über das Vorgebirge Mendocino hinaus, und der bekannte Engländer, Drake, gelangte 1579 bis zum 48. Grad nördlicher Breite. Er nannte das Küstenland Neu-Albion. Die Spanier machten mehrere Reisen in diese Gegenden, um eine Durchfahrt zu entdecken, aber

vergeblich. Der Russe, Behring, durchschiffte 1728 die nach ihm benannte Straße, welche Asien von Amerika trennt, und erforschte auf einer größern Reise die aleutischen Inseln, so wie die nördlichen Küsten des Festlandes. Seit dieser Zeit haben sich die Russen immer fester und fester in Amerika angesiedelt, vorzüglich des Pelzhandels wegen, zu dessen Betreibung eine besondere Gesellschaft besteht Die russischen Besitzungen erstrecken sich bis zum 56. Grad der Breite. Die neuesten Nachrichten davon finden wir in Kotzebue's Entdeckungsreise. In den Jahren 1776 bis 1779 machte der berühmte englische Seefahrer, Cook, seine dritte Entdeckungsreise, auf der er manche Stellen der Küsten näher untersuchte, als einer vor ihm. Seit der Zeit trieben die Engländer hier Pelzhandel, und wurden dadurch allmählig mehr und mehr mit den Küsten bekannt. Die nordamerikanischen Freystaaten sandten ebenfalls des Pelzhandels wegen bald Schiffe dorthin, und von einem derselben, der Columbia, ist der uns bekannte Fluß benannt. Die Spanier wurden eifersüchtig auf den Pelzhandel der Engländer, bemächtigten sich mehrerer Handelsschiffe derselben in dieser Gegend und legten im Nutka-Sunde eine Art Festung an. Doch ward die Sache allmählig beygelegt und der Nutka-Sund den Engländern übergeben, die jetzt die Küste vom 56. Grade an bis zu Juca's Einfahrt dem Nahmen nach besitzen. Von da bis unterhalb des Vorge-

birgs Mendocino gehört sie den Freystaaten, und südlicher ist sie im Besitz der Spanier. Die Rechte aller vier Völker an diesen Küsten sind keine göttlichen; denn alle Küsten wurden bewohnt angetroffen; und was schon ein anderer hat, das darf man nicht nehmen. Nur da ist der Entdecker Besitzer, wo er noch keinen Herrn der Erde findet.

Ausgezeichnet ist die Nordwest-Küste Amerika's vor dem innern Lande und der Nordost-Küste durch den geringern Grad von Kälte und durch größere Feuchtigkeit und vielen Regen. Die nicht zu nördlichen Gegenden sind reich an dem schönsten Holze. Ein Gebirgszug zieht sich an den meisten Stellen unfern der Küste hin. Die vielen Inseln und Buchten nördlich vom Fuca's Einfahrt eignen sich ungemein für die Seethiere, mit deren Pelzen die Europäer handeln. Das Hauptthier ist die Seeotter.

Die Seeotter (lutra marina) ist verwandt mit der bey uns vorkommenden Fluß- oder Fischotter (lutra vulgaris), aber größer. Sie erreicht eine Länge von drey Fuß, hat einen behaarten Schwanz, einen dicken Kopf gleich dem der Katze, dicke Lippen, einen walzigen Leib und Schnurrhaare am Munde. Ihre Zehen sind nicht vollständig mit Schwimmhäuten verbunden, obgleich sie mehr im Wasser denn auf dem Lande lebt. Eine ausgewachsene Seeotter ist achtzig Pfund schwer. In ihrem schönen Pelz sind weiche Grundwolle und Glanzhaare vermischt. Die Hauptfarbe des

Pelzes ist braun; doch ändert sich das Pelzwerk mit den Jahren und auch nach den Gegenden; so wie die Güte von der Jahreszeit des Fanges abhängt. Die agatschwarzen werden am theuersten bezahlt, die hellesten am wohlfeilsten. Der Pelz des Männchens ist schöner, als der des Weibchens. Der Fang dieser Thiere ist nicht leicht und wird auf verschiedene Weise von den Völkern betrieben. Die Seeotter war ursprünglich an den Ostküsten Asiens, vorzüglich nach Norden hin, eben so häufig als an den Küsten Nordwest-Amerika's; allein der starke Fang hat sie dort vermindert. Auch an den amerikanischen Küsten merkt man ihre Abnahme. Sonst fand man sie zu Hunderten in den Meerbusen und an den Inseln. Sie schwimmen fast beständig und schlafen sogar schwimmend auf dem Rücken. Auf dem Lande laufen sie schnell hin und her. Sie sind schlau und munter, spielen und schreyen wie Katzen, und geschlagen stellen sie sich wohl todt, um noch zu entfliehen. Sie leben von Fischen und andern Seethieren, werfen nur ein Junges und lieben dieß sehr. Ja sie küssen es, spielen mit ihm und tragen es, bey Gefahren zu Lande, in dem Maul fort. Im Wasser halten sie es zwischen den Vorderfüßen und schwimmen dabey auf dem Rücken. Ihr Fleisch ist, wie das der Biber, sehr schmackhaft. Für ein gutes Fell wird in China und Japan 80 Rthlr. bezahlt, für die besten aber 180 Rthlr. Alle Felle von der Nordwest-Küste werden in China und Japan ver-

kauft. In den Jahren 1786, 1787 und 1788 gingen 8175 Felle dahin, woraus 252,897 spanische Thaler oder Piaster (jeder 1 Rthlr. 10 und einen halben ggr.) gelöst wurden. Dieß macht das Stück im Durchschnitt 31 Piaster. Der Gewinn bey diesem Handel war anfänglich sehr groß, da man den Eingebornen wenig für ihre Pelze gab.

Einer der Hauptörter, an dem jetzt die Engländer eine Niederlassung haben, ist der Nutka-Sund auf der Quadra- und Vancouvers-Insel. Cook entdeckte im Jahr 1778 den Sund und fand die Umgegend desselben sehr bevölkert. Das Dorf Nutka hat allein gegen 2000 Einwohner, und an 1500 wohnen in zwey andern Dörfern. Im Ganzen mag der Häuptling von Nutka über 8000 Seelen herrschen, wenn man den Ausdruck in diesen Gegenden gebrauchen kann, wo jeder ein freyer Mann und der Fürst nur der erste unter seines Gleichen ist. Südlich von dem Nutka-Sund wohnen drey andere Häuptlinge, wovon der südlichste Wikananisch, der am Cox-Hafen in einem Dorf von 4000 Einwohnern seinen Sitz hat, gegen 13,000 Seelen zu seinem Gebieth rechnet. Eben so volkreich ist Fuca's Einfahrt. Die Einwohner leben von Beeren und Wurzeln, vorzüglich aber von Fischen, Seehunden, Wallfischen und andern großen Seethieren. Von den Fischen kommen am meisten die Heringe, die Sardinen, Heilbutten, Lachse, Forellen und Kabliaue hier vor. Die hiesigen Lachse sind

besser als die in den nördlichen Gegenden. Kleine Seekrabben und Miesmuscheln werden oft gegessen, Die Miesmuschel (mytulus) hat eine drey Zoll lange und anderthalb Zoll dicke, bauchige, schwarzblaue Schale, und drey Zoll lange Bartfasern. An diesen Bartfasern hangen oft zehn und mehrere so zusammen, daß sie nur aus einander sich reißen lassen. Die Schiffer essen nicht selten diese Thiere roh, wobey sie sehr knirrschen. Bey einigen findet man schlechte Perlen. An den Küsten liegen sie oft zu hundert tausenden. Gebraten schmecken sie nicht übel. Manche darunter aber sind giftig. Von Vancouver's Leuten wurden mehrere so vergiftet; einer starb, nachdem er aufgeschwollen war und schwarze Lippen bekommen hatte, die übrigen wurden noch durch Schwitzen und Thee gerettet. — Giftige Schlangen scheinen aber an der Westküste Amerika's fast gar nicht vor zu kommen. Die erwähnten Sardinen gehören zu dem Geschlecht der Heringe und werden hier in Buchten durch Leute zusammen getrieben, die in Kähnen sitzen und mit Gebüsch im Wasser plätschern. Die so zusammen getriebenen Fische, denen durch Gebüsch, woran Steine befestigt sind, die Rückkehr versperrt wird, werden mit geflochtenen Körben ausgeschöpft; oft in so großer Anzahl, daß man viele verfaulen läßt, weil es an Zeit zum Ausnehmen fehlt. Die ausgenommenen und gereinigten Fische steckt man auf

Ruthen und hängt sie reihenweis über das Feuer, um sie zum Wintervorrath zu rösten.

Die Sardine (clupea sprottus) ist um ein Drittel kleiner als der Hering, und wird in Europa auch wie die Sardelle (clup. encrasicolus), die schmaler ist als jene, eingemacht. Der gemeine Hering (clup. harengus) ist einer der wichtigsten Seefische. Er kommt auf die Tafeln der Aermsten und Reichsten, sein Fang und der Handel mit ihm beschäftigt viele tausend Menschen, und seine starke Vermehrung, bey dem jährlichen Fang von 1000 Millionen Stück, läßt sich nur daraus erklären, daß jedes Weibchen etwa 50,000 Eyer hat. Kein anderer Fisch kommt in der Anzahl vor, als er; er ist der Heerfisch. Man kannte ihn schon in den ältesten Zeiten; aber Beukel, ein Deutscher aus Brabant, erfand erst 1400 die wichtige Kunst, ihn einzusalzen. Als Carl dem V. 150 Jahre nachher Beukels Grab gezeigt wurde, so verzehrte er zum Andenken an diesen Mann einen Hering auf dem Grabe. Die Heringe kommen zur Laichzeit an die Küsten, in ungeheurer Menge mit einem Mahle, und werden gewöhnlich des Nachts bey Laternen gefangen. In den andern Zeiten leben sie mehr im tiefen Meer. Daß sie alljährlich große Züge machen, ist eine falsche Annahme. Entweder wird der Hering eingesalzen und als Hering versandt, oder nach dem Salzen geräuchert und als Büking verfahren. Es gibt noch eine große Art He-

ringe, die zwey Fuß lang sind (clup. alosa) und auch wohl Heringsmutter heißen. Von diesen erzählt man, daß sie Klang und Sang sehr lieben, und darum in Schellennetzen am besten gefangen würden.

Wir kehren von dem Heringe zu den Einwohnern des Nutka-Sunds zurück. Diese sind stark aber nicht schön gebaut, haben gute weiße Zähne, dicke Lippen, eine platte Nase, fleischige Gesichter und hervor ragende Backenknochen. Ihr Kopf ist spitzig, weil den zarten Kindern durch Binden derselbe so gepreßt wird. Ihr Barthaar reißen sie gewöhnlich aus; das Kopfhaar pflegen sie aber desto besser, und drehen es oft in mehrere herab hängende Zöpfe. Ihre Haut ist so weiß, als die der Europäer, doch sieht man sie selten in ihrer Weiße, weil sie sich gewöhnlich mit Fett und rothem Ocker einschmieren. Sie kleiden sich theils in Fellen, die reichern in denen der Seeotter, theils in eine Art leinenem Zeuge, das sie aus den Fasern eines Baumes und aus dem Bast der Nessel verfertigen. Die Rinde und die Nesseln werden zu diesem Behuf in Urin gebeitzt, dann weich geschlagen, in Streifen gelegt und das Zeug so geflochten wie unsere Matten. Die Weiber sind sehr geübt in dieser Arbeit. Das Zeug ist gut und warm, und gewöhnlich am Rande mit Pelzwerk besetzt. Die Kleidung der Männer gleicht einem Mantel aus zwey Stücken der über die rechte Schulter hängt und unter dem linken Arme zusammen gebundeu ist. Er reicht

bis an die Knöchel, und gibt den Bewohnern ein alterthümliches Ansehen. Die zwey Bestandtheile desselben, wovon der eine vorn, der andere hinten hängt, lassen die Seiten ziemlich und die Aerme ganz frey. Die Kopfbedeckung der Nutkaer ist auch von dem Bastzeuge, und gleicht einem Zuckerhute. Oft findet man Zierathen daran von Vögeln und Säugern. Ihre Kleider sind von dem vielen Beschmieren mit Thran und Farben, worin sie nach Zeit und Umständen abwechseln, sehr schmutzig; überhaupt kann man Reinlichkeit nicht zu ihren Tugenden rechnen. Die Männer durchstechen sich die äußern Ohren und hängen allerley Zierathen hinein, mehrere durchbohren sich auch den Nasenknöchel in dieser Absicht. An den Händen und Füßen tragen sie ebenfalls allerley Zierathen. Die Kleidung der Weiber weicht von denen der Männer wesentlich ab. Das Hauptkleid gleicht einem Hemde ohne Aermel, geht bis an die Fußknöchel und ist von dem erwähnten Zeuge. Eine Art von Mäntel werfen sie wohl noch darüber, um damit zugleich die Aerme zu bedecken. Ihr langes schwarzes Haar hängt an den Schultern hinunter. Im Kriege tragen die Männer ein eigenes Kriegskleid, einen Mantel aus Elendshäuten gefertigt und um den Hals mit ledernen Fransen und Quasten besetzt. Dieser Mantel reicht auch bis an die Knöchel und hält Pfeile und Speere ab, weil er weit ist. Darüber nehmen sie wohl noch eine Bärenhaut. Den

Kopf bedecken sie mit einer Larve, die den Kopf eines Thieres vorstellt und ziemlich geschickt von Holz und Fellen gemacht ist und mit Riemen befestigt wird. Auch bey den Jagden tragen sie dergleichen Masken, vorzüglich solche, die Köpfe der zu jagenden Thiere darstellen. Kommen sie in Freundschaft zu einem Fremden, so schmücken sie ihren Kopf mit Federn und streuen auch wohl Dunen um sich her. In ihrer Kriegsrüstung erinnern sie unwillkürlich an die alten Deutschen. Mehrere Reisende versichern auch, daß die Einwohner von Nutka und andere Völker an der Nordwestküste Menschenfresser seyen; doch ist es nur wahrscheinlich, daß sie in der Wuth Feinde verschlingen. Sie brachten oft Menschenschedel, Hände und dergleichen, den europäischen Schiffen zum Verkauf, und Meares und Douglas erzählen Folgendes in dieser Hinsicht:

Kallikum und Hanapa, zwey nutkaische Häuptlinge, gaben beyde ihre Abneigung gegen das Menschenfleischessen zu erkennen; bekannten aber zu gleicher Zeit, es wäre unter ihrem Volke Sitte, und insbesondere hinge Makilla, der oberste Häuptling, so sehr daran, daß er monathlich einen Sclaven umbrächte, wovon er eine große Anzahl in den verschiedenen Dörfern, vielleicht Kriegsgefangene, besäße. So bald, so erzählten sie, der schreckliche Tag gekommen ist, den er mit einem Menschenschmause begehen will, versammelt er eine gewisse Anzahl

Sclaven in seiner Wohnung, und sucht aus diesen das Opfer aus. Die Eingeladenen singen zuerst ein Kriegslied, tanzen um das Feuer und gießen Oehl in dasselbe. Darauf läßt Makilla sich die Augen verbinden, und sucht so einen Sclaven zu haschen. Alle die Unglücklichen suchen ihm zu entrinnen; allein es währt nicht lange, so hat er einen ergriffen, der dann augenblicklich umgebracht wird. Den todten Körper zerschneidet man, und vertheilt ihn, noch warm, unter die Gäste; indeß die Sclaven, welche diesem Schicksal entronnen sind, durch ein lautes Freudengeschrey ihre Errettung preisen. — Makilla gestand späterhin selbst, daß er Menschenfleisch esse. — So wahr diese Erzählung auch seyn mag, so scheint es doch, als wenn die erwähnte Feyerlichkeit eine gottesdienstliche gewesen sey; bey der das Opfern die eigentliche Sache war, und nicht das Essen des Menschenfleisches.

Die Sclaven und gemeinen Leute beschäftigen sich am meisten in Nutka mit dem Fischfang; die Häuptlinge aber gehen auf die Wallfisch- und Seeotterjagd; für sie ist der Fischfang zu gemein. Der Wallfisch wird gespeert; statt der Taue hat man Riemen dabey. An dem Speerschaft befinden sich viele Blasen und Bojen, welche dem Wallfisch das Untertauchen erschweren. Gewöhnlich nimmt ein Häuptling 18 bis 20 Mann auf mehreren Kähnen zu dieser Jagd mit. Den ersten Speerwurf thut er selbst.

Der Seeotterfang ist mühsamer und gefährlicher, als der der Wallfische. Man setzt dazu zwey bis drey kleine Kanots, ausgehöhlte Baumstämme, in Bereitschaft. In jedem Kanot befinden sich zwey erfahrne Jäger. Sie haben Bogen, Pfeile und einen kleinen Speer bey sich. Letzter ist außer dem Schaft mit einem Riemen versehen, und hat viele starke Widerhaken. Die so ausgerüsteten Jäger suchen im Meer ihre Beute auf. Finden sie die Seeotter auf dem Rücken schlafend, so nähern sie sich ihr mit der größten Behuthsamkeit, stechen sie mit dem Speer und ziehen sie an's Boot. Allein das Thier lebt noch und läßt sich mit seinen Feinden jetzt in einen Kampf ein, es kratzt und beißt; wird aber doch überwältigt. Hat ein solches Thier sein Junges bey sich, so kämpft es mit verdoppelter Anstrengung. Häufiger ist die Hetzjagd. Man mattet nähmlich das Thier dadurch ab, daß man es verfolgt. Es taucht dann unter, kann aber unter dem Wasser nicht lange verweilen, und wird, sobald es oben kommt, wieder von neuem gejagt. Die Boote unterstützen sich dabey, und nehmen das Thier gern zwischen sich. Oft entwischt eine so gejagte Seeotter dennoch, denn diese Thiere schwimmen rascher, als der Mensch rudern kann; oft auch wird sie abgemattet, durch Pfeile und Speere zuletzt erlegt. Robben fangen die Nutkaer am Strande, indem sie eine Robbenmaske sich vor machen, und dadurch andere anziehen.

Die Kunstgeschicklichkeit der Nutkaer ist nicht gering. Sie zeigt sich in der Verfertigung von bastenen und auch von wollenen Zeugen, in der Zurichtung ihrer Kleider und Jagdgeräthschaften, vorzüglich in der Verfertigung ihrer Kähne. Bey Verfertigung derselben bedienten sie sich sonst größten Theils steinerner Werkzeuge. Viele ihrer Kähne können 15 bis 30 Menschen fassen. Ja manche haben 50 Fuß Länge und 8 Fuß Breite. Alle sind ausgehöhlte Baumstämme und vorn mit einem spitzen Schnabel versehen. Querhölzer verhindern, daß sie sich nicht werfen. Diese Kähne schwimmen sehr sicher. Manches Kanot ist mit eingelegten Zähnen geziert, und die Seiten sind oft mit allerley wunderlichen Bildwerken bemahlt, die chinesischen Bildern etwas gleichen. Bevor die Nutkaer mit den Engländern bekannt wurden, hatten sie keine Segel; jetzt machen sie sich solche aus ihren Matten. Ihre Ruder sind sehr sauber und nett gearbeitet und oben mit einer Krücke versehen. Ihre Angelhaken machen sie aus Fischknochen und Muschelschalen. Die Schnüre dazu verfertigen sie aus Seetang.

Außer den gewöhnlichen häuslichen Geschäften liegt den Weibern in Nutka auch die Nachtwache ob. Da nähmlich die Völkerschaften häufig in Krieg mit einander leben, und nächtliche Ueberfälle dabey nicht selten sind, so muß ein Theil der Weiber des Nachts wachen. Sie vertreiben sich dabey die Zeit durch Er-

*

zählungen, bisweilen auch durch Singen. Alle Reisende loben den Gesang der Nutkaer. Dixon erzählt von den Bewohnern vom Norfolk-Sund ebenfalls, daß sie gern singen. Jedes Mahl, ehe sie den Handel anfingen, putzten sich die Häuptlinge, und dann wurde eine halbe Stunde gesungen. Der oberste Häuptling hat ein Kleid an, das mit getrockneten Beeren oder mit Vogelschnäbeln besetzt ist, welche rasseln, und in der Hand bewegt er eine Klapper, oder ein anderes Klangwerkzeug, was geschüttelt wird. Der Häuptling fängt den Gesang an, darauf fallen Weiber und Männer ein, singen im Einklang, und schlagen mit den Händen und Rudern regelmäßig den Tact dazu. Der Häuptling singt oft seine eigene Weise.

Die Häuser der Nutkaer sind aus über einander gelegten, mit Bändern verbundenen Planken gemacht. Inwendig und auswendig stehen Pfähle zur Befestigung daneben. Die vordere Wand ist niedriger als die hintere, und vom Dach, das ebenfalls aus Planken besteht, kann darum der Regen ablaufen. Die Dachplanken kann man hin und her schieben, um dem Rauch Oeffnungen zu machen. Thüren und Fensterlöcher sind höchst unregelmäßig. Gewöhnlich wohnen in einem Hause mehrere Sippen. Kisten und Kasten, worin Kleider, Lebensmittel und Geräthe sich befinden, stehen an den Seiten aufgethürmt. Bänke dienen zum Schlafen. Auf ihnen liegen Matten. Der

unflath in den Häusern ist groß. Oft findet man darin Haufen von Eingeweiden der Fische, die man vor mehreren Wochen darin ausgenommen hat. Doch sieht man an den Kasten Mahlereyen und Verzierungen. Selbst eine Art hölzerne Bildsäulen, die vielleicht Götzen sind, stehen in einigen Häusern.

Die Wohnungen der Häuptlinge sind besser gebaut als die der gewöhnlichen Leut. Meares und Douglas beschreiben eine solche, worein der Häuptling Wikananisch sie führte, der späterhin auch über Nutka herrschte. Ihre Worte lauten:

Wikananisch schickte uns eine Einladung zu einem Fest in seiner Behausung, und wir begaben uns dem zu Folge gegen Mittag ans Land, wo eine Menge Weiber und Kinder uns empfing, und Wikananisch Bruder uns an den Ort führte, wo das Mahl bereitet war. Wir traten in das Haus, und erstaunten über den großen Raum, den es einnahm. Es war ein weites Viereck, und ringsum mit ungewöhnlich breiten und hohen Planken abgeschlagen, die zwanzig Fuß hohe Wände bildeten. Drey ungeheure, grob geschnitzte und angemahlte Bäume waren die Balken, und sowohl ihre Enden als ihre Mitte ruheten auf riesenhaften hölzernen Bildsäulen. Auch die Decke über unsern Köpfen bestand aus breiten Planken, die so geschickt gefügt waren, daß man sie nach Gefallen ausheben konnte, um Luft und Licht herein und den Rauch hinaus zu lassen. In der Mit-

te dieses großen Zimmers brannten mehrere Feuer und an denselben standen einige große hölzerne Gefäße mit Fischsuppe. Große Schnitte von Wallfischfleisch lagen schon in Bereitschaft, um in ähnliche Gefäße, die voll Wasser da standen, gelegt zu werden. Die Weiber nahmen mit einer Art von Zangen glühende Steine aus dem Feuer, und steckten sie in diese Kübel, um das Wasser siedend zu machen. Rund umher lagen Fische in Haufen aufgethürmt, und in der Mitte standen große Seehundsfelle mit Oehl gefüllt, mit welchem leckern Getränk man die Gäste, wie bey uns mit Bier oder Wein, bediente. Die Bäume, die das Dach stützten, waren so stark, daß die Masten des größten Kriegsschiffes dagegen nur schwach erscheinen würden. Man begreift nicht, wie ein Volk, ohne alle Hebel und andere künstliche Werkzeuge, solche Bäume in die Höhe bringen kann. Die Thüre, in welche wir in das sonderbare Gebäude traten, war der Mund einer von den erwähnten ungeheuren Bildsäulen, und so groß man sich ihn auch denken mag, stand er dennoch mit den übrigen Zügen des gräulich großen Gesichts im Verhältniß. Wir stiegen von außen einige Stufen zu diesem ungewöhnlichen Eingange hinan, und auf der innern Seite wieder bis an das Kinn der großen Gestalt in das Haus hinunter. In dem Hause waren etwa 800 Seelen versammelt, Männer, Weiber und Kinder. Die meisten saßen auf den Bänken, die an den Wän-

den sich befanden. Der Häuptling zeigte sich, von den vornehmsten Einwohnern umgeben, am obern Ende des Hauses auf einem kleinen erhöhten Gerüste, welches von verschiedenen Kasten umgeben war. Ueber diesen hingen Blasen voll Oehl, große Schnitte von Wallfischfleisch, und große Fettklumpen. Menschenschedel zierten an mehreren Stellen die Wohnung. Bey unserer Ankunft waren die Gäste schon tapfer über die Speisen her. Die Suppe wurde in hölzerne Schüsseln gethan und Miesmuscheln dienten als Löffel. Die Weiber aber aßen nicht mit, weil es ein Fest war. Als das Fest d. h. hier das Essen, aufhörte, wünschte man die Geschenke zu sehen, die wir für Wikananisch bestimmt hätten. Wir breiteten dieselben aus. Darunter waren auch zwey kleine kupferne Theekessel. Auf diese richteten sich aller Augen, und es wurde Jemand besonders mit deren Bewachung von Wikananisch beauftragt. Hierauf traten etwa 50 Mann in die Mitte des Hauses, und jeder hielt vor uns ein Seeotterfell in die Höhe, das sehr lang und von der glänzendsten Schwärze war. Der Häuptling überreichte uns diese mit einer Rede als Geschenk und ließ sie sogleich auf die Schiffe schaffen.

Nach Vancouver's Erzählung werden einige Todten bey diesen Völkern beerdigt, andere hingegen in Kanots zwischen Bäumen aufgehängt und mit einem Bret bedeckt. Vorzüglich fand man Kinder und

Oberhäupter so, etwa zwölf Fuß über der Erde schwebend. Wahrscheinlich ist dieß eine besondere Auszeichnung. Die Todten in der Erde waren nicht tief eingescharrt, und überall sah man an diesen Grabstätten Knochen umher liegen.

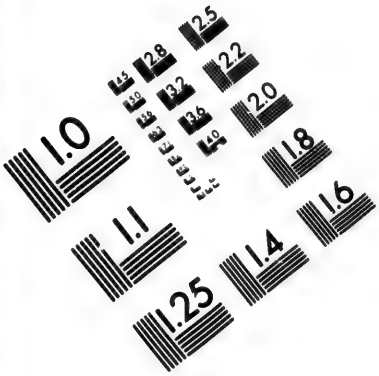
An Tapferkeit und Muth fehlt es den Eingebornen keineswegs. Nicht weit davon, wo Mackenzie angegriffen ward, hatte auch eins von Vancouvers Booten ein hartnäckiges Gefecht; und eins von Meares und Douglas Booten wäre fast in der Fuca-Straße von den Indianern erobert worden. Dieses Boot wollte nähmlich die Straße näher untersuchen, und stieß auf Eingeborne, die Krieg mit einem Häuptling führten, der den Europäern befreundet war. Zwey Kähne mit 40 bis 50 Mann näherten sich dem Boot und enterten es, während sie von andern Kähnen aus der Ferne, und den Leuten am Strande, unterstützt wurden. Die Letztern sandten einen großen Pfeil- und Steinregen auf das Boot. Der Anführer des einen Kahns ward glücklicher Weise in dem Augenblick erschossen, als er auf den Steuermann einen Wurfspieß schleudern wollte. Doch galt es bey allen Bootsleuten, 13 an der Zahl, Leben oder Tod. Ein Wilder gerieth mit einem Europäer in einen harten Kampf. Erster führte eine steinerne Keule, letzter einen kurzen Säbel. Von einem dritten ward glücklicher Weise mit dem Ruder der eine Keulenschlag des Feindes aufgefangen, der dem Europäer einen

unvermeidlichen Tod drohte. Darauf hieb der Engländer dem Wilden einen Arm ab, und doch rettete sich dieser noch durch Schwimmen. Der Engländer hatte während des ganzen Gefechtes einen Pfeil in der Wade. Der Hauptmann des Bootes war am Kopf auf gleiche Weise verwundet. Andere hatten Wunden durch Steine, andere durch Keulen erhalten. Das Segeltuch und das Boot waren überall mit Pfeilen gespickt. Uebrigens kann man es den Küstenbewohnern nicht verdenken, daß sie gegen die Europäer auf ihrer Huth sind. Durch die Schlauheit aufgeklärter Handelsleute sind sie oft betrogen. Nahmentlich hat man ihnen Flinten verkauft, die so leicht gearbeitet waren, daß deren Lauf beym zweyten und dritten Schuß zersprang. Auch haben sie nichts anders als Unterjochung von den europäischen Niederlassungen zu erwarten. Für die nördlichen Gegenden ist diese schon eingetreten. Die russische Handelsgesellschaft hat die Aleuten, die Bewohner der Inselkette, welche sich vom Kamtschatka nach Alaschka hinüber zieht, vollständig unterjocht und benutzt sie als Sclaven. Diese Leute, eskimo'schen Stammes, welche auf ihren kahlen Inseln in unterirdischen Wohnungen leben, sind dadurch von mehreren Tausenden auf einige Hundert zusammen geschmolzen. Die Hauptniederlassung der Russen befindet sich auf der Insel Kodiak, die von den andern aleutischen Inseln sich schon durch ordentlichen Holzwuchs auszeichnet. Auch auf dieser nimmt

die Bevölkerung immer mehr ab. Von Langsdorf, der 1805 hier war, sagt: Veränderte Lebensart, fremde Sitten und Gebräuche, Mangel an Nahrung und Kleidung, Verbreitung von ungewöhnlichen, zum Theil unbekannten Krankheiten, Druck und Mißbräuche aller Art, besonders gezwungene gewaltthätige Jagdstreifereyen, Kummer und Sorgen, Meuterey und viele andere dergleichen Ursachen haben, gleich einer Pest, diese Länder und Inseln auf eine unglaubliche Art entvölkert. Dieselben zerstörenden Einflüsse dauern noch immer fort, und drohen dem Restchen dieses Völkchens den gänzlichen Untergang.

Zu Christen hat man diese Leute durch die Taufe gemacht; sie können das Kreuz schlagen, und das ist ihr ganzes Christenthum. Die Unsittlichkeit ist gränzenlos, denn die vielen Laster der Rohheit haben die Russen vermehrt. Die hier lebenden, und im Dienste der Handelsschaft stehenden gemeinen Russen, kommen nähmlich größten Theils von Sibirien hierher, und sind Verwiesene oder deren Kinder, weil Rußland viele seiner Missethäter dorthin schickt. Unter diesem verwahrlosten Geschlecht stehen die Aleuten, und sind also eigentlich Sclaven von Sclaven. So ein russischer Jäger und Aufseher in einer Niederlassung martert manchen armen Aleuten zu Tode. An 30 Gebäude befinden sich in der russischen Niederlassung auf Kodiak, worunter auch eine Kirche ist. Im Jahr 1805 ward eine Schule angelegt, für Russen und Aleuten.

Den Unterricht übernahmen die, freylich selbst unwissenden Geistlichen und einige Seeoffiziere. Allein wie kann in der Sclaverey der Unterricht gedeihen! — Alle Erlegnisse der Jagd von den übrigen russischen Niederlassungen auf Alaschka, an Cook's Einfahrt, im Prinz Wilhelms-Sund, dem Behrings-Busen und an andern Orten, wo kleine Niederlassungen sind, kommen auf Kodiak zusammen Die Russen ziehen oft mit mehreren hundert Aleuten in Lederbooten auf die Seeotterjagd aus, und das auf ein halbes Jahr und länger. Die umgekehrten Boote und Erdhöhlen dienen dabey am Lande zur Wohnung. Die Nord-Amerikaner sind aber am thätigsten in Absicht der Seeotterfelle, sie wissen am besten mit den Wilden zu verkehren, nehmen oft eine ganze Masse davon in Sold, damit sie an guten Stellen die Jagd betreiben, und wagen sich sogar an den spanischen Küsten, obgleich an denselben diese Jagd verbothen ist. Der Betrag der russischen Jagd in den nördlichen Gegenden ist indeß noch immer beträchtlich. Im Jahr 1802 belief sich die Zahl der in fünf Jahren gesammelten Seeotterfelle auf 18,000 Stück. In frühern Zeiten bekam man weit mehrere Felle. Allmählig haben die Seeottern abgenommen. Deßwegen rückten die Russen immer weiter mit ihren Niederlassungen nach Süden fort. Der erste Beamte der Gesellschaft von Baranoff, vertrieb vor mehreren Jahren die Bewohner des Norfolk-Sundes, und legte eine Nie-



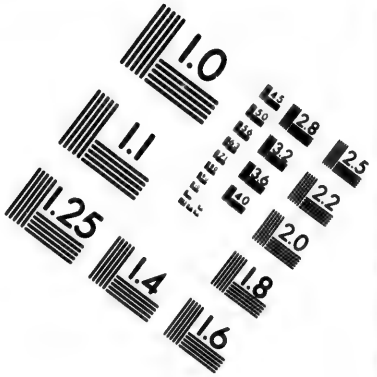
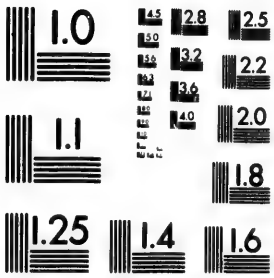
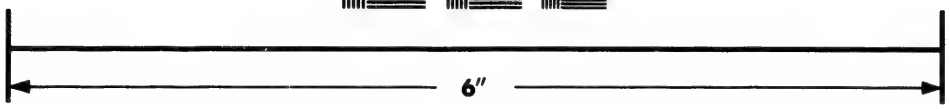
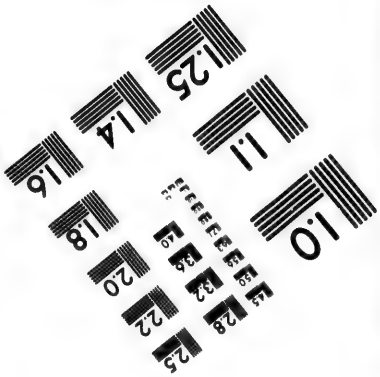


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)







Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

2.5
2.8
2.2
3.2
2.0
3.6
1.8

1.0

derlassung dort an, Sitcha oder Neu-Archangel genannt. Nachdem er Häuser und Festungswerke angelegt hatte, ließ er unter einem Aufseher 30 Russen und mehrere Aleuten zurück. Diese wurden aber späterhin von den Ureinwohnern, Kaluschen genannt, überfallen und mit Ausnahme weniger Aleuten, die auf ihren Kähnen flohen, getödtet. Einige geflüchtete Aleuten kamen glücklich bis nach Kodiak und brachten die Unglückspost; allein Baranoff machte 1804 am Kroß-Sunde eine große Seeotterjagd, und ging von da mit vier Schiffen nach dem Norfolk-Sund.

Die Kaluschen hatten unter der Zeit ein befestigtes Lager erbaut, und besaßen viele Feuergewehre, theils durch Zerstörung der Niederlassung, theils durch Pelzhandel. Sie vertheidigten sich trotz des hitzigen Angriffs der Russen vier Tage lang; da ward Bresche geschossen, die Kaluschen bathen um Frieden und zogen in der Nacht ab, 300 streitbare Männer nebst Weibern und Kindern. Der Verlust an Todten und Verwundeten war von beyden Seiten nicht klein. Die Kaluschen haben sich seit der Zeit in einer Entfernung von einer Meile von Sitcha niedergelassen, und leben scheinbar in Frieden mit ihren Verdrängern, die sie der reichsten Fischerey und der besten Seeotterjagd beraubt haben. Sie wohnen jetzt auf einem Felsen, der eine Festung bildet. Den einzigen Zugang dazu haben sie durch Verhaue gesichert. Etwa 1300 befinden sich in der Festung. Um die neuen

Bewohner Sitcha's mit Frauen zu versorgen, wurde ohne Weiteres eine Anzahl von Aleutinnen dorthin eingeschifft.

Die Kaluschen gleichen in ihrem ganzen Wesen den Nutkaern. Sie bemahlen sich ebenfalls mit Farben, sie kleiden sich auf ähnliche Weise, und lieben den Gesang. Das Durchbohren der Unterlippe und das Hineinbringen eines Stück Holzes ist bey ihren Weibern häufig; je vornehmer die Frau, desto größer das Holzstück. Etwa im vierzehnten Jahr wird dem Mädchen deßhalb die Lippe eingeschnitten und das Loch immer weiter und weiter ausgedehnt.

Die Halbinsel Alaschka, und die aleutischen Inseln, so wie mehrere Gegenden in Nord-Amerika, z. B. um Eliasberg, haben unterirdische Feuer, die bisweilen ausbrechen und Erderschütterungen verursachen. So lag vor 1795, etwa sechs Meilen von der Nordspitze der Insel Unalaschka entfernt ein einzelner Fels im Meer, der als Hauptlagerstätte der Seehunde und Wallrosse den Aleuten bekannt war. Im erwähnten Jahr bemerkte man in der Nachbarschaft desselben einen Nebel, und ein Aleute, der sich in den Nebel wagte, kehrte bald mit der Nachricht zurück, daß das Meer koche. Alle Umwohner trauerten, weil ein schönes Jagdfeld ihnen entzogen war. Erst im Jahr 1800 verschwand der Nebel; und wie erstaunten die Aleuten nun, als sie statt des noch wohlbekannten einzelnen Felsens eine Insel erblickten, auf

der sich ein brennender und rauchender Berg befand. Von 1800 bis 1802 spürte man auf Unalaschka mehrere Erdbeben; wovon das letzte mehrere Hütten zerstörte. Darauf hörte der neue feuerspeyende Berg auf zu brennen, und andere ältere Berge der Art auf Unalaschka und Umiak fingen an zu spielen, doch bisweilen löste der neue sie wieder ab. Im Jahr 1806 wagten sich einige Aleute an die neue Insel, fanden ihren Umfang über vier Meilen, und sahen Lava aus dem Berge fließen, zu dessen Ersteigung wohl fünf bis sechs Stunden nöthig sind. Allein die Leute konnten den Gipfel nicht erreichen, denn außer den Spaltungen, den Höckern und spitzen Steinen, die den Weg beschwerlich machten, hemmten Hitze und Dampf die vollständige Ersteigung.

Wir begeben uns aus diesen kalten Gegenden an die Küsten südlich vom Vorgebirge Mendocino. Hier kommen wir zuerst nach Neu-Kalifornien, das bis St. Diego geht, dann nach Alt-Kalifornien, und zuletzt zu Mexico — alles spanische Länder in Nord-Amerika. In Neu-Kalifornien, das im Ganzen noch von herumstreifenden Indianern bewohnt ist, haben die Spanier neunzehn sogenannte Missionen oder Sittigungsstätte. In jeder wohnen 600 bis 1000 neubekehrte Indianer und sind zu einer seßhaften Lebensart gebracht. Zu dem Schutz der Missionen dienen sechs Presidio oder Kriegsposten, worin 2 bis 300 Mann Reiter sich aufhalten. Alle Geistliche in Neu-Kalifornien sind Fran-

ziscaner = Mönche. In jeder Mission befinden sich zwey bis drey Geistliche. In Alt=Kalifornien besteht dieselbe Einrichtung. Ueberhaupt gingen sonst etwa 300 Geistliche jährlich aus Spanien nach Amerika, jeder um 10 Jahr in den Missionen zu arbeiten, wofür er jährlich 400 Piaster Besoldung in Waaren erhielt. Ein eigenes Vermögen durfte aber keiner haben; was jeder erübrigte, das floß in die Missions=Casse. Das nördlichste Presidio ist das von Francisco; und dazu gehören drey Missionen, nähmlich Francisco, St. Clara und Jose. Das Haupt=Presidio, worin sich der Statthalter von ganz Neu = Kalifornien aufhält, ist Monterey. Alle Missionen haben einen großen Ueberfluß an Vieh und andern Nahrungsmitteln. Die Mönche behandeln die Neubekehrten im Ganzen mit vieler Nachsicht, Liebe, Sorgfalt und Gerechtigkeit. Nur Ungehorsam wird mit körperlicher Züchtigung bestraft. Die Missionen in Alt = und Neu = Kalifornien sollen dem spanischen Hof jährlich eine Million Piaster kosten. Diese Anstrengungen verdienen alle Achtung, und dieß um so mehr, da man die Neubekehrten an eine seßhafte Lebensart gewöhnt. So leicht ist das nicht. Manche entwischen wieder in die Wildheit, doch holt man sie wie ungerathene Kinder gewöhnlich wieder ein, bestraft sie mit Stockprügel und hängt ihnen ein starkes Eisen an, welches die Flucht unmöglich macht. Jeder Mönch hat mehrere Pferde. Verläßt er seine Mission, so wird er von

mehreren Reitern begleitet, die vor ihm herreiten, und mit einem ledernen Panzer gegen die Pfeile der Wilden gedeckt sind. Die Geistlichen selbst dürfen keine anderen Waffen führen, als die Zeichen des Friedens Bibel und Kreuz. Mit diesen reisen sie von Reitern umgeben unter die unbekehrten Volksstämme und suchen neue Christen zu werben. Manche kommen auch selbst, durch ihre schon bekehrten Verwandten angezogen.

Das Presidio in Francisco gleicht einem deutschen Meyerhofe; niedrige einstöckige Häuser schließen einen viereckigen Hof ein. Die Mission gleiches Nahmens liegt eine kleine deutsche Meile davon. Sie besteht aus dem Kloster und dem Dorfe der bekehrten Indianer. Alle Mädchen und Witwen müssen im Kloster wohnen und werden dort mit Spinnen und Weben beschäftigt. Am Tage können sie mit Erlaubniß ihrer Obern ausgehen. Jede darf sich verheirathen und zieht dann von dem Kloster in's Dorf. Dieß besteht aus acht langen Reihen Häuser, die so abgetheilt sind, daß jeder Hausstand von dem andern getrennt ist. Im Jahr 1805 befanden sich 1200 Einwohner in dem Dorf. Alle werden aus der Klosterküche ernährt. Des Tages wird drey Mahl in dieser Absicht geläutet, und jede Familie schickt dann ihr Gefäß in die Küche und erhält so viel Kellen als Seelen im Hause sind. Das Essen ist reichlich und nahrhaft, und besteht aus Gemüse und Fleisch. Wö-

chentlich werden 40 bis 50 Ochsen deßhalb geschlachtet. Außer dem Dorf und dem Klostergebäude trifft man in der Mission noch viele Arbeits- und Vorrathshäuser, als Werkstätte für Schlosser, Tischler u. s. w. Eine solche Mission hat wegen des gemeinsamen Arbeitens Aehnlichkeit mit der im zweyten Theil beschriebenen Harmonie. Die Indianer werden mit Gartenbau, Ackerbau und allerley Handwerken beschäftigt, und erhalten außer der Nahrung auch die Kleidung. Die Frauen müssen gewöhnlich das Korn zu Mehl zwischen zwey Steinen reiben; und die Mönche haben darum noch keine Mühlen eingeführt, weil sie nicht wissen, wie sie dann die Frauen beschäftigen sollen. — Die kalifornischen Indianer gleichen den Einwohnern von Nutka-Sund, beschmieren sich mit Farben, machen sehr nette Geräthschaften, Bogen, Pfeile, Körbe aller Art, und schmücken sich gern vorzüglich mit Federn. Sie stehen den nördlichen Indianern an Wuchs, Schönheit und Verschlagenheit sehr nach.

Der Ueberfluß des Rindviehes ist groß. Es weidet wild umher, und nur so viele Kühe, als man der Milch wegen braucht, hat man in der Nähe. Die zahllosen Herden von Rindvieh bey Francisco sollen von fünf Stück abstammen, welche man 1776 hierher brachte. Der Oberbefehlshaber von Neu-Kalifornien ließ 1805 etwa 20,000 Stück erlegen, weil er Mangel an Weide befürchtete. Häute und Talg sind darum auch die wichtigsten Ausfuhrgegenstände

dieser Missionen. Die meisten Ochsen fängt man in Schlingen. Zwey Männer zu Pferde suchen einen zwischen sich zu bekommen und ihm die Schlinge über die Hörner zu werfen. Ist dieß gelungen, so wickelt jeder das eine Ende der starken Schlinge an einem besondern Knopf des Sattels fest, und so wird das Thier fortgeschafft, ohne den Reitern oder den Pferden Schaden zufügen zu können. Bey der Schlachtbank schlingt ein anderer dem Thier ein Seil um die Hinterfüße und wirft es so nieder, damit ein dritter die Gurgel abschneidet. Schafe hat man gleichfalls in großem Ueberfluß. Humboldt gibt an, daß 1802 in Neu-Kalifornien 167,782 Ochsen, 107,172 Schafe, 1040 Schweine, 2187 Pferde, 877 Maulthiere und 15,562 Menschen lebten. Zu allen Feldarbeiten gebraucht man Ochsen. Zu den Landreisen hat man Pferde und Maulthiere, dagegen mangelt es in allen diesen spanischen Niederlassungen fast ganz an Wasserfahrzeugen, vielleicht darum, weil die Indianer darauf leicht entfliehen konnten. Im Fall der Noth macht man Kähne aus Stroh und Riedgras, Walza genannt, allein nur um über einen Fluß zu setzen. Wie zerstörbar diese Strohgebäude sind, und daß man darin nie trocken sitzen kann, erhellet von selbst. Wegen Mangel an Fahrzeugen müssen alle Sachen zu Lande fortgeschafft werden, auf schlechten Wegen und schlechten Fuhrwerken. Nur aus Akapulko kommen jährlich Schiffe mit den Bedürfnissen der Missionen an. Die Briefposten werden durch Reiter

besorgt. Von Mexico bis Francisco braucht die Briefpost zwey Monathe. Zu Pferde kann man von Francisco bis zum untern Süd-Amerika ohne weitere Umstände reisen. Ein Staathalter, der 1793 nach Francisco mit Frau, Kinder und Bedienten von Mexico zu Pferde kam, brauchte dazu acht Monathe, und mußte, weil er selten Bewohner fand, in Zelten gewöhnlich übernachten.

Zur nähern Ausforschung des Landes werden oft Reiterabtheilungen in's Innere gesandt. Doch fand 1805 zwischen den Niederlassungen an der Küste und denen am Rio del Norte noch keine Verbindung Statt; was eine große Nachlässigkeit verräth, wenn gleich hohe Gebirgszüge die Niederlassungen trennen. Mehrere Volksstämme wohnen an den Gebirgen und sind sehr friedlichen Sinnes. Die Küstenbewohner dagegen haben mehr Kriegslust. Alle stimmen darin überein, daß sie gern tanzen; was dem Bekehrten auch bey Feyerlichkeiten erlaubt ist. Als v. Langsdorf in der Mission Jose war, sah er einen solchen Tanz mit an. Die Tänzer schmückten sich an einem Bache zu dieser Feyerlichkeit. Sie bemahlten sich mit Kohlen, Kreide und Ocker; einer half dabey dem andern, weil doch keiner den Rücken sich selber bemahlen konnte. Die Männer waren ganz nackend mit Ausnahme der Hüftenbekleidung; die Weiber hingegen ganz bekleidet, so daß sie nur Arme und Gesicht färben konnten. Sie putzten sich in ihren Wohnungen. Einige Männer bedeckten den nackten Körper mit

Pflaumfedern. Männer und Frauen brachten an Kopf und an andern Theilen des Körpers Muscheln, Federn, Korallen und andere Sachen als Zierathen an. Nach der Vorbereitung sammelten sich die Tänzer in zwey Gesellschaften, die sich durch eigenthümliche Zierathen und Gesang unterschieden; die eine bestand aus Küstenbewohnern, die andere aus Binnenwohnern. Beyde Völker lebten sonst in beständigem Kriege. Jetzt sind sie durch das Christenthum versöhnt, doch noch nicht mit einander verschmolzen, denn oft zeigen sich Spuren der alten Feindschaft. Der Tanz selbst hat wenig Abwechselung und ist eine Nachahmung des Krieges und des häuslichen Lebens. Die Tänzer springen tactmäßig, drehen den Körper, und verzerren das Gesicht. Gesang und eine Klapper begleitet den Tanz. Die Weiber haben ihre eigene Art zu tanzen, sie hüpfen in der Nähe der Männer, aber nie gemeinschaftlich mit ihnen. Das beygefügte Kupfer stellt eine Gruppe tanzender Männer dar. Zu dem Kriegstanze wird eine Strohpuppe gebracht, welche die Tänzer zuletzt mit Pfeilen durchbohren.

Die Küsten von Neu-Kalifornien sind theilweis wohl sandig, doch gibt es vortrefflichen Boden, und manche Gegenden bilden die schönsten Parke, in denen Berge und Thäler lieblich wechseln. Die Witterung ist angenehm, gesund und für den Anbau der wichtigsten Feld- und Gartengewächse geeignet. Das Meer liefert gute Fische und das Land viel Wild.

Des Major Pike's

Reisen

an die

Quellen des Missisippi, durch die unbekannten südwestlichen Länder der Freystaaten und durch Neu-Spanien,

nebst

einer Beschreibung dieses letzten Landes.

Einleitung.

Gleich dem Hauptmann Lewis erhielt der Major Pike von der amerikaniſchen Regierung den Auftrag, von St. Louis aus zwey Kundſchaftsreiſen zu machen — die eine bis zu den Quellen des Miſſiſippi, um Erkundigungen über den Handel der Nordweſt-Geſellſchaft in dieſen Gegenden einzuziehen, näher das Land zu erforſchen und die Wilden zum Frieden zu mahnen; die andere zu den Oſagen, Panis und Kamanchen, um ſie zu Friede und Freundſchaft zu ſtimmen, und den Lauf des Arkanſas und des rothen Fluſſes näher zu unterſuchen. Dieß führte ihn zufälliger Weiſe nach Neu-Spanien, worin er ſo eine dritte Reiſe machte. Auf der erſten

Fahrt begleiteten ihn ein Feldwebel, zwey Rottenmeister (Corporale) und siebenzehn Gemeine, auf der zweyten außerdem noch ein Lieutenant und ein Arzt, Dr. Robinson.

Wir lassen Pike selbst erzählen.

Erste Fahrt.

Von St. Louis bis zur Quelle des Missisippi hin und zurück.

Den 9. Erntemond 1805 segelte ich von St Louis in einem siebenzig Fuß langen Boote mit meinen Leuten den Missisippi hinauf. Sechs und vierzig Meilen oberhalb der Mündung des Missouri kam ich zu der des Mönch-Flusses. Eine Strecke davon hat der Missisippi zwey Meilen lange Stromschnellen. An diesen traf ich Herrn Ewing, der von den Freystaaten zu den Sacken gesandt ist, um sie mit dem Ackerbau bekannt zu machen. Er leistete mir mit mehreren Sacken bey den Stromschnellen gute Dienste. Die Sacken betragen an 3000 Köpfe, alle ihre Krieger, etwa 700, sind mit Flinten versehen. Sie bauen jetzt schon Mais, Bohnen und Melonen. Man muß sie mehr wegen ihrer List, als wegen ihrer Tapferkeit fürchten. Eins ihrer vorzüglichsten Dörfer ward 1782 von 300 Freystaatern zerstört, gegen die 700 ihrer Krieger nichts ausrichten konnten. Ich hielt eine passende Rede an sie und gab ihnen Geschenke.

Den 27. kam ich vor dem sechzig Meilen schiffbaren Felsenfluß vorbey, und traf bald darauf drey

und eine halbe Meile lange Stromschnellen. Dahinter wohnen die Füchse, die nicht so zahlreich als die Sacken sind, und so viel Getreide bauen, daß sie schon mehrere hundert Scheffel jährlich ausführen. Die Iowas, Winebagos und Menomenen sind drey Völkerschaften von derselben Stärke wie die Füchse, jedes 1500 bis 2000 Seelen. Die Winebagos sollen vor 150 Jahren unter den Spaniern gelebt haben.

Den 1. Herbstmond kam ich zu den Bleybergwerken, in denen jährlich an 200 Centner reines Bley gewonnen wird. Der Centner Erz liefert 75 Pfund Bley. Auf meiner Reise fand ich viele englische Kaufleute von der Nordwest-Gesellschaft; ihre Hauptniederlage ist auf der Hundewiese, am Ausfluß des Ouisconsin, den die Waaren herunter kommen. Sie gelangen dahin von Michillimackinack. Von der Hundewiese aus gehen die Handelskähne in alle Nebenflüsse des Missisippi. Auf der Hundewiese wohnen in 37 Häusern gegen 400 Weiße, und zu den Handelszeiten im Frühjahr und Herbst wohl 600; alle mit dem Handel beschäftigt. In den erwähnten Zeiten sind auch 3 bis 400 Indianer gegenwärtig.

Den 10. kam ich zu dem ersten Oberhaupt aller Siwer, Nahmens das Blatt. Die Siwer theilen sich nähmlich in sechs Stämme, und unter allen gilt dieser als Häuptling. Die sechs Stämme betragen zusammen 20,000 Seelen und zählen an 4000 Krieger. Sie bewohnen große Länderstriche am Missisippi und

Missouri, haben andere Völker unter sich, und sind der Schrecken aller Nachbarn. Nur die Schippewäer leisten ihnen Widerstand. Obgleich die Siwer das muthigste und kriegslustigste Volk ausmachen, so sind die weißen Kaufleute doch ganz sicher unter ihnen, wenn sie ihre Ehre nicht beleidigen. Sie haben eine Sage unter sich, daß sie von Nordwesten her, eingewandert seyen, und Manches an ihnen verräth eine Verwandtschaft mit den Tartaren. Als ich zu ihnen kam, ließ mir der Häuptling, das Blatt, sagen: Wir haben drey Tage lang Fleisch gegessen; in der letzten Nacht aber angefangen zu trinken, und ich werde dich am folgenden Tage nüchtern an der Spitze meines Volkes empfangen. — Zum Gruße feuerten alle drey Mahl ihre Flinten ab, und weil sie theilweis betrunken waren, so pfiffen die Kugeln um uns herum, doch glücklicher Weise, ohne Schaden. In der Hütte des Häuptlings war für mich eine reinliche Matte und darauf ein Kissen zum Sitz gelegt. Vor mir lag die Friedenspfeife, aus der zuerst geraucht, und die mir dann, gleichsam als ein Empfehlungsschreiben an alle übrige Siwer, mitgegeben ward. Ich erklärte dem Blatt, daß ihr neuer Vater (neuer Oberherr — denn bisher waren es die Spanier gewesen) wollte Kriegerposten zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung unter den Völkern anlegen lassen, und daß ich vorzüglich gekommen sey, um ihren Krieg mit den Schippewäern beyzulegen. Nach der Unterredung aß ich

von den vorgesetzten Speisen, die aus wildem Mais und Wildpret bestanden und sehr wohl schmeckten. Vier große Schüsseln schickte ich meinen Leuten. Hernach ward ein Tanz aufgeführt. Jeder hatte dabey eine Tute, von Fellen gemacht, in der Hand und blies er damit einen andern Tänzer an, so fiel dieser für todt hin, schien sich allmählig aber wieder zu erholen, und mischte sich dann von Neuem unter die Tänzer.

Den 14. Herbstmond begegneten wir einigen Sacken, die von einem Kriegszuge gegen die Schippewäer zurück kehrten und keinen Feind gesehen hatten. Ich ließ sie spöttisch fragen, wie viele Skalpe sie gemacht hätten; sie antworteten aber ganz ruhig: keine.

Die Skalpe sind nähmlich die Kopfhäute mit den Haaren, welche der Sieger den Todten, oft auch wohl den Verwundeten abzieht, und die bey den Völkern dieser Gegend einen größern Werth haben, als Orden und Ehrenzeichen. Jeder Krieger hat ein besonderes Skalpmesser, womit er in einer Minute, um die linke Hand die Haare wickelnd und den Fuß auf den Hals setzend, den Skalp ablöst und losmacht. Die Gefangenen bey diesen Völkern werden bey der Rückkunft aus dem Kriege gewöhnlich gesondert. Manche nimmt man zu Gnaden an, andere aber werden auf die grausamste Weise getödtet. Vorzüglich haben die Tapfersten dieß Los zu erwarten. Man zieht sie vom Kopf bis zu den Füßen aus, bemahlt sie

schwarz, steckt ihnen eine Rabenfeder auf den Kopf, bindet sie an einen Pfahl, und martert sie auf eine langsame Weise zu Tode, während sie der Qualen spotten, die Marterer verhöhnen, und als ihren eigenen Todtensang ihre und der Ihrigen Thaten preisen. In der Regel besteht die Todesart in einem langsamen Verbrennen; bisweilen muß sich die Jugend im Pfeilschießen an einem solchen Unglücklichen üben. Weiber und Kinder wetteifern im Quälen. Der eine durchsticht den Unglücklichen mit Nadeln oder spitzigen Dornen die Glieder, der andere schneidet die Nase und Ohren ab, ein dritter die Lippen und Schamtheile, ein vierter sticht die Augen aus, und dieß alles langsam. Die Gefangenen hingegen, welche man zu Gnaden annimmt, vorzüglich Weiber und Kinder, werden mit vieler Milde behandelt. Die begnadigten Krieger werden mit Witwen verheirathet; und die gefangenen Frauen andern Männern zugetheilt.

Den 16. kamen wir vor dem Fluß Chippwuy vorbey, der, so wie der St. Croix, eine wichtige Handelsverbindung zwischen dem Missisippi und dem obern See ausmacht. Den 17. zeigte unser Dollmetscher uns einen spitzen Fels, von welchem sich nicht lange vorher eine Siwerinn herab gestürzt hatte. Ihre Verwandten untersagten ihr nähmlich den Mann zu heirathen, an dem ihr Herz hing, und wollten ihr einen andern aufdringen. Darum ging sie auf diese

Felsenspitze unter Absingung eines Sterbeliedes und endete darauf durch einen Sturz von diesem Felsen auf untere Klippen ihr jugendliches Leben. — Den 23. hatte ich eine Zusammenkunft mit den Siwern am St. Peter-Fluß, und kaufte von ihnen für die Freystaaten 100,000 Morgen Landes für 2000 Dollars, erhielt viele Beweise von Freundschaft für die Freystaaten von ihnen, konnte sie aber doch nicht ganz für den Frieden mit den Schippewäern stimmen. Oberhalb der Mündung des St. Peter-Flusses macht der Missisippi seinen bedeutendsten Wasserfall, Antons-Fall genannt. Die senkrechte Höhe desselben beträgt nur sechzehn und einen halben Fuß, die Breite des Flusses oberhalb 627, unterhalb nur 209 Ellen. Sachen und Kähne müssen 58 Fuß über Land geschafft werden. Mehrere Meilen oberhalb dieser Fälle fand ich Spuren des Krieges, acht zerschlagene Kähne, mehrere zerbrochene Ruder, wie gewöhnlich mit Zeichen versehen, die andeuten, wie viele Feinde der Besitzer getödtet hat, und einige Bogen.

Da ich noch weiter gefahren war, nähmlich 46 deutsche Meilen oberhalb des Anton-Falles, mußte ich an die Winterrast denken. Es war in der letzten Hälfte des Weinmondes, Frost und Schnee traten ein, und mehrere meiner Leute waren durch die schwierige Fahrt und das viele Waten im Wasser sehr erschöpft. Dazu befanden sich unsere Fahrzeuge im schlechten Zustande. Es wurde jetzt Holz gefällt und alle

beschäftigten sich mit dem Bau einer Burg und mit Verfertigung von kleinen Kähnen. Alles Pulver mußte getrocknet werden, mehreres war verdorben, und bey dem Trocknen wäre fast Alles in die Luft geflogen. Den 31. Weinmond war die Burg fertig, und so gut, daß man sich darin zur Noth gegen 200 Indianer hätte vertheidigen können. Während des ganzen Regenmondes erlebten wir viele unglückliche Jagdabenteuer, und verirrten uns dabey auf das Schrecklichste. Das Jägerleben ist äußerst mühsam, und in Absicht auf den Lebensunterhalt höchst schwankend. Den 27. kamen zwey Menomenen an, und erzählten uns, daß Dickson, der Vorsteher der Handelsleute von der Nordwest-Gesellschaft am obern Missisippi, sich nicht gar weit von hier befände. Ich beschenkte diese Leute und sandte sogleich zwey der Meinigen zu ihm ab, um durch ihn die Indianer dieser Gegend für mich zu gewinnen. Am 3. Christmond kam auch Herr Dickson selbst schon in der Burg an und gab mir die besten Rathschläge, in Absicht meiner fernern Reise. Diese trat ich, mit Zurücklassung einiger Leute in der Burg, den 10. an, theils mit Schlitten auf dem Lande, theils mit einem Wasserfahrzeug, das jedoch bald mußte wegen des Eises zurück gelassen werden. Vor unserer Abreise lagerten einige Menomenen sich unweit unserer Burg und litten sehr an Lebensmitteln. Den 18. erblickten wir die ersten verlassenen Lagerplätze der Schippewäer, und

den 24. kamen wir zum Raben-Fluß, der eine leichte Landverbindung mit dem rothen Fluß hat. Die ganze Gegend des obern Missisippi hat so viele Seen, daß zwey Drittel des Landes davon bedeckt sind. Im Sommer kann man darum hier nicht anders reisen, als mit Birkenrindekähnen. Das Land zwischen den Seen ist sumpfig. Hin und wieder befinden sich Waldungen.

Zu Ende des Jahres waren wir unter 46 Grad 32 Minuten 33 Secunden nördlicher Breite; und fanden daselbst an einem Flüßchen ein verlassenes Lager der Schippewäer. Bey den Hütten erhielten wir in Zeichen die Nachricht, daß sie fünfzig Krieger stark wären, gegen die Siwer gezogen gewesen, und daß sie ihnen vier Männer und vier Weiber getödtet hätten. Diese letztern wurden durch Bildnisse, die sie aus Fichten- und Zedernholz geschnitzt hatten, vorgestellt. Die Bildnisse waren bemahlt und bis in die Mitte des Leibes in die Erde gegraben. In der Nähe befanden sich hohe Stangen aufgerichtet und mit Hirschhäuten, Federbüschen und seidenen Schnupftüchern behängt. Auf einem runden Reife war etwas befestigt, das einen Skalp vorstellen sollte. Bey jeder einzelnen Hütte sah man ein großes Loch in der Erde, und dicht daneben eine Menge Aeste und Zweige. Diese Löcher dienen nähmlich als Zufluchtsörter für Weiber und Kinder, wenn die Hütten von Feinden überrascht werden. Den 2. Frostmond (Jänner) 1806

kamen mehrere Schippewäer, die unsere Spur entdeckt hatten, zu uns. Bey ihnen war ein Engländer und ein Franzose, beyde von der Nordwest-Gesellschaft. Den folgenden Tag gelangten wir zu einer Burg dieser Gesellschaft am rothen Zedern-See, und den 9. zu einer Burg am Sand-See, die zwölf Jahre vorher angelegt war. Die Bewohner derselben besitzen Pferde, die sie sich von den Indianern am rothen Flusse verschaffen; denn bis dahin haben sich aus Neu-Spanien die Pferde verbreitet. Sie bauen sehr gute Kartoffeln um ihre Burg, und fangen Karpfen, Hechte und weiße Fische im größten Ueberfluß. Außerdem schießen sie viel Hirsche, Biber und Elendthiere. Die Biber werden, wie bey uns die Spanferkel gebraten und schmecken vortrefflich. Ihre hauptsächlichste Nahrung besteht aber in wildem Hafer, den sie von den Indianern, den Scheffel zu 2 Rthlr., kaufen. Mehl, Schweinefleisch und Salz gehören hier zu den Leckerbissen. Das Pfund Mehl kostet 16 ggr., das Pfund Salz 1 Rthlr. 8 ggr., das Pfund Schweinefleisch 1 Rthlr. 4 ggr., das Pfund Caffeh oder Thee 5 und einen halben Rthlr., das Pfund Zucker aber nur 16 ggr. Denn die Indianer verkaufen vielen, den sie aus dem Zuckerahorn gewinnen. Von diesem See geht eine wichtige Handelsstraße vermittelst des Flusses St. Louis nach dem obern See.

Den 20. brachen wir von der Sandburg auf, um zur eigentlichen Quelle des Flusses zum Blutigel-

Univ. of B.C. History Dept.
PROVINCIAL LIBRARY
VICTORIA, B. C.

See zu reisen. Ich ging den 26. voran, um bald zu einem Hause zu kommen, worin ich hoffte, einen Handelsmann zu finden, allein ich traf ihn nicht, und mußte allein in diesen Oeden eine Nacht zubringen. Den folgenden Tag kam einer meiner Leute mir nach, und wir übernachteten neben dem Hause eines Schippewäers, der erst anfangen wollte, uns auszuplündern, aber ganz anständig gegen uns ward, als wir eine ernste Miene machten und er erfuhr, daß wir Freystaater wären. Vor diesen haben die Wilden eine weit größere Achtung, als vor den Engländern und Franzosen. Sie nennen uns wohl, um uns recht zu beehren, weiße Indianer. Den 1. Eismond (Februar) kamen wir beym Blutigel-See, dem äußersten Ziel unserer Reise an, und hatten 4 bis 500 deutsche Meilen zurück gelegt. Ich fühlte mich sehr glücklich, das Ziel der Reise erreicht zu haben, und ward gastfreundlich von den Bewohnern der Blutigel Burg empfangen und bewirthet. Unweit des Blutigel-Sees liegen Seen, die ihr Wasser dem obern See zuführen, und andere, welche mit dem rothen Fluß in Verbindung stehen. So ist hier die sumpfige Landeshöhe, von der aus das Wasser in den mexicanischen Meerbusen, in den Lorenz- und in den Hudsons-Busen fließt. Am Blutigel-See hatte ich drey Geschäfte abzuthun: 1) das Land zu erkunden; 2) der Nordwest-Gesellschaft bekannt zu machen, daß sie künftighin müßte die gebühren-

den Zölle für die Waaren entrichten, die sie in die Freystaaten brächten, und daß dieß in Michillimackinack geschehen könnte; 3) den Frieden mit den Schippewäern zu vermitteln. In erster Hinsicht machte ich in Begleitung einiger Kaufleute mehrere Züge in's Land, die zweyte Angelegenheit brachte ich ebenfalls zu Stande, und untersagte den Kaufleuten das Aufstecken der englischen Flaggen in unseren Staaten, und das Vertheilen von englischen Schaustücken. Das dritte Geschäft ward den 16. Eismond besorgt. Durch mehrere Bothen hatte ich die Häuptlinge der Schippewäer auf diesen Tag zu mir einladen lassen und hielt eine Rede an sie. Zum Frieden mit den Siwern brachte ich sie bald, aber nur erst, nachdem ich sie ernstlich bey der Ehre faßte, gelang es mir, zwey zu bewegen, nach St. Louis zu kommen, und späterhin hielten auch diese ihr Wort nicht. Freylich eine Reise von 4 bis 500 Meilen ist auch für einen Wilden kein Spaß. —

Den 18. reiste ich mit meinen Leuten vom Blutigel-See zurück. Der Vorsteher der dortigen Handelsburg beschenkte mich mit einem Wäglein, davor zwey Hunde gespannt waren, ein Geschenk, das hier 200 Dollars Werth hatte. Den 3. Lenzmond kamen mir einige meiner Leute aus unserer Burg entgegen und brachten schlechte Nachrichten von dem von mir zurück gelassenen Befehlshaber der-

selben, dem Feldwebel. Er hatte die schönsten Bratenstücke, die ich mit nach St. Louis nehmen wollte, verzehrt, den vorräthigen Branntwein vertrunken, ein Faß Schweinefleisch für Geld den Soldaten verkauft, ja er hatte sogar meinen Koffer aufgebrochen, und, was ihm auf's Strengste untersagt war, mit den Indianern gehandelt. Während ich mich mit den andern Leuten bey mir auf das Kärgste behalf, und wir manchmahl beynahe vor Hunger und Kälte wären umgekommen, hatte dieser Elende in der warmen Stube alles verpraßt. Den 5. kam ich in der Burg an, und setzte den Feldwebel gefangen. Während meines Aufenthaltes in der Burg hatte ich mit den Menomenen mehrere Zusammenkünfte. Sie brachten mir ihre Friedenspfeifen für die Abgesandten der Schippewäer, die ich erwartete, und wovon auch den 27. einer entkam, mit einer Pfeife von sieben Wampun, oder Friedenszeichen. Durch gegenseitige Reden ward der Friede noch fester geknüpft. Diese Zusammenkünfte kosteten mir viel von meinen Lebensmitteln, darum mußte ich selbst wieder auf die Jagd gehen. Von den Menomenen wurde ich überall freundlich aufgenommen. Den 9. lernte ich einen ihrer Häuptlinge kennen, der in einem Tage vierzig Elendthiere und einen Bären auf der Jagd erlegt hatte. Den 18. besuchte ich ein sehr würdiges Oberhaupt, Thomas genannt. Er empfing mich nach Art der alten Erzväter. Zuerst zog er mir Schuhe und

Kamaschen aus, wie's mir den besten Platz in seiner Hütte an, und brachte mir trockene Kleider herbey, weil die meinigen durchnäßt waren. Zum Trinken reichte er uns Ahornsyrop mit Wasser verdünnt, und fragte mich, ob ich Biber-, Hirsch- oder Elendfleisch essen wolle. Ich wählte ersteres. Seine Frau füllte sogleich einen Kessel damit an, und verdickte beym Kochen die Brühe mit Mehl, so daß eine ordentliche Suppe daraus ward, die mir sammt dem Fleisch in jener Zeit eine köstliche Mahlzeit gewährte. Nach dem Mahl besuchte ich mit ihm die Hütten der andern Indianer. In jeder bekam ich etwas zum Geschenk, in einigen eine Schale Syrop, in andern Biberschwänze, die bekanntlich zu den größten Leckerbissen gehören. Als wir in Thomas Hütte zurück kehrten, fanden wir für einen jeden ein weiches, reinliches Lager aus den schönsten Bärenhäuten zubereitet, und für mich war noch ein grosses Federkissen hingelegt. — Die Menomenen sind alle schön gebaut, haben eine mittlere Größe von fünf einen halben Fuß, eine helle Gesichtsfarbe, schöne Zähne, gefühlvolle Augen, und in ihrem Blick liegt Sanftmuth vereint mit großer Liebe zur Unabhängigkeit. Diese Liebe zur Freyheit geht so weit, daß, wenn Frau und Kinder nicht anders zu retten sind, sie dieselben lieber tödten, als daß sie sie gefangen nehmen lassen. — Ich sah sie einen Kriegstanz aufführen, woran sich ein Todtenfest anschloß. Bey diesem wurde den An-

wesenden Fleisch vorgesetzt, zweyen und dreyen eine Schüssel. Jeder sagte vor dem Essen eine Art Gebeth her, und alle Schüsseln mußten leer gegessen werden. Die Knochen wurden behuthsam darin gesammelt und alle in's Wasser geworfen, damit ja die Hunde sie nicht fänden.

Den 6. Windmond (Aprill) gab ich meinen Leuten ein kleines Fest; wobey alle außerordentlich fröhlich waren, denn das Eis hatte den Fluß verlassen, alles war zu unserer Abreise bereit, und den folgenden Morgen verließen wir unsere Burg. Den 9. fanden wir drey Indianer, die sich versteckten. Aus allem ergab sich, das dieß Siwer waren, die schon bey der Herauffahrt an dem Antons-Fall sich zweydeutig gegen uns benahmen, und die nicht wenig Lust hatten, mich zu tödten, weil ich den Frieden vermittelt, und sie noch geneigt waren, sich an den Schippewäern zu rächen. Auch gegen den Häuptling der Menomenen, gegen Thomas und gegen Herrn Dickson hegten sie einen Haß, weil diese mit den Frieden befördert hatten. Doch fand ich am Peter-Fluß die meisten Häuptlinge der Siwer mit etwa 600 Männer in 100 Hütten beysammen, und alle zum Frieden geneigt. Sie führten uns in zwey große Hütten, worin an 300 Mann Platz hatten. In dem obern Theile der Hütten befanden sich 40 Häuptlinge und eben so viele Friedenspfeifen, an Stäben gelehnt. Ich setzte die Friedenspfeifen der

Schippewäer dagegen, machte sie mit meinen Unterhandlungen mit den Schippewäern bekannt, und mit Ausnahme von dreyen, die ihren Körper ganz schwarz bemahlt hatten, und Verwandte von denen waren, welche die Schippewäer vor Kurzem ermordet hatten, nahmen alle den Frieden an. — Mit Bedauern erfuhr ich hier, daß ein amerikanischer Kaufmann habe Branntwein verkauft, was die Gesetze der Freystaaten zum Wohl der Indianer streng untersagen, und hielt mich für verpflichtet, bey meiner Rückkehr diesen Frevel anzuzeigen. Den 13. traf ich einen andern Stamm Siwer an und darunter auch ein ehemahliges Oberhaupt, der wandelnde Wind genannt, der vor sieben Jahren einen Kaufmann erschlagen, darauf seine Häuptlingsstelle niedergelegt und selbst bey seinem Volke darauf angetragen hatte, daß man ihn an die Weißen zur Bestrafung ausliefern möchte. So plagte also auch diesen Indianer das Gewissen. — Den 18. kam ich auf der Hundewiese an, und wohnte daselbst einem Kolbenspiele bey, was die Siwer mit den Füchsen und Winebagos machten. Es waren ihrer 2 bis 300 Spieler. Beyde Partheyen gaben zuerst einen gleichen Einsatz zum Gewinn. Ein solcher Einsatz beläuft sich bey großen Spielen oft auf mehrere tausend Dollars; und die Parthey, welche viermahl hinter einander siegt, erhält den ganzen Einsatz. Zum Spiel hat jeder ein Schlagnetz, einen mit Netz überspannten Reifen, an

dem ein Stiel sitzt. Mit diesem Schlagnetz wird ein Ball geschlagen, der aus einer harten Masse besteht und mit Leder überzogen ist. Der Ball liegt in der Mitte zwischen beyden Partheyen, die mehrere tausend Schritte von einander einen rund abgesteckten Platz haben. Und welche Parthey in dieses ihr Lager den Ball bringt, hat gesiegt. Bisweilen kommt der Ball in einer Stunde nicht an die Erde, weil er stets in der Luft geschlagen wird. — Wahrscheinlich haben die Wilden dieß Spiel von den Franzosen gelernt.

Am 23. hatte ich die große Freude von meiner Frau einen Brief zu empfangen, und den 27. befanden wir uns in der Gegend des Salz-Flusses. Hier sahen wir auf mehreren Inseln eine ungeheure Menge Taubennester, so daß wir in einer viertel Stunde über 300 ausgewachsene junge Tauben sammelten, die uns eine schöne Speise gewährten. Die Inseln waren so mit Taubenmist belegt, als bey uns die Taubenschläge, und das Girren so vieler dieser Thiere glich dem Winde in einem Walde.

Den 30. kam ich glücklich in St. Louis, nach einer Abwesenheit von 8 Monathen und 22 Tagen, wieder an.

Zweyte Fahrt.

Von St. Louis bis zum Nord-Fluß.

Nicht lange, nachdem ich von meiner ersten Reise zurück gekehrt war, erhielt ich den Auftrag, eine zweyte zu machen, um mehrere gefangene Osagen in ihr Land zurück zu bringen, zwischen ihnen, den Kanzes und den Jetans einen Frieden zu vermitteln, allen eine gute Meinung von den Freystaaten bey zu bringen, den Arkansas und den rothen Fluß näher zu untersuchen, und wo möglich auf erstem eine Abtheilung meiner Leute hinunter zu senden und auf dem letzten selbst zurück zu kehren.

Den 15. Heumond (July) trat ich in zwey Booten meine Reise von St. Louis an. Wir waren unser 24; und außerdem hatte ich 51 Osagen und Panis bey mir, theils Häuptlinge, die von der Bundesstadt zurück kehrten, größten Theils aber Gefangene, die der Freystaat von den Potowatomiern ausgelöst hatte. Darunter waren auch Weiber und Kinder. Diese Indianer weckten uns alle Morgen durch ein gewaltiges Klagegeschrey auf, das eine Stunde zu dauern pflegte. Bey näherer Erkundigung erfuhr ich, daß dieses bey ihnen allgemeiner Brauch sey, daß man eigentlich die verstorbenen Verwandten betraure, daß die anfingen, welche erst seit Kurzem Jemand

verloren hätten, daß aber bald alle andern mit einstimmten. Während dieses Klagens sahen alle sehr bekümmert aus, die Thränen flossen ihnen stromweis von den Backen, und sie schluchzten und stöhnten auf das Jämmerlichste. Sobald indeß die Klagestunde vorüber war, wurden alle so fröhlich und heiter, wie den Tag vorher. Die Klagen sind gewöhnlich folgenden Inhalts: Mein geliebter Vater (Bruder ꝛc.) lebt nicht mehr. Erbarme dich meiner, o großer Geist! Du siehst, ich jammere und weine täglich um ihn; trockne meine Thränen und schenke mir Trost! — Klagt man um einen Erschlagenen, so kehrt folgender Gedanke oft wieder: Ich bitte dich, Herr des Lebens, erhalte meine Tage, bis ich seinen Tod gerächt habe, und alsdann thue mit mir, wie es dir beliebt!

Den 28. fuhren wir in den Osage-Fluß von Missoure ein und den 8. Erntemond (August) segelten wir vor der Mündung des Yungar vorbey, ohne etwas Besonderes erlebt zu haben, als daß ich eine große Klapperschlange antraf. Sie lag gekreist, und ich trat so nahe an sie, daß ich sie mit dem Fuß derb berührte, und beynahe ganz auf sie getreten wäre. Ich stocherte darauf das Thier mit einem Ladestock, allein es zeigte nicht die geringste Neigung, mich zu beißen. Aus Dankbarkeit schenkte ich dem Thiere das Leben. Der Yungar ist berühmt wegen der vielen schwarzen Bären, die sich an seinen Ufern aufhalten

und von den benachbarten Völkern stark gejagt werden. Am meisten jagt man sie im Winter. Sobald der erste Schnee fällt, flüchten sich nähmlich die Bären in die Höhlen, hohlen Baumstämme und andere Schlupfwinkel und verweilen dort bis zum Frühjahr, ohne gerade sehr viel von ihrem starken Fett, was ihnen die Herbstmast verschafft hat, zu verlieren. Mehrere Jäger vereinigen sich zur Winterjagd, und durchstreifen Wälder und Felsen, um die Schlupfwinkel der Bären zu entdecken. Ist dieß etwa eine Höhle, so geht der Kühnste mit einer Fackel und einem langen Messer in dieselbe. Ihm folgen zwey andere mit Keulen und Flinten bewaffnet. Manche werden ohne Weiters sogleich todtgeschlagen; aber durch den Lärm und das Licht erwachen auch wohl welche und ergreifen taumelnd die Flucht. Doch andere Jäger sind am Eingange stehen geblieben und erwarten die Fliehenden mit gespannten Hähnen. Selten entkommt einer. Manche dieser Thiere sind so fett, daß man von einem wohl 200 Pfund Schmalz erhält.

Von dieser Jagd erlebten wir hier nichts, dagegen mußte ich die Osagen gründlich davon überzeugen, daß, wenn ich zu ihrem Schutz mitgereist wäre, ich auch nicht dulden könnte, daß sie mich und meine Leute bestöhlen. Ein Häuptling hatte sich ohne Weiters die Mütze eines Soldaten zugeeignet und wollte sie nicht wieder heraus geben. Allein da ich ihm ernstlich drohte, gab er nach. Mir lag weni-

ger an der Mütze, als an der Erhaltung meines Ansehens. Denn man kann sicher seyn, daß man von den Indianern verspottet wird, wenn man sie bey einer gerechten Sache nicht mit Gewalt zum Nachgeben zwingt. Sie halten die Güte und Nachsicht für Schwäche. Unsere Schifffahrt ging ungeachtet der ungeheuren Krümmungen des Osage, doch noch ziemlich rasch. Am 15. kamen mehrere Osagen ihren Verwandten entgegen und brachten ihnen zum Fortschaffen ihrer Sachen Pferde mit. Dieses Wiedersehen war äußerst herzlich und rührend. Die Weiber warfen sich in die Arme ihrer Männer, die Aeltern umarmten ihre Kinder, die Brüder ihre Schwestern, und alle dankten dem guten Geist für die glückliche Wiedervereinigung. Der Häuptling Ohneohr, dessen zwey Kinder leider noch in Gefangenschaft schmachteten, hielt bey dieser Gelegenheit eine Anrede an die Osagen, worin er unter andern sagte: Osagen, ihr seht jetzt eure Weiber, eure Töchter, eure Söhne, eure Brüder wieder, die aus der Gefangenschaft befreyt worden sind. Wer aber ist es, durch den sie die Freyheit wieder erlangt haben? Sind es die Spanier? Nein! Die Franzosen? Nein! Wären diese Völker Herren des Landes, so würden eure Verwandten in der Gefangenschaft umgekommen seyn, und ihr hättet sie niemahls wieder gesehen. Die Amerikaner waren es, die ihre hilfreiche Hand ausstreckten und eure Freunde sind

euch wieder genschenkt. Was könnt ihr thun, um euch für diese Güte dankbar zu beweisen? Nichts! Euer Leben selbst reicht nicht hin, um sie zu vergelten. Den 16. fuhren wir vor der Stelle vorbey, an welcher 1804 ein Osagen-Häuptling, der Schönvogel genannt, mit allen seinen Leuten von den Sacken ermordet war. Den 17. gelangten wir zu einer alten, jetzt verlassenen französischen Handelsniederlage von zehn Häusern und weiterhin zu einer verfallenen Pfahlburg. Mächtige Steinkohlenlager streichen in dieser Gegend. Den 19. kamen von den Osagen Pferde für unser Gepäck an, um es zu Lande in die Osagen-Dörfer zu bringen. Ein Felsenriff unterbrach nähmlich die Schifffahrt.

Wir wurden von allen Osagen mit vieler Herzlichkeit aufgenommen. Von unserm Lager ritten wir öfter in ihre beyden Dörfer, das kleine und das große, und wurden mit gekochtem Kürbiß bewirthet, und mit Mais, Mehl und Fett beschenkt. Den 22. hielt ich eine große Versammlung der Häuptlinge, um ihnen den Willen ihres großen Vaters, des Präsidenten der vereinten Staaten, zu erklären. Ihre Gegenerklärungen waren ganz genügend. Zur Fortsetzung meiner weitern Reise kaufte ich jetzt 15 Pferde von den Osagen, und verkaufte meine beyden Fahrzeuge an sie. Nachdem ich den Häuptlingen noch mehrere Geschenke gemacht hatte, setzte ich den 1. Herbstmond meine Reise weiter fort; und wurde von drey

Panis-Indianern, 11 Osagen und einer Osaginn begleitet. Ehe ich aber meine weitere Reise beschreibe, muß ich noch Einiges über die Osagen bemerken.

Die Gegend, worin die beyden Dörfer der Osagen liegen, ist eine der schönsten und fruchtbarsten. Sie wird von drey Armen des Flusses durchwässert und hat schönes Holz neben den üppigsten Wiesengründen. Der Wanderer sieht hier schon im Voraus, welche Städte, Palläste, Landhäuser und Dörfer in diesem Eden dereinst entstehen und welche große Viehherden die schönen Ebenen beleben werden. — Die Osagen scheinen von Nordwesten her eingewandert zu seyn, und reden mit den Kanzes, Ottoern und andern Völkern um Missoure dieselbe Sprache.

Viele Kriege haben sie mit den Sacken, den Potowatomiern, den Jetans und andern Völkern führen müssen, wodurch sie sehr geschwächt sind; doch zählt man ihrer noch 4000 Köpfe, wovon der vierte Theil die Waffen führt. Die Männer bey den Osagen werden eingetheilt in Krieger (Jäger) und in Nichtkrieger. Letztere sind entweder Köche oder Aerzte. Die Aerzte verwalten auch das Geschäft der Priester oder Zauberer, und haben dadurch großen Einfluß. Ihre Gaukeleyen gleichen denen, welche bey andern Indianern vorkommen. Nur ein Beyspiel, was ich erlebte, will ich davon erzählen. Alle Zauberer waren in dem Hause des ersten Häuptlings, in Gegenwart von etwa 500 Menschen ver-

sammelt, und hatten rings um den Platz, wo ihre heilige Schar sich aufhielt, zwey Reihen von Feuern angezündet. Die Gaukeleyen fingen damit an, daß einige sich ein großes Fleischermesser in die Gurgel stießen, so daß das Blut heraus zu fließen schien. Andere durchstachen sich die Nase mit spitzen Stöcken, verschluckten Knochen und zogen sie durch die Nasenlöcher wieder heraus u. s. w. Einer steckte sich, nachdem er mich gefragt, was ich ihm dafür geben würde, und ich ihm ein Hemde versprochen, ein Stöckchen, scheinbar unter vielen Schmerzen, durch die Zunge, ließ darauf von einem andern Zauberer sich die Zunge abschneiden, der sie empor hielt und dann wieder sogleich anheilte. Ich sagte darauf dem Zauberer, ich wolle ihm zwanzig Hemden geben, wenn er mir selbst die Zunge abschneiden ließe, und brachte ihn dadurch in die größte Verlegenheit. Die Köche stehen entweder bey einem Häuptling im Dienst, oder sie bereiten die Speisen für mehrere zu. Einige Köche sind vorher Krieger gewesen; aber weil ihnen die Ihrigen starben und sie selbst alt wurden, so entschlossen sie sich zu dieser häuslichen Arbeit. Sie dienen zugleich als Geschäftsbesorger, z. B. als Ausrufer. Wollten wir Jemanden sprechen, so wandten wir uns an einen von ihnen, und der rief laut denselben das ganze Dorf durch. Bey großen Gastmählern übernehmen sie das Einladen und das Nöthigen zum Essen. Ich wurde von allen Häuptlingen

oder angesehenen Leuten eingeladen, und nahm fünfzehn Einladungen in einem Tage an, denn überall brauchte ich nur zu kosten. Gekochter Mais mit Büffelfett, Fische und Kürbisse, sind die Hauptspeisen der Osagen. Ihre Dörfer sind sehr unregelmäßig gebaut. Zwischen den Häusern sieht man oft nur ganz enge Durchgänge, und an manchen Stellen ist der Raum durch Pferdehürden versperrt. Die Häuser werden von Holz gebaut und sind sehr geräumig. Matten von Schilfrohr sichern Dach und Wände gegen den Regen. In der Mitte des Hauses, das gewöhnlich zwey Thüren besitzt, befindet sich die Feuerstelle, und an dem einen Ende des Zimmers ein drey Fuß erhöhter, mit Fellen stattlich bedeckter Ehrenplatz. Die Osagen wohnen jetzt in drey Dörfern, zwey davon, das große und das kleine, liegen etwas über eine Meile von einander entfernt, und das dritte, zu dem wir nicht kamen, befindet sich an einem Nebenfluß des Arkansas. Die Bewohner des kleinen Dorfes haben in den neuern Zeiten, vorzüglich von den Potowatomiern, viel gelitten. Diese fanden die Weiber und Kinder derselben in einem Lager allein, während 50 bis 60 Männer auf der Jagd entfernt waren. Sie ermordeten Alles, was sich widersetzte, 44 Seelen, und führten 60 in die Gefangenschaft, von denen, durch Vermittelung der Freystaaten, 46 ausgelöst wurden, die ich eben heimbrachte. Welch einen Schrecken die Männer hatten,

als sie nach jenem Ueberfall in ihr Lager zurück kamen, kann man sich denken. Einer fand seine Frau mit vier Kindern ermordet. Allein die Osagen dachten doch nicht an Rache, weil die Freystaaten sich in's Mittel legten.

Unsere weitere Reise hatte viel Einförmiges, obgleich sie durch sehr schöne Gegenden ging; den 5. verließen uns die meisten Osagen, die durch Träume waren beunruhigt worden und deßhalb zurück kehrten. Den folgenden Tag überstiegen wir den Höhenzug, welcher den Osage vom Gebieth des Arkansas trennt, genossen von ihm eine schöne Aussicht, schossen viele Truthühner und Damhirsche, und kamen zuletzt in ein schönes Land, was zwischen zwey Nebenflüssen des Arkansas liegt. Hin und wieder fanden wir einen steinigen Boden, und im Ganzen wenig Holz auf unserm Zuge bis zum Kanzes-Fluß, an dem wir wegen des Regens zwey Tage in Zelten verweilten. Den 22. begegneten wir einem Panis, der uns sagte, daß der Dr. Robinson, den wir mit einem Panis voraus geschickt hatten, in seinem Dorfe angekommen sey, daß der Häuptling uns mit 60 Pferden entgegen geritten wäre, und uns verfehlt habe, daß neulich sechs Panis von den Jetans ermordet seyen, und eine spanische Reiterschar von 300 Mann in diesen Gegenden sich habe sehen lassen. Den 24. kamen mehrere Panis zu uns, und brachten uns Büffelfleisch zum Geschenk. Den

25. hielten wir einen feyerlichen Einzug in das Dorf derselben. Von dem Häuptling, der weiße Wolf genannt, bekam ich einige nähere Nachrichten über die spanische Reiterschar. Die ganze Sache verhielt sich also: Als ich von St. Louis abreiste, standen die Verhältnisse zwischen den Freystaaten und Spanien sehr zweifelhaft. Spanien erfuhr durch seine Leute in St. Louis bald, daß ich nach den streitigen Gegenden abgeschickt sey, und beschloß sogleich eine Gegensendung zu machen. Diese sollte 1. mich und alle übrigen Nichtspanier auffangen, 2. das Land kennen lernen, und 3. die Jetans, Panis und Kanzes für Spanien gewinnen. Ein Haufe von 600 Mann, wovon jeder zwey Pferde und ein Maulthier hatte, befehligt von Malgares, zog deßhalb den rothen Fluß etwa 230 Stunden hinab, und hatte Unterredungen mit den Jetans; von hier wandte er sich zum Arkansas, ließ 240 Mann mit den schlechten Pferden zurück, und begab sich zu den Panis. Von diesen kehrte der Zug, ohne bis zu den Kanzes vorzudringen, den Arkansas-Strom hinauf, zurück. Die amerikanischen Kaufleute, die Malgares fand, schickte er alle nach Natchitoches.

Die Gegenden, durch welche die einzelnen Arme des Kanzes fließen, machen eine große Wiese aus. Nur an den Flüssen ist weniges Holz. Viele Salzquellen befinden sich auf den Wiesen. Ich traf, was

mir sehr auffiel, von den Osagen bis zu den Panis nur Büffelstiere, und späterhin ganze Herden von Büffelkühen, was vielleicht daher rührt, daß diese Thiere außer der Brunstzeit sich absondern.

Die Panis machen zusammen über 6000 Seelen aus. Sie theilen sich in drey Stämme, wovon zwey am Platten-Fluß wohnen. Sie treiben etwas Ackerbau, wie die Osagen, halten viel auf gute Pferde, und wohnen in Häusern von Flechtwerk, die mit Erde und Rasen bedeckt, und inwendig in einzelne Zimmer abgetheilt sind. Im Winter verlassen sie, wie die meisten jagenden Völker, ihre Dörfer, vergraben ihre Sachen und Vorräthe und leben in Zelten. Sie sind schlecht bekleidet. Den meisten fehlen die Beinkleider.

Den 28. hatte ich eine Zusammenkunft mit den Osagen, welche mich bis hieher begleitet, und mit zwölf Kanzes, die sich hier einfanden, und schloß zwischen beyden einen Frieden; worüber ich beyden Theilen etwas Schriftliches gab. Die Kanzes sind 1500 Seelen stark, und gleichen sehr den Osagen. Den 29. hatte ich eine feyerliche Zusammenkunft mit den Panis, wobey die Kanzes und Osagen zugegen waren. Bey dieser Zusammenkunft willigten die Panis, wovon 400 Krieger zugegen waren, in alle meine Forderungen, nur eine übergingen sie. Ich verlangte nähmlich, sie sollten die spanische Flagge, die auf der Wohnung des Oberhauptes wehte, her-

unter nehmen und die amerikanische aufstecken, weil der Präsident der vereinten Staaten ihr wahrer großer Vater sey. Nach einem langen Stillschweigen stieg ein alter Mann von seinem Sitze auf, ging vor die Thüre, riß die spanische Flagge herunter, legte sie zu meinen Füßen, nahm darauf die amerikanische, und steckte sie auf. Allein auf den Gesichtern aller übrigen las man Bestürzung und Kummer. Darauf sagte ich: ich hätte jetzt gesehen, daß sie gehorsame Söhne wären. Da ich ihnen aber beständigen Frieden wünsche, und sie in keine unangenehme Lage gegen die Spanier bringen möchte, so wollte ich ihnen die spanische Flagge zurück geben, jedoch unter der Bedingung, daß sie erst nach unserm Abzuge wieder aufgesteckt würde. —

Diese Rede erfüllte alle mit großer Freude. Doch am 1. Weinmond machte mir der oberste Häuptling die Erklärung, er habe es nicht geduldet, daß die Spanier weiter in's Land vordrängen und würde es auch nicht dulden, daß wir weiter reisten, wir möchten also zurück kehren. Ich entgegnete ihm, daß ich bisher überall ein Bothe des Friedens gewesen sey, daß aber, wenn er mich würde aufhalten, wir Lust hätten, unser Leben theuer zu verkaufen, in der sichern Ueberzeugung, unser großer Vater würde andere Krieger hersenden, um unsern Tod zu rächen. Mehrere Tage verflossen jetzt in einer gewissen Spannung und als ich den 7. abreiste, so geschah dieß mit

aller Vorsicht, um bey einem Angriff, so viel als möglich zu tödten, obgleich unser Untergang dabey unvermeidlich war; denn was sollten 25 Männer gegen mehrere Hunderte machen? Allein es geschah kein Angriff und wir schlugen jetzt den Weg ein, den die Spanier genommen hatten. Den 15. verließ ich mit Dr. Robinson unsere Leute, um den Weg der Spanier aufzusuchen, den wir verloren hatten, wir erlegten zwey Büffel, die aber bald von den Wölfen verzehrt waren, und irrten bis zum 18. umher, ohne unsere Leute wieder zu treffen. Dabey war kalter Wind und Regen. Ich gerieth zuletzt in die tödtlichste Angst. Den 18. entdeckten wir endlich um 10 Uhr zwey unserer Leute und kamen bald darauf zu den übrigen in einem Lager am Arkansas. Nachdem wir über den Fluß gesetzt, fingen wir an, Kähne zu erbauen und jagten dabey fleißig. Auf unsern Jagdzügen trafen wir viele Wieseneichhörnchen (sciurus pratensis) wisch-ton-wisch von den Indianern ihrer Stimme wegen genannt. Diese Thiere leben in großer Anzahl bey einander in Erdhöhlen an Abhängen von Hügeln, die sich in der Nähe von Wasser befinden. Die Wohnungen laufen schraubenförmig in die Erde, und die heraus gebrachte Schuttmasse ist oberhalb des Einganges so angebracht, daß sie den Regen von der Höhle ziemlich abhält. Die Höhlen gehen tief hinein. Rings um diese Eichhörnchenwohnungen ist alles Gras verwüstet. Ob sie

davon sich nähren, oder ob sie damit ihre Wohnungen auspolstern, weiß ich nicht. Ihr Leib ist braun, mit einem weißen Bauch; ihr Schwanz gleicht dem unserer Eichhörnchen, doch ist er kürzer. Sie sind sehr fett, und ihr Fleisch schmeckt, zumahl wenn man es dem Froste ausgesetzt hat, wodurch es den ranzigen Geruch verliert, sehr gut. Oft ist ein Hügel von mehreren tausend Schritten ganz von ihnen belebt; etwa alle zehn Schritte befindet sich eine Höhle. Oft sitzen sie vor denselben und lassen die Laute: wisch-ton-wisch erschallen. Sie schauen aber stets vorsichtig um sich, und nur ein guter Jäger trifft sie. Es ist gefährlich sich ihren Wohnungen zu nähern; denn allerley Unthiere, zumahl zwey Arten Klapperschlanger, Eidechsen nebst Landschildkröten findet man dort in buntem Gemisch. Wir schossen auf einem Jagdstreifzuge an einem solchen Wiesen-eichhörnchen-Hügel neun ungeheuer große Klapperschlangen.

Den 28. sandte ich den Lieutenant Wilkinson mit sechs Mann, worunter zwey Osagen waren, in zwey Fahrzeugen, die wir erbauet hatten, meiner Vorschrift gemäß, den Arkansas hinunter, nachdem ich ihn mit allem Nöthigen ausgerüstet hatte. Wir übrigen setzten an demselben Tage unsere Reise stromauf fort. Den folgenden Tag trafen wir ein verlassenes indianisches Lager und aus den groben Zeichnungen an den Felsen erkannten wir, daß es 21

Mann und darunter sieben mit Flinten bewaffnet, gewesen wären. Den 31. fanden wir an mehreren Stellen wo Wasserpfützen gestanden hatten, angeschossene Salzstrählen (Salzkrystalle) und sahen viele Gemsen oder Antilopen und verwilderte Pferde. Wir bemühten uns, mehrere von letztern zu fangen, hatten aber den Kummer, nicht allein keines zu fangen, sondern auch noch zwey von den unserigen dabey zu verlieren. Den 4. Regenmond sahen wir in einer Ebene eine Herde von 3000 Büffelkühen und Kälbern weiden; und solche Herden erblickten wir öfter. — Je höher wir den Fluß hinauf kamen, desto bergiger ward das Land, desto geringer, was von der Jahreszeit herrührte, das Pferdefutter und desto matter die Pferde. Den 11. trafen wir mehrere verlassene indianische Lager an. Wahrscheinlich rührten sie von den Jetans her; aber zu dem Volke selbst, das auch südlicher wohnt, kamen wir nicht, obgleich es anfänglich mit in unserm Plane lag. Dieß Volk ist sehr kriegerisch, hat in frühern Zeiten viele zerstörende Einfälle in die spanischen Besitzungen gemacht, treibt keinen Ackerbau und ist über 8000 Seelen stark. Malgares, der es auf seinem Zuge 500 Mann stark, alle auf weißen Pferden reitend, mit Ausnahme der Offiziere, die schwarze hatten, besuchte, fand auf einer Ebene 1500 seiner Krieger beysammen, die muthig und kühn die Rosse tummeln, ward aber gut von ihnen aufgenommen. — Mein Bestreben ging jetzt

nur noch dahin, die Quellen des rothen Flusses aufzusuchen und auf dem nach den Freystaaten zurück zu kehren, und obgleich ich sahe, daß mir der Winter dieß nicht sobald erlauben würde, zog ich doch getrost weiter fort. Den 15. erblickten wir die mexicanischen Gebirge. Den 18. schossen meine Leute 17 Büffel; denn wir wollten uns jetzt mit Vorrath versorgen, weil wir befürchteten, in den Gebirgen wenig Nahrung zu finden. Den 19. ruhten wir deßhalb, trockneten das Fleisch, und labten uns an 135 Stück Markknochen. Wir rückten den folgenden Tag langsam und vorsichtig fort, denn unsere Pferde waren matt, und wir hatten frische Spuren von Wilden erblickt. Den 22. stürzten auch mehrere aus den Wäldern auf uns zu. Doch näherten sie sich als Freunde, reichten uns die Hände und umarmten uns. Wir erfuhren, daß sie Panis von dem Platten-Fluß seyen, die einen vergeblichen Kriegszug gegen die Jetans gemacht hätten. Weil solche Krieger, die keinen Feind getroffen haben, sehr blutdürstig zu seyn pflegen, so waren wir auf unserer Huth, und mußten das unserer Schwäche wegen um so mehr. Wir waren unserer 16; und die Panis 60, zur Hälfte mit Flinten und zur Hälfte mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Ich gab ihnen eine Stange Tabak, 12 Messer, 60 Feuerstähle und 60 Flintensteine, allein sie verlangten Mais, Decken, Kessel, Pulver und Bley, und obleich die Friedenspfeife geraucht ward, warfen

doch einige ihre Geschenke verächtlich weg. Als wir unsere Pferde wieder packen wollten, umringten uns alle und fingen an, uns zu plündern, ich beschwerte mich beym Anführer darüber, er aber sagte, es wären allerdings Schurken, aber dabey blieb es. So mußten wir an unsere eigene Vertheidigung denken. Ich ließ meine Leute zu den Waffen greifen, und erklärte, daß ich den ersten, der unsere Sachen berührte, so gleich erschießen würde. Dieß half, und wir schieden bald darauf. Mehrere Sachen waren uns aber doch entwandt. — Denn 24. ließ ich meine Mannschaft zurück, die sich eine Pfahlburg errichten sollte, und ich ging mit Dr. Robinson und zwey Mann gegen die Gebirge, um sie zu besteigen und die Flußgebiethe von der Höhe zu übersehen. Die erste Nacht brachten wir unter einem Baume ohne Wasser bey großer Kälte zu, die zweyte in einer Bergschlucht. Wir hofften von hier aus die Berge zu ersteigen und den Abend wieder zurück zu seyn. Darum ließen wir in der Schlucht unsere Sachen. Aber wie täuschen die Berge! Nachdem wir den ganzen Tag gegangen waren, befanden wir uns noch sehr fern von der Höhe, und mußten, ohne Wasser, ohne Lebensmittel und ohne Decken in einer Höhle übernachten. Den andern Morgen hatten wir über uns einen sehr heitern Himmel, unter uns aber schwebten die Wolken. Nach einigen Stunden erreichten wir den ganz mit Schnee belegten Bergrücken. In einer Entfernung von drey

Meilen sahen wir den Pik, der noch ein Mahl so hoch, als unser Berg zu seyn schien. Uns war es jetzt unmöglich, ihn zu besteigen, denn Kälte, Hunger und Durst quälten uns im gleichen Maße. Gegen Abend kamen wir in unser Felsenkluftlager wieder an, und nach acht und vierzig stündigem Fasten mußten wir uns mit einem Repphuhn und einem Paar Rehrippen begnügen; denn unserer andern zurück gelassenen Speisen hatten sich die Raben bemächtigt. Das Land zwischen den Bergen ist sehr fruchtbar, und an vielen Orten trifft man verlassene Lager der Jetans. Der Arkansas fließt hier aus mehreren Bächen zusammen und ist von seiner Quelle bis zu seiner Mündung 430 deutsche Meilen lang, und nahe an 400 Meilen schiffbar. Die Ufer des Arkansas können mit vollem Recht das irdische Paradies der Indianer genannt werden; denn keine andere Gegend ist so wildreich als diese.

Den 29. kamen wir zu unserer Mannschaft zurück und setzten den folgenden Tag die Reise gemeinsam weiter fort. Allein unser Zug war nicht erfreulich. An vielen Stellen lag Schnee, den die Pferde wegscharren mußten, um sich dürftig zu ernähren. Diese armen Thiere hatten große Wunden durch das Tragen erhalten, und um ihr Elend zu vermehren, sammelten sich zahlreiche Elsterscharen um sie, herbey gelockt durch die Wunden, und hackten ihnen das Fleisch vom Leibe herunter. Ja die Elstern wurden

so vom Hunger gequält, daß sie selbst uns auf den Leib flogen. Den 3. Christmond (December) maß ich die Höhe des Pik und fand sie 18,500 Fuß über der Meeresfläche. Wir rückten, in der Meinung noch immer die Spuren der Spanier zu haben, tiefer und tiefer in die Gebirge hinein, fanden Steinsalz und mehrere Schwefelquellen, kamen durch einige enge Schluchten und gelangten den 13. an die Quellen des Platten-Flusses. Hier sahen wir viele Spuren von dagewesener Pferden, allein an einer Stelle waren wenigstens 1000 Pferde Monathe lang gewesen. Dieser Umstand überzeugte uns, daß wir die Spuren von Indianern verfolgt hätten, und ich wußte nun gar nicht mehr, wohin ich aufbrechen sollte. Dabey mußten wir ein Pferd nach dem andern zurück lassen und meine Leute waren fast nackt bey der Kälte. Einige hatten auch keine ordentlichen Waffen mehr. Endlich gingen uns fast alle Spuren aus. Da faßte ich den Entschluß, mich südwestlich zu wenden, und die Aufsuchung des spanischen Heereszuges aufzugeben. Späterhin trafen wir ein Lager, so groß, wie noch keins. Wenigstens 3000 Indianer mußten darin gewohnt haben und in der Mitte stand ein großes Kreuz. Wir fanden einen Fluß, den wir für den rothen hielten und gingen ihn hinunter. Den 21. theilten wir uns, nachdem wir in mehreren Tagen nichts geschossen und schon Hungersnoth gelitten hatten in drey Abtheilungen, um zu jagen. Den heiligen Abend waren

wir alle zusammen und das im Besitz von acht erlegten Büffeln, die ohne Salz unsere Weihnachtsspeise ausmachten. Unsere Lage war traurig. Wir lagen die Nächte, halb nackend, auf dem Schnee oder auf nasser Erde, und verbrannten auf der einen Seite fast am Feuer, während wir auf der andern erfroren. Den einen Morgen ging es uns wie den griechischen Kriegern in Persien, wir mußten uns aus dem in der Nacht gefallenen Schnee heraus wühlen. Unser Zelt diente nähmlich den Kranken als Bette und darum war der freye Himmel unser Obdach. Auf dem furchtbarsten Wege zogen wir den südlichen Arm des Arkansas, ihn für den rothen Fluß haltend, hinab, und mußten oft über sein Eis von einem Ufer zum andern setzen; wobey die Pferde sehr litten. Wir versuchten auf den Bergen weiter zu kommen, aber das war ganz unmöglich. Dabey verloren wir ein Pferd und mußten unsern Weg an und auf dem Fluß, das Eis mit Sand für die Pferde bestreuend, weiter fortsetzen. Den 4. Frostmond (Jänner) gingen wir je zwey und zwey nach verschiedenen Richtungen, um zu jagen, weil es uns wieder an Lebensmitteln fehlte. Den 4. sah ich nichts, den 5. schoß ich auf einige Hirsche einige Mahl vergeblich, weil meine Flinte sich bey einem Fall verbogen hatte. Bald darauf zerbrach sie mir ganz. Dabey bemerkte ich jetzt zu meinem neuen Kummer, daß ich wirklich noch am Arkansas war. An diesem Tage fiel gerade mein Ge-

burtstag und ich bath inbrünstig den Himmel, daß er mich doch nie mehr so elend und unglücklich möge denselben erleben lassen. Allein das Unglück war nicht ganz ohne Glück. Einer von uns hatte einen Büffel und mehrere Hirsche geschossen. Am 9. fanden wir uns alle wieder zusammen und besaßen hinlängliche Nahrung. Allein meine Pferde waren unbrauchbar und ich wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte, um den rothen Fluß zu finden. Endlich beschloß ich, nach langem Sinnen, eine Pfahlburg zu bauen, darin die Pferde nebst einem Theil des Gepäckes und einem Paar Mann zu lassen, und mit den andern Leuten, die nöthigsten Sachen auf dem Buckel, über die Gebirge zu gehen, um südlich den rothen Fluß und wahrscheinlich dabey auch Indianer zu finden, und dann die andern Leute und Sachen nachzuholen. Den 14. reisten wir von der Pfahlburg ab, jeder 45 Pfund und so viel Lebensmittel als er wollte, auf dem Rücken. Wir gingen einem südlichen Arm des Arkansas hinauf. Leider aber hatten den 17. neune der Unserigen erfrorne Füße, und darunter waren gerade auch die, welche am besten jagten. Den folgenden Tag ging ich mit Dr. Robinson allein auf die Jagd, um für unsere kranken Leute zu sorgen; allein wir schossen nichts, und kehrten darum nicht zu unsern Leuten zurück. Den 19. feuerten wir acht Mahl vergeblich unter eine Büffelherde. Die Mattigkeit und Erschöpfung erreichte jetzt bey mir den höchsten Grad;

denn wir hatten bey starken Märschen seit vier Tagen nichts zu essen gehabt, und dabey in der letzten Nacht vor Sorgen und Kälte keinen Augenblick geschlafen. Robinson ging es nicht viel besser, und wir waren beyde schon auf den Hungertod gefaßt. Allein plötzlich erblickten wir wieder eine Büffelherde, und damit erwachte von Neuem unser Muth; und wir hatten das große Glück eins dieser Thiere zu tödten. Obgleich es schon dunkel wurde, so eilten wir doch, jeder mit einem großen Stück Fleisch beladen zu unsern Gefährten und kamen um Mitternacht bey ihnen an. Als ich meine Bürde abwarf, fiel ich fast selbst um, und bekam einen gewaltigen Schwindel. Die Leute, welche sich ebenfalls schon auf den Hungertod gefaßt gemacht hatten, freuten sich kindlich, mich und Robinson wieder zu sehen. Den 20. holten wir das andere Fleisch heran und den 22. reisten wir weiter. Zwey aber ließen wir, weil sie durchaus nicht gehen konnten, zurück und versahen sie mit Lebensmitteln, Feuerung, Pulver und Bley. Wir versprachen, sie sogleich abzuholen, wenn wir eine sichere Stätte gefunden hätten und schieden von ihnen unter den bittersten Thränen. Den 23. verließ ich mit Robinson unsere Leute, um zu jagen, allein es fing stark an zu schneyen und wir schossen nichts. Wir mußten durch drey Fuß hohen Schnee waten. Den 24. trafen wir unsere Leute und einer von ihnen fing jetzt an zu murren, daß es zu viel gefordert sey, ohne

Nahrung, mit schwerem Gepäck beladen, durch hohen Schnee zu reisen. Glücklicher Weise schoß Robinson einen Büffel, und nachdem der Hunger gestillt war, hielt ich dem Murrenden die nöthige Strafpredigt; und konnte dieß mit vollem Recht, da ich in Ertragung aller Widerwärtigkeiten jedem einzelnen mit gutem Beyspiel voran gegangen war; indem ich, Jäger und Wegweiser zugleich, doch eben so viel trug, als jeder andere. Alle waren auch von meiner ernsten, aber väterlichen Ermahnung gerührt, und versicherten, daß sie in jeder Lage ihre Pflichten erfüllen würden. Ich aber nahm mir auch vor, behuthsamer in Absicht der Lebensmittel zu seyn; denn unser Leben hatte jetzt schon mehrere Mahle an einem seidenen Faden gehangen.

Den 27. traten wir, hinlänglich mit Nahrungsmitteln versehen, unsern Marsch wieder an, nachdem wir zwey unserer Gefährten, die zu sehr an den Füßen litten, mit Lebensmitteln versorgt, zurück gelassen hatten, und noch an demselben Tage genossen wir die Freude, einen Bach zu treffen, den wir für einen Arm des rothen Flusses hielten. Zugleich sahen wir vor uns eine zweyte hohe Gebirgskette. Den 30. kamen wir zum Nordfluß, den wir für den rothen hielten, und so befanden wir uns ohne unser Wissen auf spanischem Gebieth. Den 1. Eismond (Februar) fingen wir an, eine Burg von starken Pfählen zu bauen, die wir mit Wällen und Gräben sicherten.

Der Eingang dazu war ganz versteckt, ging durch die Erde und man mußte auf allen Vieren durchkriechen. Nicht allein gegen Indianer, sondern selbst gegen 100 Spanier hätten wir uns mehrere Tage darin behaupten können. Durch die Jagd ernährte ich meine Leute

Der Dr. Robinson, mein treuester Genosse und kühnster Gefährte reiste den 7. von mir ab, um eine Schuldforderung in St. Fe einzutreiben und dabey das nördliche Neu-Mexico, das uns so nahe war, und von dem man doch so wenig wußte, kennen zu lernen. Die Schuldforderung hatte er nur als Mittel, um den letzten Zweck zu erreichen. Er hoff wieder bey mir zu seyn, ehe ich den rothen Fluß hinunter segelte. Den folgenden Tag brachen fünf Mann auf, um die zurück gelassenen Unglücklichen nebst mehrerem Gepäck herbey zu schaffen. Den 16. erblickte ich auf der Jagd zwey spanische Reiter, die uns im Galopp nachjagten und drohend ihre Lanzen schwangen. Wandten wir uns gegen sie, so drehten sie sich eilig um und jagten wieder davon. Endlich versteckten wir uns in einem Hohlweg, um sie herbey zu ziehen, und dann mit ihnen uns zu unterhalten. Dieß gelang uns nach vielen Umständen. Sie sprachen etwas gebrochen Englisch, und ich erfuhr von ihnen, daß sie vor vier Tagen St. Fé verlassen hätten, und daß Dr. Robinson daselbst angekommen und sehr freundlich von dem Statthalter aufgenommen wäre. Ich hielt

sie für Kundschafter, war deßhalb sehr vorsichtig gegen sie, nahm sie aber doch mit in die Burg, und setzte ihnen aus einander, daß ich den Fluß hinunter fahren wollte. Sie berichtigten meinen Irrthum nicht, wunderten sich über meine fünf Leute, und daß wir keine Pferde hätten u. s. w. Den folgenden Tag reiseten sie ab, nachdem ich sie beschenkt hatte. An diesem Tage kamen meine ausgesandten Leute wieder, allein die am 22. Frostmond (Jänner) zurück gelassenen beyden Leute waren noch nicht im Stande gewesen, die Reise zu versuchen. Sie hatten beym Wiedersehen ihrer Gefährten Freudenthränen vergossen, aber gränzenlos war auch ihre Verzweiflung gewesen, als diese von ihnen schieden. Sie überschickten mir einige Knochen, die sie aus ihren halb verfaulten Füßen heraus genommen hatten, und ließen mich um Alles bitten, sie zu retten. Das geschah späterhin auch. Denn ich sandte den 19. den Feldwebel mit einem Mann wieder ab, damit sie in unsere Burg am Arkansas, 36 deutsche Meilen von uns, gingen, dort die beyden zurück gelassenen Leute nebst den Pferden herbey führten und auf diesen auch die Fußkranken mit brächten *).

Ich erwartete unterdeß einen Besuch von den Spaniern und erhielt ihn auch am 26. Es kamen nähm-

*) Es kamen diese Unglücklichen, freylich als Krüppel, in die Freystaaten zurück, und genießen jetzt vom Staat einen angemessenen Jahrgehalt.

lich fünfzig Dragoner und fünfzig Mann Landwehr zu Pferde an. Ich lud die beyden Befehlshaber zu mir in die Burg, sie willigten ein, und man eröffnete mir, daß der Statthalter von Neu-Mexico erfahren, daß ich mich verirrt habe, daß er mir deßhalb Geld, Lebensmittel, Maulthiere und Pferde anbiethen ließe, um an den rothen Fluß zu gelangen, welcher Fluß acht Tagemärsche unterhalb St. Fé schiffbar werde. — Wie, rief ich aus — ist dieß denn nicht der rothe Fluß? — Nein mein Herr. Dieß ist der Nord-Fluß; antwortete einer der Befehlshaber, und diese Worte brachten mich in die größe Bestürzung. Ich hatte also eine Burg auf spanischem Boden errichtet und die nordamerikanische Flagge dort aufgesteckt. — Ich zweifelte jetzt keinen Augenblick, daß man mich als einen Gefangenen behandeln würde. Zwar hätte ich mich eine Zeitlang behaupten können; allein mir waren alle Feindseligkeiten gegen die Spanier von meinen Obern untersagt; und darum entschloß ich mich, den freundlichen Aufforderungen der Spanier, mit ihnen nach St. Fé zu gehen, zu folgen. Ich ließ aber zwey meiner Leute zurück, damit sie den andern, die ich nach dem Arkansas geschickt hatte, bey deren Rückkunft meine Befehle übergeben möchten, die darin bestanden, gleichfalls den Spaniern zu folgen.

Dritte Fahrt.

Von der Nord-Flußburg bis Natchitoches.

Den 26. verließ ich meine Burg von fünfzig Spaniern begleitet, und erfuhr dann auch bald, daß der Statthalter den Befehl gegeben habe, mich und meine Leute auf jeden Fall nach St. Fé zu bringen. Den folgenden Tag setzten wir über den Nordfluß und hatten eine sehr strenge Kälte. Wir überstiegen eine Menge Berge und erblickten eine schöne Herde wilder Pferde. Einige Franzosen, die bey den Spaniern waren, suchten sich mein Vertrauen zu erwerben, weil sie als Spione dienten; ich aber ließ sie gewaltig ablaufen. Indeß, ihrem Handwerk gemäß, ertrugen sie jede Grobheit von mir. Die Spanier dagegen zeigten viele Liebenswürdigkeit. Den 1. März verließen wir den Schnee, und kamen in eine Gegend, worin schon die ganze Pflanzenwelt in voller Frühlingsregung war, neun Meilen von meiner Burg entfernt, wo gewiß der Frühling erst einen Monath später sich wird gezeigt haben. Das Dorf Agua Caliente (Warmbrunn), wodurch uns unser Weg führte, ist von 500 gesittigten Indianern bewohnt. Die Häuser derselben bilden ein Viereck, so daß die hintern Wände als Mauern dienen. Die Dächer derselben sind fast flach, weil es dort wenig regnet und schneyet. Die Häuser von Lehm aufgeführt, haben theilweis Fenster von Talk. In der Nähe des Dorfes ist eine Wassermühle. Die zwey

warmen Quellen, von welchen das Dorf den Nahmen hat, sind heiß und haben so viel Wasser, daß jede eine Mühle treiben könnte. Späterhin kamen wir durch mehrere Dörfer, wovon einige auch in Schutt lagen, weil die Jetans sie zerstört hatten. Aus Agua Caliente hatten sie allein bey diesem Einfall 2000 Pferde weggetrieben. Alle Dorfbewohner nahmen uns mit vieler Herzlichkeit auf. Ja sie stritten sich ordentlich um uns, und fühlten sich sehr glücklich, wenn wir bey ihnen übernachteten. Sie verbanden die Frostwunden der Meinigen, gaben uns das weichste Lager und erquickten uns auf's Beste mit Speise und Trank.

Den 2. Lenzmond (März) kamen wir nach St. Johann, einem Dorfe, worin der erste Geistliche der Gegend wohnt. Derselbe empfing uns freundlich, und die sämmtliche spanische Mannschaft küßte ihm die Hand oder den Rock. Ich übernachtete bey ihm mit dem Anführer der Spanier, und wurde mit einer großen Liebe und Freundschaft behandelt und auf's Beste bewirthet. Allein weil ich seit langer Zeit an Nichts als an Wild gewöhnt war, so bekam mir die bessere Lebensart anfänglich schlecht.

Der Geistliche war ein Liebhaber von Blumen und besaß eine schöne Sammlung von seltenen Pflanzen. Allein ganz unwissend befand er sich in allen solchen Kenntnissen, die sich auf Erd- und Länderkunde und Geschichte beziehen, weil solche Kenntnisse

zur Erhaltung der Volksunwissenheit in Spanien unterdrückt werden. Der Geistliche gewann mich sehr lieb, nannte mich seinen Sohn und bedauerte mehrere Mahl mit kindlicher Unbefangenheit, daß ich nicht im Schoß der allein seligmachenden Kirche geboren sey. St. Johann hat 1000 Einwohner, fast alle gesittigte Indianer. Am 3. kamen wir durch ein anderes Dorf von 2000 Seelen, und durch zwey kleinere. In dem größern Dorf lernte ich in einem jungen Windbeutel, einen Geistlichen kennen. Er scherzte mit den Mädchen, trug im Stiefel ein Jagdmesser, und ein Röhrchen, wie manche Herrchen in Deutschland, in der Hand, die er mir, als einem Protestanten, nicht reichte, um sich nicht zu besudeln.

St. Fé, wo wir den 3. ankamen, hat 4000 Einwohner, und ist mit Ausnahme zweyer Kirchen und einiger öffentlichen Gebäude, schl[illegible] gebaut. Wir zogen unter dem Zulauf vieler Menschen ein. Denselben und den folgenden Tag hatte ich mehrere Unterhaltungen mit dem Statthalter, meine Papiere wurden untersucht, und mir erklärt, ich müsse mit meinen Leuten nach Chihuagua, und wenn gleich ich mich mündlich und schriftlich gegen die Maßregeln erklärte, so konnte ich doch nichts dagegen thun. Sonst behandelte mich der Statthalter ziemlich gut, lud mich zur Tafel, und beschenkte mich mit einiger Wäsche. Wir befanden uns nähmlich in dem traurigen Zustande. Am Arkansas hatten wir Wäsche

und Uniformen zurück gelassen, weil wir weit wichtigere Dinge tragen mußten, nähmlich Pulver und Bley, Werkzeuge, Geräthschaften und Fußbekleidungen. Darum trug ich bey unserm Einzuge in St. Fé blaue Schifferhosen, Halbstiefeln aus rohen Häuten, eine Decke statt eines Oberkleides, und eine rothe Tuchmütze mit Fuchspelz gefüttert. Meine Leute hatten Mäntel von rohen Häuten über zerrissene Hosen. Es war uns, als Soldaten, empfindlich, in diesem Aufzuge uns sehen zu lassen, obgleich wir wohl wußten: das Kleid macht nicht den Mann. — Die Leute waren auch über uns so verwundert, daß sie uns fragten, ob man in den Freystaaten auch in Häusern lebe, oder in Lägern, wie die Indianer, und ob man bey uns keine Hüte trage. —

Den 4. Nachmittags traten wir unsere weitere Reise an, ein Stück von dem Statthalter selbst begleitet und kamen durch mehrere indianische Dörfer, deren Bewohner von den Keres stammen, aber fast alle spanisch sprechen. Die Oberhäupter in diesen Dörfern tragen einen Stock mit einem silbernen Knopf und einem schwarzen Quast. Fast überall kehrten wir bey den Geistlichen ein und wurden mit vieler Liebe aufgenommen. Vorzüglich muß ich des Vater Ambrosius Guerra im Dorfe Albuquerque erwähnen. Er erzog mehrere junge verlassene Mädchen, Indianerinnen, Spanierinnen und Fran-

zösinnen. Es befanden sich auch zwey darunter, die ich ihrer Gesichtsfarbe wegen für Engländerinnen hielt. Der Vater Ambrosius erzählte mir von ihnen, daß sie beyde in den östlichen Gegenden von den Jetans wären gefangen genommen, darauf von einem Volk zum andern herum geworfen, bis er sie endlich gekauft hätte; bey ihrer Gefangennehmung seyen sie noch Kinder gewesen, so daß sie nicht nur ihre Muttersprache vergessen hätten, sondern sich auch auf den Nahmen ihrer Aeltern nicht mehr besinnen könnten. — Mehrere dieser Mädchen bedienten uns bey Tische. Nach dem Essen nahm mich der Geistliche in seine Capelle, worin sich mehrere reich verzierte Bilder befanden. Mitten stand ein silbernes Crucifix mit einer Gloria von gediegenem Golde; und die ganze Capelle war mit schwarzseidenen Tapeten ausgeschlagen. Als der Vater glaubte, meine Einbildungskraft sey hinlänglich erregt, legte er schnell seine geistlichen Kleider an, kniete vor dem Crucifix und zog mich bey der Hand, damit ich neben ihm kniete. Da ich das aber nicht that, so bethete er für sich, und legte nach dem Aufstehen, segnend beyde Hände auf mich und sagte: »Sie wollen also kein Christ werden? Ach, wie Schade; ach, wie Schade!« Bey Albuquerque fanden wir die Einwohner mit dem Oeffnen der künstlichen Gräben beschäftigt, durch die sie jährlich das Wasser des Nordflusses über ihre Felder leiten, um sie dadurch zu düngen und

fruchtbar zu machen; was hier um so nothwendiger ist, da es wenig in diesen Gegenden regnet. In einem Dorfe hinter Albuquerque wurden wir zum Befehlshaber des Ortes eingeladen. Bey meinem Eintritt in das Haus erblickte ich einen Mann, der mit einem Buche in der Hand am Feuer saß. Er hatte eine blühende Gesichtsfarbe, ein geistvolles, sprechendes Auge, und sah wie die Gesundheit selbst aus. Als er von seinem Sitze aufstand, erkannte ich in ihm den Dr. Robinson. Aber es war nicht mehr der, welcher mich in der Nordflußburg verlassen; blaß, mager, mit Haaren, die seit acht Monathen nicht gekämmt, mit einem Barte, der so lange nicht geschoren. — Unsere gegenseitige Freude war groß und eben so die meiner Leute, welche laut jauchzten, denn sie liebten Robinson außerordentlich. Robinson erzählte jetzt mir Folgendes:

Ich ging, wie Sie wissen, einen Nebenfluß des Nordflusses auf der rechten Seite hinauf, um an seiner Quelle über den vor uns liegenden Gebirgszug zu steigen, hinter den wir die spanischen Besitzungen vermutheten. Die eine Nacht brachte ich auch am Flusse zu; allein den folgenden Morgen, als ich eben den Berg hinauf steigen wollte, erblickte ich zwey mit Bogen bewaffnete Indianer, zu denen ich eilte, um sie über den Weg nach St. Fé zu befragen. Zu meinem Erstaunen wiesen sie südwärts und nun kam ich auf die Vermuthung, daß wir den Nordfluß für den rothen

gehalten. Hätte ich die Indianer nicht getroffen, so wäre ich in das Flußgebieth des Colorado gekommen. Ich wollte anfänglich bey der erhaltenen Belehrung zu Ihnen umkehren, allein, weil mich die Indianer ein Mahl gesehen hatten, so konnten wir doch nicht mehr unentdeckt bleiben, und darum gewann ich die Indianer durch ein Geschenk für mich, damit sie mich auf den rechten Weg brächten. Die zweyte Nacht verweilte ich mit ihnen in einem Walde, schlief aber äußerst wenig, weil ich meinen Reisegefährten nicht viel traute, und kam den folgenden Tag nach Agua Calienta. In St. Fé behandelte mich der Statthalter wie einen Gefangenen, erklärte, daß mein Schuldner mir nicht bezahlen könne, und ließ mich zuletzt in's Innere des Landes führen, wozu ich mich ohne Widerrede bequemte, weil ich dadurch Gelegenheit erhielt, das Land kennen zu lernen. Ich stehe jetzt unter der Aufsicht von demselben Malgares, der den Zug der Spanier zu unserer Aufsuchung anführte, und ein vortrefflicher Mann ist. Seit der Zeit, daß ich unter ihm stehe, übe ich, von einem Soldaten begleitet, hier im Lande die Arzeneykunst aus, in welchem Beruf ich jetzt auch hier bin. Wir werden nun gemeinsam unter Malgares die Reise nach Chihuagua machen. —

So war ich jetzt wieder mit meinem treuen Gefährten zusammen, und wurde am 8. mit vieler Freundlichkeit von Malgares begrüßt. Doch hatte

ich Traurigkeit im Herzen, weil den Spaniern das, was ihnen durch einen großen Zug, der 12,000 Dollar's kostete, nicht beglückt war, nähmlich mich gefangen zu nehmen, weil das ihnen durch einen Zufall gelingen mußte. Malgares behandelte uns mit vielem Edelmuth, verachtete die kleinlichen polizeylichen Maßregeln des Statthalters und suchte alles zu unserer Aufheiterung beyzutragen. Unter andern ließ er auch einen Befehl an die Dorfschulzen der umliegenden Ortschaften ergehen, sechs bis acht junge Mädchen in unser Lager zu schicken, um vor uns einen Tanz aufzuführen. So sehr uns auch der Tanz gefiel, so zeigt doch der Befehl dazu, daß das Volk in großer Unterwürfigkeit hier lebt.

Sibilleta war das letzte Dorf in der bewohnten Gegend, hinter demselben wird der Weg schlecht und die Gegend öde. Wir begegneten in der Oede einem Zuge von 15,000 Schafen, begleitet von 300 Menschen und 35 bis 40 Soldaten und späterhin einem Zuge von 200 Pferden mit Waaren beladen und von 50 Menschen begleitet. Der erste Zug ging aus Neu-Mexico heraus, der andere hinein. Wegen der Unsicherheit, durch die benachbarten Völker verursacht, reiste man durch die unbewohnten Gegenden Neu-Spaniens stets in großen Zügen, die sich zu festgesetzten Zeiten bilden. Rechts von unserm Wege an dem westlichen Gebirge befindet sich ein großer Kupferbergbau. Man gewinnt jährlich 200,000 Mauleseln

Lasten reines Kupfer daselbst. Auch vielen Talk trifft man in Neu-Spanien und benutzt ihn häufig als Fensterglas.

Malgares zeigte mir unter Wegs eine Stelle, wo er zwey Gefechte mit den Appachen, einem wilden Volke, gehabt hatte. In dem letztern waren von ihm zwey Appachen mit eigener Hand getödtet. Den 21. hatten wir die unbewohnte Strecke hinter uns und kamen zur Stadt Passo, wo wir in dem Hause des Kaufmann und Gutsbesitzers, Gartia, abstiegen, der 20,000 Schafe und 1000 Kühe besaß. Die Stadt ist wohlhabend, und wir wurden von den Angesehensten des Orts sehr gastfreundlich bewirthet. Nicht weit davon liegt die kleine Festung Eleazaro, worin wir drey Tage verweilten. In der Nähe der Festung hatten mehrere Appachen, nach einem Frieden mit den Spaniern, ihr Lager aufgeschlagen. Man sah' es ihnen an, daß sie die allervollkommenste Freyheit und Abhängigkeit genossen. In der Feste Carracal wurde ich und Robinson von dem Befehlshaber sehr kalt empfangen, und Malgares angewiesen, uns in der Caserne wohnen zu lassen; worauf er antwortete: wenn das geschehen sollte, so wolle er mit uns da wohnen. Dieses setzte den Befehlshaber in Verlegenheit, er entschuldigte sich, und behielt uns in seinem Hause. Den 2. Windmond (Aprill) kamen wir, nachdem wir viele schöne und fruchtbare, aber an einigen Stellen wasserarme Gegenden durch-

ritten hatten, in Chihuagua an. Bis zum 28. blieben wir in dieser Hauptstadt von der Provinz Neu-Biscaya. Diese Stadt hat 9000 Seelen und viele schöne Gebäude. Darunter zeichnet sich die Hauptkirche aus, die 1,500,000 Dollars gekostet hat. Um die Stadt befinden sich schöne Lustgänge und in der umliegenden Gegend 1 Silber-, ein Gold- und ein Kupferbergwerk. Mein Aufenthalt in derselben war, abgerechnet die Zurückbehaltung meiner Papiere, recht angenehm. Ich wurde in viele Häuser eingeführt und erhielt Gelegenheit, das üppige Leben der reichen Spanier kennen zu lernen. Den 9. besuchte mich ein gefangener Amerikaner, der unter dem Hauptmann N o l a n gedient hatte, als dieser ohne Wissen der Freystaaten im vorigen Jahre in die spanischen Besitzungen brach und getödtet wurde. Ich kannte den Gefangenen sehr gut, denn er hatte früherhin im Regimente meines Vaters als Fähnrich gedient. Wir konnten uns beyde bey unserer Zusammenkunft der Thränen nicht enthalten. Ich schenkte ihm, was ich an Geld nur irgend entbehren konnte und versprach zu seiner Befreyung alles mögliche zu thun. Den 25. erfuhr ich, daß am obern Nordfluß jetzt alle meine Leute zusammen wären, daß sie gut verpflegt würden und bald nach mir in die Freystaaten zurück kehren sollten. Ich überschickte dem Feldwebel 160 Dollars, damit er dafür die nöthigen Kleidungsstücke für sich und seine Leute anschaffte; denn ich hatte auf Rechnung

der Freystaaten aus der Staatskasse hier 1000 Dollars ausgezahlt erhalten.

Auf meiner weitern Reise durfte ich nicht einmahl öffentlich mein Tagebuch führen, damit ich ja keine wichtige Bemerkungen über das Land mitnehme. Alle Karten wurden ängstlich vor mir verborgen, und Himmelsbeobachtungen durfte ich gleichfalls nicht anstellen. Um nicht zuletzt meines Tagebuches beraubt zu werden, rollte ich die Blätter zusammen und verbarg sie alle in den Flintenläufen meiner Leute, und das in der Nacht, wie alle Spanier schliefen. Den 1. Wonnemond reisten wir am Conchos hin, an dem, wir an dem Nebelflusse Florida, die schönsten Landgüter sich befinden. Wir brachten die Nacht bey einem Besitzer zu, dessen Gut man auf 300,000 Dollars schätzt. Den 6. trennte sich in Guaxequillo unser Freund Malgares von uns, indem der Hauptmann Barelo unsere Führung übernahm. In den folgenden Tagen litten wir Mangel an Wasser. Den 10. kamen wir vor einem Kupferbergwerk vorbey, dessen Eigenthümer 100,000 Stück Vieh, nähmlich Kühe, Pferde und Schafe besaß. Eine Strecke weiter gelangten wir zu einem Dorfe, neben dem neun Bergwerke bearbeitet werden. Die unglücklichen Wesen, die diese Arbeiten verrichten, gehen fast ganz nackt, und sehen verkümmert, hungrig und armselig aus. Der Eigenthümer bewirthete uns köstlich. Die Nacht zum 12. brachten wir in einer reizenden Gegend im Freyen

unter Feigenbäumen zu, und erwachten von dem Gesange der Vögel am Morgen. Unser nächstes Ziel Montelovez (Montelova), erreichten wir den 25. nach einem großen Umweg. Der gerade Weg dahin wird in sechs bis sieben Tagen von Mauperne zurückgelegt, während wir 13 Tage gebrauchten; aber auf jenem Wege leidet man fortwährend Wassermangel und ist stündlich in Gefahr, in die Hände der Appachen zu fallen. Bey dem Landgut Pobloß waren wir der Hauptstadt des spanischen Nord-Amerika's, nähmlich Mexico, am nächsten. Dieses Gut gehört einem Grafen von St. Miguel, der hier oft den Sommer zubringt und einer der reichsten Besitzer in Neu-Spanien ist. Er hält sich auf eigene Kosten stets 1500 Mann Reiterey, um Güter und Unterthanen gegen die Einfälle der Indianer zu sichern. Den 28. kamen wir aus den Gebirgen heraus in ein ebenes Land. An dem Nordflusse trennte sich Barelo den 2. Brachmond (Juny) von uns. Der Ort wo dieß geschah heißt Rio grande. Hier sah ich Seiltänzer, die schlecht tanzten aber die abscheulichsten Zoten rissen, welche die Spanierinnen zu meiner größten Verwunderung, mit lautem Beyfall anhörten, während sicher selbst jede ungebildete Nord-Amerikannerinn würde vor Scham weggelaufen seyn. Auch ward mir hier mein Compaß, wahrscheinlich auf höhern Befehl, entwandt. Mit unserm Essen ging es uns hier einzig. Unser Befehlshaber war von Mönchen eingeladen,

die uns als Ketzer nicht mit gebethen hatten. Für Geld kann man nichts erhalten. Deßhalb gerieth ich mit Robinson in die größte Verlegenheit. Daraus half uns ein Franzose, der als Koch bey dem Statthalter in Chihuagua bisher gedient hatte und die Reise mit uns machte. Er schaffte schönes Tischgeräth, herrliches Essen und vortrefflichen Wein herbey, nebst einem Mädchen zur Bedienung. Als wir ihn fragten, wie er dieß Alles plötzlich aufgetrieben habe, antwortete er, er sey zum Ortsvorsteher gegangen und hätte dem gesagt, es sey der Wunsch unsers Befehlhabers, daß die beyden amerikanischen Offiziere vom Ort bewirthet würden. Als wir Barelo das erzählten, lachte er darüber. Oestlich vom Nordfluß trafen wir mehrere Herden wilde Pferde, viele Hirsche und auch wilde Schweine von brauner Farbe mit kurzen Füßen (wahrscheinlich sus mexicanus oder tajassu, eine einheimische amerikanische Schweinart). Zieht eine Karavane hier, so reitet gewöhnlich einer auf einem sichern Pferde voran, um die Herden von wilden Pferden fort zu treiben, weil leicht durch deren Wiehern und Schnaufen die zahmen beunruhigt werden und davon laufen. Will man die wilden Pferde fangen, so errichtet man zwey Umzäunungen, eine große und eine kleinere, die mit einander in Verbindung stehen. Zur großen führen zwey lange Flügel. Hat man diese Fänger fertig, so sucht man eine Herde von einigen hundert Pferden auf, und meh-

rere Leute, die selbst zu Pferde sind, treiben sie zwischen die Flügel und so in den großen Ring. In diesem sucht man die jüngsten und besten aus, wirft ihnen Schlingen um den Hals und bringt sie in den kleinen Ring. Die alten und schlechten erhalten am Ende ihre Freyheit wieder; die andern aber bekommen nichts zu Fressen und werden dabey viel umher getrieben um sie durch Hunger und Anstrengung zu zähmen, und sie allmählig an Zaum und Sattel zu gewöhnen.

Den 6. erreichten wir einen großen Wald, den ersten, den ich, seit ich das Land der Osagen verlassen, wieder sah. Vor Antonio kamen uns die beyden Statthalter dieses Ortes entgegen, brachten uns in ihr eigenes Haus und behandelten uns mit ganz ausgezeichneter Zuvorkommenheit. Ich verlebte vier der aller glücklichsten Tage an diesem Ort. Man brachte bey den Gastmählern die Gesundheiten unsers Präsidenten, meines Befehlshabers des General Wilkinson und unserer selbst aus, trank auf die Freundschaft von Nord-Amerika und Spanien, wogegen ich den König von Spanien und andere leben ließ. Es waren nähmlich während meiner Abwesenheit alle Gränzstreitpuncte zwischen den vereinten Staaten und Spanien berichtigt und vorzüglich durch die Unterhandlungen der beyden Statthalter Cordero und Hereira, die ich hier traf, und als die ausgezeichnetsten Männer kennen lernte. Die Verdienste Hereiras um das Land sieht man am be-

sten daraus, daß, als seine Verwaltungszeit als Statthalter von Neu-Mexico ablief, sich 300 der angesehensten Einwohner des Landes zum Vicekönig in Alt-Mexico begaben, und ihn sich zum fernern Statthalter mit Thränen erbathen.

Am Colorado-Fluß trafen wir ein großes Lager von Tancards, aus vierzig Hütten bestehend. Diese Indianer sind ganz nackt und dürftig und klagen selbst über ihr Unglück. Nur viele Pferde besitzen sie; und leben unabhängig von den Spaniern. Hinter dem Colorado begegnete uns eine Handelskarawane von Maulthieren unter einer Bedeckung von vier Mann Soldaten. Unser Befehlshaber erhob ohne Weiteres von den Maulthiertreibern eine kleine Abgabe für sich. — Am Dreyeinigkeits-Fluß (Trinidad) erhielt ich die angenehme Nachricht, daß der Lieutenant Wilkinson den Arkansas glücklich im vorigen Herbst herunter gekommen sey. Das ganze Land worin wir jetzt reisten, war sehr seen-, sumpf- und waldreich, also auch außerordentlich fruchtbar. Den 14. Brachmond trafen wir in Nacogdoches, dem letzten spanischen Ort ein, blieben daselbst in angenehmer Gesellschaft mehrere Tage, und lasen da die ersten Zeitungen wieder aus den Freystaaten, die uns viele neue Dinge erzählten. Den 29. gingen wir über die Sabina, sagten unsern spanischen Begleitern ein herzliches Lebewohl und waren jetzt auf dem Grund und Boden der Freystaaten. Den 1. Heu-

mond (July) gelangten wir um 5 Uhr in Natchitoches an und wurden von allen unsern Landsleuten auf das herzlichste begrüßt.

Beschreibung von Neu-Spanien.

Pike hat seiner Reise eine Beschreibung von Neu-Spanien beygefügt. Wir folgen ihm darin. Da wir aber vollständigere Nachrichten über Neu-Spanien haben, als er uns geben konnte, vorzüglich durch unsern Landsmann Alexander von Humboldt, so richten wir uns weiter nicht nach ihm, sondern entwerfen eine Beschreibung dieses ausgezeichneten Landes mit Benutzung aller uns zu Gebothe stehender Hilfsmittel.

Neu-Spanien (mit Einschluß von Guatimala) oder das spanische Nord-Amerika erstreckt sich vom 8. bis zum 42. Grad nördlicher Breite. Seine Ostküsten gehen vom Mb von Darien bis zum Ausfluß der Sabina und seine Westküsten vom Mb von Panama bis zum Vorgebirge Mendocino. Das ganze Land enthält auf 70,800 deutschen Quadratmeilen 5,837,000 Einwohner. In einigen Strichen wohnen 1000, in andern nur sechs Einwohner auf der Quadratmeile. Das Land wird eingetheilt in das eigentliche Vicekönigreich Neu-Spanien mit Guatimala (südlich und westlich) und in die innern Provinzen

(östlich und nördlich.) Das erstere ist bey weitem stärker bevölkert, als die letztern. Der größte Theil dieses Landes liegt in dem gemäßigten, der kleinste in dem heißen Erdstrich. Eine große Strecke bildet sehr hohe Ebenen, die 6 bis 7000 Fuß über der Meeresfläche liegen. Diese Bergebenen mit einzelnen Kuppen bilden die Fortsetzung der andern, welche ganz Süd-Amerika durchziehen. Die verschiedene Höhe der Bergplatten bewirkt es, daß unter denselben Graden der Breite in diesem Lande Nord- und Südfrüchte gedeihen. Allein der Zugang zu dem Lande von den Küsten aus ist darum auf der Ost- und Westseite gleich beschwerlich. In den Gebirgen findet man wunderbare Porphyrgestaltungen, die verfallenen Festungen, Thürmen und andern Gegenständen gleichen. Ausgezeichneter als diese sind die feuerspeyenden Berge, wovon mehrere eine Höhe von 12,000 Fuß und darüber erreichen. Der Berg Popoca 15 bis 16,000 Fuß hoch, und nach dem Pik und dem Eliasberg der höchste in Nord-Amerika, hat einen Krater von einer halben Stunde im Umfang. Der Orizava ist von gleicher Höhe, brannte vor dritthalb Jahrhunderten, 20 Jahr in einem fort. Man nennt ihn den gestirnten Berg, weil beständig leuchtende Ausdünstungen aus ihm aufsteigen und seine schneeumlagerten Ränder umflimmern. Berge entstehen und vergehen hier. So hob sich im Jahr 1759 am 29. Herbstmond in der Ebene von Jorullo am stillen Weltmeer in einer

Nacht ein feuerspeyender Berg von 1494 Fuß Höhe, (1800 Fuß über dem Meere) und war von mehr als 2000 Feuerschlünden umgeben. Ein Landstrich von drey Quadratmeilen erhob sich zuerst, gleich einer Blase, und auf der erhobenen Masse bildeten sich die vielen Feuerschlünde, die jetzt als einzelne rauchende Schornsteine noch dastehen. Die schönsten Zucker- und Indigofelder wurden dadurch zerstört. Die Herren von Humboldt und Bonpland stiegen (1803) in den ausgebrannten Krater des großen Vulkans bis auf 258 Fuß hinab, und gelangten fast bis zum Grund, worin die Luft sehr mit Kohlensäure geschwängert war. Nicht weit von dem Vulkan von Jorullo liegt der von Colima 8600 Fuß hoch über der Meeresfläche. Die Stadt Guatimala schwebte 1774 wegen zweyer feuerspeyender Berge mehrere Tage in der größten Furcht, der eine spie Feuer der andere Wasser, und am 3. Brachmond ward die Stadt mit 45,000 Einwohnern verschlungen. Das Meer trat dabey aus seinen Ufern, die Erde bekam erst Risse und Spalten; am fünften Tage öffnete sich der Abgrund, und über die verschlungene Stadt stürzten sich Fluthen von Koth und Schwefel und eine schreckliche Wüste nimmt jetzt den Platz ein, worauf vorher des Lebens Fülle wohnte. Die neue Stadt gleiches Nahmens ward vier Stunden von jenem Schauderplatz entfernt, bald wieder angelegt und ist der Sitz eines Bischofs mit einer Hochschule. Der feuer-

speyende Berg Masaya liegt nicht weit vom See Nikaragua. Sein Krater hat eine halbe Meile im Umfang und 250 Klafter Tiefe. Er stößt weder Rauch noch Asche aus, allein in ihm kocht ein entzündeter Stoff, der dem geschmolzenen Golde gleicht, und der eine mehr als 20 Meilen sichtbare Helle verbreitet. Die Spanier versuchten bey der ersten Entdeckung, durch eiserne Haken etwas von diesem Stoff heraus zu holen, fanden aber zu ihrer Betrübniß, daß es kein Gold war. Der südlichste Vulkan, Omo genannt, erhebt sein flammendes Haupt aus dem See Nikaragua.

So reich Neu-Spanien an unglückschwangeren Bergen ist, eben so reich ist es auch an solchen, welche die Schätze der Erde enthalten. In gewöhnlichen Zeiten liefern die Silberminen dieses Landes 21,000,000 Piaster jährlich, und die Goldminen 1,000,000. Das Gold findet man theils blätter- und körnerweis im aufgeschwemmten Boden, theils aber auch in Gneus- und Glimmerschiefergebirgen. Bey Oaxaca hat man bisweilen gediegene Goldstücke angetroffen, die 5 bis 6 Pfund schwer waren. Das Bergwerk bey Batopilas liefert gediegenes Silber; die meisten andern Bergwerke aber Silbererze. Die reichsten Gänge sind um Guanaxuata, Zacatecas und Tasco. Die Minen sind darum alle leicht zu bearbeiten, weil sie in fruchtbaren waldreichen Gegenden sich befinden. Der Bergbau beschäftigt 28 bis 30,000 Menschen.

Es befinden sich 500 Oerter in Neu-Spanien, bey denen Bergbau betrieben wird. Bey Guanaxuata ist ein Gang von Silber-Erzen in einer Mächtigkeit von 120 bis 150 Fuß. Man hat ihn in eine Strecke von fast zwey deutschen Meilen ausgebeutet. In den Jahren 1793 — 1803, gewann man über sechs Millionen Mark Silber darin, die Mark zu 14 Rthlr. preußisch gerechnet. Gold wird verhältnißmäßig wenig in Neu-Spanien gebaut, weniger als in Ungarn und Siebenbürgen. Dagegen liefert dieß Land zwey Drittel alles des Silbers, was jährlich auf der ganzen Erde gebaut wird. Man hat Klumpen von gediegenem Silber gefunden, die 400 Berliner Pfund schwer waren; doch sind das große Seltenheiten. Alles Gold und Silber, was von 1492 — 1803 in Neu-Spanien gewonnen ist, beträgt 2,028,800,000 Piaster. Im ganzen spanischen Amerika sind in dieser Zeit 4,851,200,000 Piaster, und im ganzen Amerika 5,706,700,000 Piaster gewonnen. Von dieser Summe bestehen 1,348,500,000 Piaster aus Gold. Das ausgebeutete Silber beträgt eine Kugel von 85 Fuß im Durchmesser.

An Wasser mangelt es vielen Gegenden Neu-Spaniens. Seine Flüsse und Seen trocknen nicht selten aus. Nur der Nordfluß und der Colorado sind zur Schifffahrt geeignet, fließen aber gerade in den schlechtesten und unbevölkertsten Theilen des Landes. Bemerkenswerth ist das Steigen und Fallen des

Wassers im See Nicaragua. Man hat oft den Gedanken geäußert, daß vermittelst dieses Sees beyde große Weltmeere zu verbinden, und dadurch der schönste aller Wege nach Ost-Indien zu eröffnen wäre; allein, man hat dabey nicht bedacht, daß der See mehrere tausend Fuß hoch liegt, daß der Fluß, vermittelst dessen er mit dem westlichen Weltmeer in Verbindung steht, nicht schiffbar ist, und zwischen ihm und dem stillen Meer große Felsenhöhen sich befinden. Man hat auch noch andere Stellen zu dieser Verbindung vorgeschlagen, indeß wird die Ausführung eines solchen Unternehmens wohl schwerlich zu Stande kommen. Die Meeresküsten Neu-Spaniens sind vielen Stürmen ausgesetzt, die Ostküsten den Nordwestwinden, die Westküsten den Südostwinden. Die Gefahren der Schifffahrt an der Ostküste werden durch Sandbarren, welche dieselbe umlagern, vermehrt. Diese Sandbarren nehmen immer zu, und werden von dem Golf-Strom gebildet, der von Brasilien her über Trinidad nach der Landenge von Darien sich wendet, von da nördlich geht, und um Florida herum neben den Freystaaten gegen Neu-Fundland sich verliert. Die Küstenländer Neu-Spaniens haben wegen ihrer niedrigen Lage die größte Hitze, die bey weitem stärker ist, wie die Hitze irgendwo in Europa. Europäer, welche in diesen Gegenden zusammen gedrängt in volkreichen Städten wohnen, sterben sehr leicht am gelben Fieber.

Der Hafen von Acapulco ist in dieser Hinsicht am bekanntesten. Die Ostküsten werden oft durch Nordwinde abgekühlt, und sind darum nicht so heiß. Alle Südfrüchte kommen in den heißen Küstenländern Neu-Spaniens fort. Die Gegenden, welche etwa 3 bis 6000 Fuß hoch über dem Meere liegen, bilden die Frühlingsländer. Sie kennen keine Hitze und keine Kälte; nur sind sie oft Wochenlang mit Nebel eingehüllt. Die Wärme dieses gemäßigten Landstriches ist so wie in Italien und Spanien. In einer Höhe von 5000 bis 7500 Fuß über dem Meere befinden sich die sogenannten kalten Länder, die noch so warm sind als Ober-Italien oder Frankreich. Allein wegen der Dünne der Luft gedeihen manche Gewächse hier nicht. Das Nadelholz kommt nur in diesen Gegenden fort, ja in einer Höhe von 12,000 Fuß über dem Meer. In Gegenden die niedriger sind, als 5000 Fuß über dem Meere, trifft man kein Nadelholz Die hohen Gebirgskessel sind in der Regenzeit oft den Ueberschwemmungen ausgesetzt. Um das Thal von Mexico davon zu befreyen, hat man 1608 einen unterirdischen Abzugsgraben angelegt, der in 11 Monathen von 15,000 Indianern ausgeführt ward, eine deutsche Meile lang, 10 Fuß breit und 13 Fuß hoch ist, aber dem Zwecke nicht ganz genügt. Er führt das Wasser zu einem Flüßchen, das sich in's atlantische Meer ergießt, und ist in

neuern Zeiten noch um zwey Meilen verlängert worden.

In den Gegenden von Mexico, der Hauptstadt des ganzen spanischen Nord-Amerika's, kennt man nur zwey Jahreszeiten, nähmlich von der Mitte des Brachmonds bis zur Mitte des Weinmondes Regen, und die übrigen acht Monathe Dürre. Nördlicher regnet es weit weniger. Schnee fällt in dem mittlern Neu-Spanien nur in Gegenden, die 9000 Fuß über dem Meere liegen, und nur wenige Bergspitzen, die an 16,000 Fuß hoch sind, haben eine beständige Eisdecke. Dagegen sind einige Hochebenen mit einer Salzrinde gleich den Hochebenen Asiens überzogen, und darum unfruchtbar. Allein der größte Theil des Landes ist fruchtbar und auch gesund. Da ein Land von so großer Mannigfaltigkeit als Neu-Spanien, auch reich an Gewächsen seyn muß, erhellet von selbst. Es gibt hier drey Arten von Pisang (musa) welche die wohlschmeckendsten Früchte liefern. Man gewinnt auf einem Stück Land von 300 Quadratfuß, leicht 4000 Pfund Pisang. Man ißt sie gebraten und auch gekocht. Reif und halbreif sind sie brauchbar. Auch macht man gutes Mehl daraus. Derselbe Boden, der ein Scheffel Weizen liefert, oder drey Scheffel Kartoffeln, gibt 133 Scheffel Pisangfrüchte, die fast wie getrocknete Feigen schmecken. Der Pisang pflanzt sich von selbst durch Schöslinge fort. Aus dem Mais und der Maniok-

wurzel gewinnt man hier das schönste Mehl zu Brot. Der ungekochte Saft der Maniok (Jatropha) ist ein schnell wirkendes Gift, dessen sich die Neger in West-Indien zu bedienen pflegen, wenn sie der Sclaverey durch den Tod entgehen wollen. Der Mais kommt hier fast in allen Gegenden fort und trägt hundertfältig. Die Maisähre wird in Wasser gekocht und gebraten gegessen. Die zerriebenen Körner geben Brot, mehrere Breyarten und einige Getränke, die dem Bier und dem Apfelwein gleichen. Aus den Stängeln gewannen die ten Mexicaner (Azteken) Zucker. Der Weizen trägt das dreyßigste Korn. Die Agave wird benutzt zu einem schönen Getränk, ihre Fasern dienen als Hanf und zu Papier, und ihre Dornen als Stecknadeln. Die Spanier fanden bey Eroberung Mexico's schon Agave- oder Magueypflanzungen vor. Man legt sie auf dürrem Boden an. Die Agave kommt in acht Jahren so weit, daß sie den Blüthenstängel treiben will. Sie hat dann eine Höhe von vier bis sechs Fuß. Den Blüthentrieb schneidet man ab, und erhält in der Wunde eine Quelle, die zwey bis fünf Monath fließt, und über 200 Würfelzoll Inhalt täglich Saft gibt. Der daraus verfertigte Syrup ist köstlich. Der Geruch desselben gleicht dem von faulen Fleisch; allein dessen ungeachtet trinkt Jeder den Agavesyrup gern. Man bereitet auch einen Branntwein daraus, Merikal genannt. Jede zum Saftgeben tüchtige Agave ist fünf

Piaster werth. Auf einem Morgen stehen 1200 Agaven, die beym Absterben von selbst neue Schößlinge treiben.

Es gibt Agavepflanzungen, die man auf 80,000 Piaster schätzt. Wie viel solcher Saft gewonnen wird, sieht man daraus, daß im Jahr 1793 die Einfuhrgebühren davon in den Städten Mexico, Toluca und Puebla 817,739 Piaster betrugen. Zucker wird jährlich für zwey Millionen Thaler aus dem Hafen von Veracruz ausgeführt, Indigo für drey Millionen, und Kakao, woraus man Chocolate macht, für 11 Millionen. Die Kakaobohnen werden im Lande als Scheidemünze gebraucht. Der Kakaobaum (theobroma) wurde von den alten Mexicanern häufig gepflanzt. Sie machten schon aus den Bohnen, die sie zerrieben und mit Maismehl, Vanille und Pfeffer vermischten, ein Getränk, das sie Chocolatl nannten. Die Vanille (epidendrum vanilla) ist eine einheimische mexicanische Schmarotzer-Pflanze, die jetzt in den Landschaften von Veracruz und Oaxaca zahm gebaut wird. Sie treibt ihre Wurzeln in Holz und läßt sich verpflanzen, indem man Setzlinge auf Holzzweige befestigt. In drey Jahren tragen die jungen Pflanzen Früchte und das 30 bis 40 Jahr hindurch, jede jährlich bey 50 Hülsen. Die Hülsen werden vor der Reife abgeschnitten, mit vieler Sorgfalt getrocknet, und zur Versendung verpackt. Jährlich geht für 50,000 Piaster Vanille aus Neu-Spa-

nien nach Europa. Um Oaxaca bauet man im Großen die Wurmfackeldistel (cactus opuntia) um von ihr eine Art Schildlaus (coccus cacti) zu lesen, woraus die Cochenille, eine rothe Farbe, gewonnen wird. Für drey Millionen Thaler wird von dieser Farbe jährlich ausgeführt. Die Pflanzungen von Fackeldisteln heißen Nopalerien, weil der cactus auch Nopal genannt wird. Hat Jemand eine Nopalerie angelegt, so läßt er die Pflanzen drey Jahre ruhig wachsen, dann kauft er im Frühjahr Nopalzweige, die mit kleinen neugebornen Schildläusen bedeckt sind, hängt diese Zweige 20 Tage im Dunklen, darauf im Freyen, unter einem Strohdach auf und zieht an diesen dürren Zweigen die Schildläuse groß. Im Ernte- und Herbstmond findet man darunter schon trächtige Weibchen. Diese setzt man in Moos und bringt sie so nach der neuen Pflanzung, wo sie sich bald ansiedeln. Vier Monath darauf kommen schon welche zum Farbesammeln. Drey Mahl im Jahr liest man die Thiere ab; das Pfund davon kostet ein bis vier Rthlr. Man tödtet sie auf hölzernen Schüsselchen und trocknet sie vor dem Versenden. Die Nopalerien müssen sehr rein gehalten werden, vorzüglich sind alle Thierchen zu entfernen, welche den Schildläusen nachstellen. Deßwegen werden öfter die Pflanzen einzeln durchgesehen, und alles Ungeziefer mit den Fingern abgelesen. Die alten Mexicaner (die Azteken) trieben schon die Zucht die-

ses Thierchens, ja sie war in jenen Gegenden vor ihrer Einwanderung im Gange. Allgemein bekannt sind die Hölzer, welche aus der Kampesche- und der Honduras-Bay ausgeführt werden, das Mahagoni- und das Kampescheholz. Wild findet man in den Wäldern, neben den schönsten und prächtigsten Blumen die so wohlschmeckende Ananas. Besonders merkwürdig ist der Handbaum (cherirostaemon) ein malvenartiger Baum, der sehr dick wird und dessen Blüthen zwey Hände vorstellen.

Die wilden Thiere Neu-Spaniens sind wenig bekannt. Die großen Herden, ursprünglich europäischer Hausthiere haben wir schon kennen gelernt. Es gibt an der Westküste Gutsbesitzer, die 50,000 Kühe und Pferde haben. Die Maulthiere werden in Neu-Spanien sehr geschätzt, weil so wenig Flußschifffahrt vorhanden ist; 70,000 dieser Thiere sind Jahr aus, Jahr ein mit dem Waarentragen zwischen Mexico und Veracrur beschäftigt.

Von den Unruhen, die 1810 in Neu-Spanien ausbrachen und die nach vielem Blutvergießen jetzt hier unterdrückt zu seyn scheinen, wuchs mit jedem Jahr die Bevölkerung dieses Landes, etwa um 150,000, indem weit mehr geboren wurden als starben. Allein die vielen Seuchen, die durch die schlechten Anstalten der Behörden gegen ihre Verbreitung und bey großem Mangel an ordentlich gebildeten Aerzten, so wüthend werden, haben bis jetzt eine

große Menge Menschen hingerafft. Im Jahr 1779 starben in der Hauptstadt 9000 Menschen an den Pocken. Einige Millionen Ureinwohner sind zu verschiednen Zeiten an der mexicanischen Pest gestorben, einer Krankheit, der kein Weißer ausgesetzt ist. Auch tritt in diesem reichen Land sogleich Hungersnoth ein, wenn ein Mahl ein dürres Jahr da gewesen ist, weil man an keine Vorräthe denkt. So starben 1804 über 300,000 Menschen durch Hungersnoth und ihre Folgen, weil die Maisernte mißrathen war.

Man unterscheidet in Neu-Spanien acht Menschenarten: 1) Indianer, 2) echte Spanier, 3) amerikanische Spanier (Kreolen), 4) echte Neger, 5) amerikanische Neger, 6) Mestizen (von Weißen und Indianern), 7) Mulatten (von Weißen und Negern), 8) Zambos (von Indianer und Negern).

Die Indianer bilden die größte Volksmasse. Sie belaufen sich auf 2,500,000 Seelen, wohnen zwischen dem 18. und 20. Grad auf den Bergplatten um Mexico vorzüglich, und sind die Nachkommen von den Staaten, welche die Spanier bey Entdeckung Amerika's hier vorfanden und die sie unterjochten. Diese Indianer sind wohl gewachsen, groß, stark und von jugendlichem, frischen Wesen, so daß man ihnen das Alter selten ansieht. Man findet keine körperlichen Mißgestalten unter ihnen. Ihre geistigen Anlagen lassen sich jetzt schwer beurtheilen, da sie unter dem

Druck leben. Die Wohlhabendsten und Gebildetsten unter ihnen wurden bey der Eroberung Mexico's durch Cortez getödtet. Manche reiche Frauen verheiratheten sich auch mit Spaniern, um Schutz zu finden, und so blieben größten Theils nur Handwerker, Landbauer, Lastträger und Bettler übrig. Die alten Mexicaner hatten sehr gute Kenntnisse vom Himmel und von ihrem eignen Lande, sie besaßen schöne Gebäude, Straßen und andere Anlagen. Allein die Priester und der Adel beherrschten das Volk mit ungeheurer Gewalt; erstere forderten die schrecklichsten Menschenopfer und erhielten sie, so daß der Gottesdienst ein wahres Menschenschlachten war, und letztere lebten von dem Schweiß ihrer Unterthanen. Beyde unterlagen dem spanischen Schwert. Das Volk aber kam aus einer Sclaverey in die andere. Neben dem alten Mexico bestanden einige andere Staaten, z. B. der Freystaat Tlascala. Ein Bürger dieses Staats schrieb, nachdem er unsere Buchstaben hatte kennen gelernt, darin die Geschichte des untergegangenen Freystaats auf, und diese betrug fünf dicke Bücher. Das alte, von Cortez zerstörte Mexico lag in einem See, und hing durch Dämme mit dem Lande zusammen; es war drey Mahl so groß als das heutige, und ward 1325 von den Azteken gegründet. Den großen steinernen Pyramidentempel darin (Teocalli) bauten sie 1486. Er war 120 Fuß hoch, und ruhte auf einem in fünf Stockwerke getheiltem

Grunde von 291 Fuß Höhe. Oben befanden sich mehrere Kuppeln mit Altären. Von diesem Tempel ist nichts mehr übrig. Mit den Trümmern der alten Stadt sind viele Wasserstellen ausgefüllt, der See ist überhaupt kleiner geworden, und darum liegt das neue Mexico nicht mehr im Wasser, sondern am Wasser. Die schwimmenden Gärten der Vorzeit sieht man noch jetzt. Flöße von 300 Fuß Länge und 15 bis 18 Fuß Breite ragen 3 Fuß über dem Wasser hervor und tragen die schönsten Blumen und Früchte. Es stehen oft viele Flöße so neben einander daß man zwischen ihnen durchgondeln kann.

Der jetzige mexicanische Indianer ist ernsthaft, schwermüthig und schweigsam. Sein Christenthum, das man seinen Vorfahren mit Gewalt aufgedrungen hat, ist mit vielem heidnischen Aberglauben vermischt. Die Frauen dieser Indianer leben gleich ihren andern Landsmänninnen in Druck. Von dem mexicanischen Königsstamm ist keiner mehr übrig.

Den letzten König ließ Cortez mit den Füßen in siedendes Oehl tauchen, damit er den Zufluchtsort seiner Schätze anzeige; zwey andere Prinzen wurden bey den Beinen an Bäumen aufgehängt. Die, welche vom alten indianischen Adel noch übrig sind, haben große Vorrechte, und ob sie sich gleich äußerlich wenig vom gemeinen Volk unterscheiden, einen groben Kittel tragen und barfuß gehen, so wird ihnen doch von demselben viel Ehrfurcht bezeugt. Sie sind

die Vorsteher der indianischen Dörfer und mißbrauchen häufig ihre Gewalt. Durch Bildung zeichnen sich nur wenige dieser Leute aus, obgleich ihnen als, auch von den Spaniern anerkannten, Adeligen viele Wege dazu offen stehen. Die gemeinen Indianer leben in großem Elend. Man hat die schlechtesten Ländereyen ihnen angewiesen, hält sie unter Vormundschaft, trennt sie durch Gesetze von den weißen Leuten, läßt sie von ihren eigenen Oberhäuptern plagen, verfügt nach Willkür über die Cassen ihrer Dörfer und bedrückt sie mit nicht geringen Abgaben. Doch hat sich ihr Los mit der Zeit verbessert, und es ist zu hoffen, daß Spanien jetzt diesen Leuten gleiche Rechte mit den Weißen zugestehen wird. Die Stumpfheit und Dummheit, worin diese Volksmasse sich befindet, wird dann verschwinden. Eine große Liebe für Blumen besitzen diese Indianer. Der König des alten Mexico, Montezuma, hatte einen schönen Blumengarten und die jetzigen Indianer schmücken alle ihre Verkaufsbuden damit aus, was den Märkten in den Städten ein gar festlich heiteres Ansehen gibt.

Die andern Indianer, welche außer den eben erwähnten sich noch in Neu-Spanien befinden, sind größten Theils Jäger. Es gehören hierher die Kyaways an den Quellen des Platten-Flusses, die 1000 Krieger besitzen, die Yutas an den Quellen des Nordflusses, 2000 Krieger stark, die Nanahas nordwestlich von St. Fé, so stark, wie die vorigen und oft

mit den Spaniern in Krieg verwickelt, und die Appachen. Gegen diese müssen die Spanier immer 2000 Dragoner auf den Beinen haben. Sie führen bey kurzen Unterbrechungen, so lange mit den Spaniern Krieg, als diese des Nordflusses sich bemächtigt haben, und dehnten sich sonst vom Nordfluß bis Kalifornien aus. Ihre Anzahl hat sich jetzt sehr vermindert. Die Spanier verkauften die gefangenen Appachen anfänglich als Sclaven, allein die meisten fanden Gelegenheit, aus der Sclaverey in die freyen Berge zu entkommen. Darauf schickte man sie nach Cuba, und um dieß nicht zu erleben, stirbt lieber der Appache, als daß er sich gefangen nehmen läßt. Nur Schlafende werden bisweilen lebendig erwischt. Die Appachen sind mit schönen Bogen und dritthalb Fuß langen Pfeilen bewaffnet. Mit diesen bohren sie auf 300 Schritt einen Menschen durch und durch. Außer den Pfeilen und einem Schilde haben sie eine 15 Fuß lange Lanze, die sie beym Angriff mit beyden Händen über den Kopf halten, während sie mit den Knieen das Pferd lenken. Mehrere führen auch Gewehre, die von den Spaniern erbeutet sind. Die Schützen kämpfen gewöhnlich zu Fuß. Nicht lange vor Pike's Reise in Neu-Spanien, waren 63 Dragoner von 200 Appachen umringt und sämmtlich getödtet worden. Der vorhin erwähnte Malgares hatte ein Mahl einen sehr harten Kampf mit den Appachen; endlich trat der Appach'sche Anführer hervor

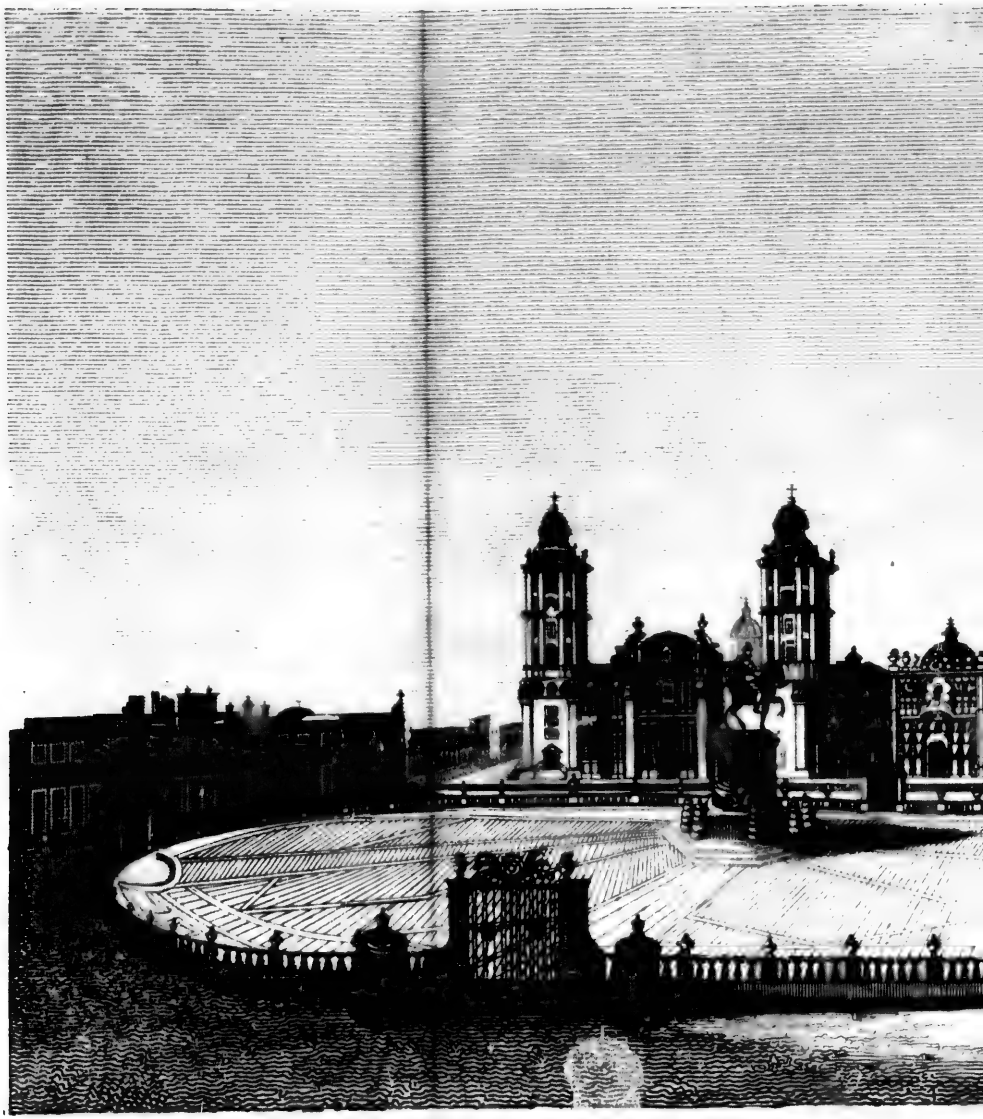
und forderte zum Zweykampf auf. Malgares hielt es für pflichtvergessen, den Kampf anzunehmen, da der Indianer ungeheuer stark war, allein ein Unteroffizier bath um die Erlaubniß, mit dem Indianer zu kämpfen. Der Wilde stieß ihm, nach einem kurzen Gefecht, die Lanze so durch den Hals, daß sie am Nacken wieder heraus kam. An einem andern Ort fanden 100 Spanier drey Appachen bey einem Feuer und umringten sie mit der Aufforderung, sich zu ergeben. Jene aber lächelten, und sagten, daß sey nicht geziemend für Männer, welche Waffen hätten, und trotz einer langen Unterhaltung, worin der spanische Anführer sie sogar bath, sich zu ergeben, thaten sie es doch nicht, sondern vertheidigten sich, so lange noch ein Athemzug in ihnen war. Die Appachen wissen ihre Angriffe mit vieler Geschicklichkeit anzuordnen, und obgleich sie nie Gefangene machen, sondern alles tödten, so besitzen sie doch Edelmuth. Während eines Waffenstillstandes unterhandelte ein Hauptmann mit ihnen um den Frieden und that dieß auf eine hochmüthige Weise, weßhalb die Appachen ihn nicht annahmen. Beym Wiederausbruch des Krieges besetzten die Appachen einen engen Paß, das Gebirgsthor genannt, versteckten sich in Höhlen an den Paßrändern, und da die Spanier in den Paß vorgedrungen waren, fielen die Feinde mit Ungestüm auf ein gegebenes Zeichen über dieselben her. Als aber der Befehlshaber der Spanier, der eben

erwähnte Hauptmann gefallen war, hielten sie ein, weil der Mann, der den Frieden verächtlich ausgeschlagen habe, getödtet sey. Auch schickten sie einen jungen Offizier, der sich während des Waffenstillstandes edel gegen sie benommen hatte, und den sie zum Gefangenen machten, unverletzt zurück, nachdem sie ihn mit Speise und Trank erquickt hatten. Mehrere Appachenhorden haben mit den Spaniern Frieden geschlossen, ziehen saufend, jagend und nichtsthuend in den spanischen Gebiethen umher, und jeder Mann von ihnen erhält täglich 8 ggr., so daß solcher Frieden theuer erkauft ist. Die Kumanchen sind nicht weniger gefährlich als die Appachen. Sie beunruhigen die Gegenden um Durango und Chihuagua beständig, tummeln mit großer Gewandtheit die Pferde, und bringen ihre ledernen Zelte auf Hunden fort. Sie tödten alle Gefangene mit Ausnahme der Kinder, daß sie zu Sclaven erziehen. Die wirklich seßhaft gemachten Indianer Neu-Mexico's sind die Ueberreste von 24 Völkerschaften, die bey der Ankunft der Spanier am obern Nordfluß daselbst wohnten. Die Keres machten den Hauptstamm davon aus. Nach den Appachen und Kumanchen sind die Tankards noch das freyeste Volk im östlichen Neu-Spanien, sie leben aber mit den Spaniern gewöhnlich in Frieden. Die Eingebornen Kaliforniens sind zu wenig bekannt. Nur von denen, welche in den Missionen leben, hat man Kunde.

Noch weniger weiß man von den Völkern, die zwischen Neu-Mexico und Kalifornien wohnen. Im 17. Jahrhundert waren Glaubensgesandte, von Neu-Mexico aus, zu den Nabajoa- und Moqui-Indianern am Colorado vorgedrungen, allein 1680 wurden diese Glaubensverbreiter alle ermordet. In der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam ein Mönch, Escalante, bis zu zwey großen Seen, die nördlich von Colorado liegen. Der Mönch, Garces, besuchte 1773 die Moqui von Neuem und fand bey ihnen eine Art Bildung. Sie haben eine gut gebaute Stadt, worin die Häuser regelmäßig stehen und theilweis zwey Stock besitzen. Mehr südwärts am Gila sah er Reste einer großen zerstörten Stadt, in deren Mitte ein Schloß gestanden hatte, genau nach den vier Weltgegenden gebaut. Die um diese Stadttrümmer wohnenden Indianer bestellen den Acker und ziehen Mais, Baumwolle und Flaschenkürbisse. Die gefundenen Städte beweisen, daß in frühern Zeiten in diesen Gegenden eine ähnliche Bildung gewesen ist, und theilweis noch ist, als im alten Mexico. Vom 7. bis zum 12. Jahrhundert gingen hier Völkerzüge durch von Norden nach Süden. Die Tulteken sollen 650 über dieß Land nach Mexico eingewandert seyn, und dorthin Bildung gebracht haben, die Chichimeken und Nahualteken im Jahr 1178, die Acolhuen und Azteken (Mexicaner) im Jahr 1196. Die Tulteken bauten Mais und Baumwolle, legten Städte

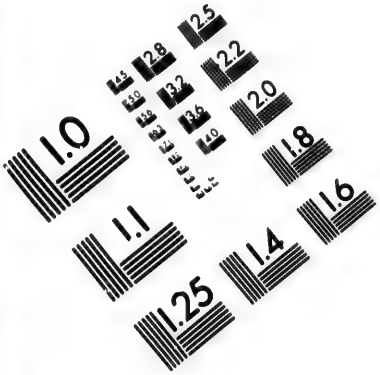
und Straßen an, errichteten große Säulen, gewannen mehrere Metalle, mit Ausnahme des Eisens, bearbeiteten Steine, hatten eine Bilderschrift, die sie auf Hirschhäuten und Agavenpapier schrieben, und berechneten das Sonnenjahr richtiger als Griechen und Römer. Von ihnen pflanzte sich die Bildung auf die Azteken fort. An dem Honduras-Meerbusen wohnt ein freyes Volk, die Mosquitos-Indianer, welche ihren Nahmen von den Mücken haben, von denen sie so gequält werden, daß sie einen Theil des Jahres deßhalb auf Schiffen im Wasser zubringen. Die Engländer haben sich hier, trotz der Widersprüche der Spanier, niedergelassen, und führen viel Mahagoniholz und andere Sachen aus.

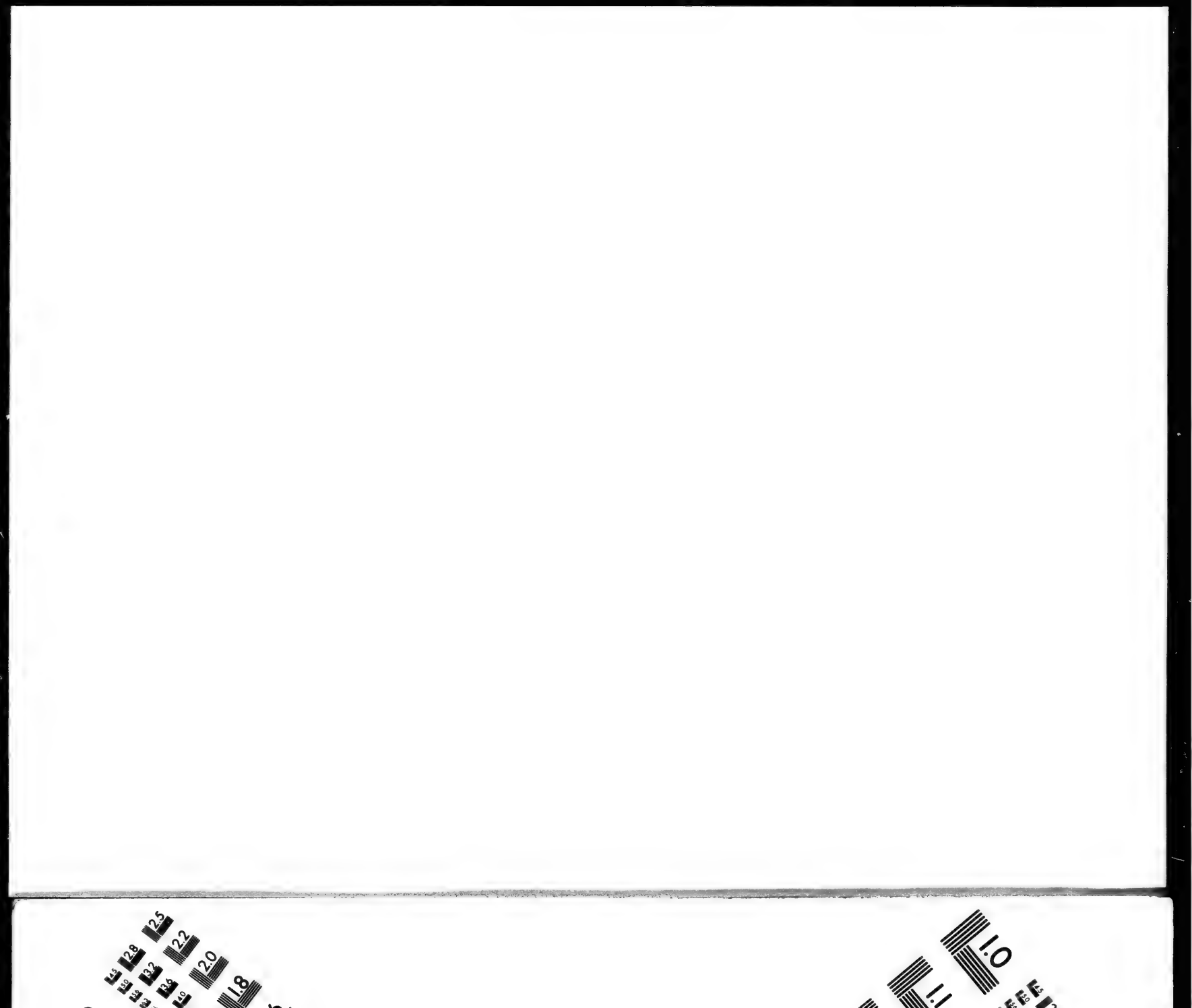
Alle weißen Einwohner Neu-Spaniens betragen etwa 1,200,000, und von diesen machen die in Europa gebornen nur den vierzehnten Theil aus. Aber diese Europäer sehen mit Stolz auf die Kreolen herab, und gelangen ausschließlich zu allen Aemtern und Würden, obgleich dem Gesetz nach die Kreolen mit ihnen gleich sind. Fast alles Grundeigenthum, so wie alle Schätze, befinden sich in den Händen der Weißen. Die Einwohner vermischten Blutes betragen 2,400,000, und davon sind die meisten Mestizen. Je mehr diese Mischlinge sich den Weißen nähern, desto mehr werden sie geachtet; und der Ausdruck: der ist weißer als der, heißt: der ist vornehmer, achtbarer, als der. Darum berech-



Ansicht des grossen Pl

…ßen Platzes in Mexiko.


1.0
1.1
1.25
1.4
1.6
1.8
2.0
2.2
2.5
2.8
3.2
3.6
4.0
4.5
5.0
5.6
6.3
7.1
8.0
9.0
10.0
11.2
12.5
14.0
16.0
18.0
20.0
22.0
25.0
28.0
32.0
36.0
40.0
45.0
50.0
56.0
63.0
71.0
80.0
90.0
100.0
112.0
125.0
140.0
160.0
180.0
200.0
224.0
250.0
280.0
320.0
360.0
400.0
450.0
500.0
560.0
630.0
710.0
800.0
900.0
1000.0
1120.0
1250.0
1400.0
1600.0
1800.0
2000.0
2240.0
2500.0
2800.0
3200.0
3600.0
4000.0
4500.0
5000.0
5600.0
6300.0
7100.0
8000.0
9000.0
10000.0
11200.0
12500.0
14000.0
16000.0
18000.0
20000.0
22400.0
25000.0
28000.0
32000.0
36000.0
40000.0
45000.0
50000.0
56000.0
63000.0
71000.0
80000.0
90000.0
100000.0
112000.0
125000.0
140000.0
160000.0
180000.0
200000.0
224000.0
250000.0
280000.0
320000.0
360000.0
400000.0
450000.0
500000.0
560000.0
630000.0
710000.0
800000.0
900000.0
1000000.0
1120000.0
1250000.0
1400000.0
1600000.0
1800000.0
2000000.0
2240000.0
2500000.0
2800000.0
3200000.0
3600000.0
4000000.0
4500000.0
5000000.0
5600000.0
6300000.0
7100000.0
8000000.0
9000000.0
10000000.0
11200000.0
12500000.0
14000000.0
16000000.0
18000000.0
20000000.0
22400000.0
25000000.0
28000000.0
32000000.0
36000000.0
40000000.0
45000000.0
50000000.0
56000000.0
63000000.0
71000000.0
80000000.0
90000000.0
100000000.0
112000000.0
125000000.0
140000000.0
160000000.0
180000000.0
200000000.0
224000000.0
250000000.0
280000000.0
320000000.0
360000000.0
400000000.0
450000000.0
500000000.0
560000000.0
630000000.0
710000000.0
800000000.0
900000000.0
1000000000.0
1120000000.0
1250000000.0
1400000000.0
1600000000.0
1800000000.0
2000000000.0
2240000000.0
2500000000.0
2800000000.0
3200000000.0
3600000000.0
4000000000.0
4500000000.0
5000000000.0
5600000000.0
6300000000.0
7100000000.0
8000000000.0
9000000000.0
10000000000.0
11200000000.0
12500000000.0
14000000000.0
16000000000.0
18000000000.0
20000000000.0
22400000000.0
25000000000.0
28000000000.0
32000000000.0
36000000000.0
40000000000.0
45000000000.0
50000000000.0
56000000000.0
63000000000.0
71000000000.0
80000000000.0
90000000000.0
100000000000.0
112000000000.0
125000000000.0
140000000000.0
160000000000.0
180000000000.0
200000000000.0
224000000000.0
250000000000.0
280000000000.0
320000000000.0
360000000000.0
400000000000.0
450000000000.0
500000000000.0
560000000000.0
630000000000.0
710000000000.0
800000000000.0
900000000000.0
1000000000000.0
1120000000000.0
1250000000000.0
1400000000000.0
1600000000000.0
1800000000000.0
2000000000000.0
2240000000000.0
2500000000000.0
2800000000000.0
3200000000000.0
3600000000000.0
4000000000000.0
4500000000000.0
5000000000000.0
5600000000000.0
6300000000000.0
7100000000000.0
8000000000000.0
9000000000000.0
10000000000000.0
11200000000000.0
12500000000000.0
14000000000000.0
16000000000000.0
18000000000000.0
20000000000000.0
22400000000000.0
25000000000000.0
28000000000000.0
32000000000000.0
36000000000000.0
40000000000000.0
45000000000000.0
50000000000000.0
56000000000000.0
63000000000000.0
71000000000000.0
80000000000000.0
90000000000000.0
100000000000000.0
112000000000000.0
125000000000000.0
140000000000000.0
160000000000000.0
180000000000000.0
200000000000000.0
224000000000000.0
250000000000000.0
280000000000000.0
320000000000000.0
360000000000000.0
400000000000000.0
450000000000000.0
500000000000000.0
560000000000000.0
630000000000000.0
710000000000000.0
800000000000000.0
900000000000000.0
1000000000000000.0
1120000000000000.0
1250000000000000.0
1400000000000000.0
1600000000000000.0
1800000000000000.0
2000000000000000.0
2240000000000000.0
2500000000000000.0
2800000000000000.0
3200000000000000.0
3600000000000000.0
4000000000000000.0
4500000000000000.0
5000000000000000.0
5600000000000000.0
6300000000000000.0
7100000000000000.0
8000000000000000.0
9000000000000000.0
10000000000000000.0
11200000000000000.0
12500000000000000.0
14000000000000000.0
16000000000000000.0
18000000000000000.0
20000000000000000.0
22400000000000000.0
25000000000000000.0
28000000000000000.0
32000000000000000.0
36000000000000000.0
40000000000000000.0
45000000000000000.0
50000000000000000.0
56000000000000000.0
63000000000000000.0
71000000000000000.0
80000000000000000.0
90000000000000000.0
100000000000000000.0
112000000000000000.0
125000000000000000.0
140000000000000000.0
160000000000000000.0
180000000000000000.0
200000000000000000.0
224000000000000000.0
250000000000000000.0
280000000000000000.0
320000000000000000.0
360000000000000000.0
400000000000000000.0
450000000000000000.0
500000000000000000.0
560000000000000000.0
630000000000000000.0
710000000000000000.0
800000000000000000.0
900000000000000000.0
1000000000000000000.0
1120000000000000000.0
1250000000000000000.0
1400000000000000000.0
1600000000000000000.0
1800000000000000000.0
2000000000000000000.0
2240000000000000000.0
2500000000000000000.0
2800000000000000000.0
3200000000000000000.0
3600000000000000000.0
4000000000000000000.0
4500000000000000000.0
5000000000000000000.0
5600000000000000000.0
6300000000000000000.0
7100000000000000000.0
8000000000000000000.0
9000000000000000000.0
10000000000000000000.0
11200000000000000000.0
12500000000000000000.0
14000000000000000000.0
16000000000000000000.0
18000000000000000000.0
20000000000000000000.0
22400000000000000000.0
25000000000000000000.0
28000000000000000000.0
32000000000000000000.0
36000000000000000000.0
40000000000000000000.0
45000000000000000000.0
50000000000000000000.0
56000000000000000000.0
63000000000000000000.0
71000000000000000000.0
80000000000000000000.0
90000000000000000000.0
100000000000000000000.0
112000000000000000000.0
125000000000000000000.0
140000000000000000000.0
160000000000000000000.0
180000000000000000000.0
200000000000000000000.0
224000000000000000000.0
250000000000000000000.0
280000000000000000000.0
320000000000000000000.0
360000000000000000000.0
400000000000000000000.0
450000000000000000000.0
500000000000000000000.0
560000000000000000000.0
630000000000000000000.0
710000000000000000000.0
800000000000000000000.0
900000000000000000000.0
1000000000000000000000.0
1120000000000000000000.0
1250000000000000000000.0
1400000000000000000000.0
1600000000000000000000.0
1800000000000000000000.0
2000000000000000000000.0
2240000000000000000000.0
2500000000000000000000.0
2800000000000000000000.0
3200000000000000000000.0
3600000000000000000000.0
4000000000000000000000.0
4500000000000000000000.0
5000000000000000000000.0
5600000000000000000000.0
6300000000000000000000.0
7100000000000000000000.0
8000000000000000000000.0
9000000000000000000000.0
10000000000000000000000.0
11200000000000000000000.0
12500000000000000000000.0
14000000000000000000000.0
16000000000000000000000.0
18000000000000000000000.0
20000000000000000000000.0
22400000000000000000000.0
25000000000000000000000.0
28000000000000000000000.0
32000000000000000000000.0
36000000000000000000000.0
40000000000000000000000.0
45000000000000000000000.0
50000000000000000000000.0
56000000000000000000000.0
63000000000000000000000.0
71000000000000000000000.0
80000000000000000000000.0
90000000000000000000000.0
100000000000000000000000.0
112000000000000000000000.0
125000000000000000000000.0
140000000000000000000000.0
160000000000000000000000.0
180000000000000000000000.0
200000000000000000000000.0
224000000000000000000000.0
250000000000000000000000.0
280000000000000000000000.0
320000000000000000000000.0
360000000000000000000000.0
400000000000000000000000.0
450000000000000000000000.0
500000000000000000000000.0
560000000000000000000000.0
630000000000000000000000.0
710000000000000000000000.0
800000000000000000000000.0
900000000000000000000000.0
1000000000000000000000000.0
1120000000000000000000000.0
1250000000000000000000000.0
1400000000000000000000000.0
1600000000000000000000000.0
1800000000000000000000000.0
2000000000000000000000000.0
2240000000000000000000000.0
2500000000000000000000000.0
2800000000000000000000000.0
3200000000000000000000000.0
3600000000000000000000000.0
4000000000000000000000000.0
4500000000000000000000000.0
5000000000000000000000000.0
5600000000000000000000000.0
6300000000000000000000000.0
7100000000000000000000000.0
8000000000000000000000000.0
9000000000000000000000000.0
10000000000000000000000000.0
11200000000000000000000000.0
12500000000000000000000000.0
14000000000000000000000000.0
16000000000000000000000000.0
18000000000000000000000000.0
20000000000000000000000000.0
22400000000000000000000000.0
25000000000000000000000000.0
28000000000000000000000000.0
32000000000000000000000000.0
36000000000000000000000000.0
40000000000000000000000000.0
45000000000000000000000000.0
50000000000000000000000000.0
56000000000000000000000000.0
63000000000000000000000000.0
71000000000000000000000000.0
80000000000000000000000000.0
90000000000000000000000000.0
100000000000000000000000000.0
112000000000000000000000000.0
125000000000000000000000000.0
140000000000000000000000000.0
160000000000000000000000000.0
180000000000000000000000000.0
200000000000000000000000000.0
224000000000000000000000000.0
250000000000000000000000000.0
280000000000000000000000000.0
320000000000000000000000000.0
360000000000000000000000000.0
400000000000000000000000000.0
450000000000000000000000000.0
500000000000000000000000000.0
560000000000000000000000000.0
630000000000000000000000000.0
710000000000000000000000000.0
800000000000000000000000000.0
900000000000000000000000000.0
1000000000000000000000000000.0
1120000000000000000000000000.0
1250000000000000000000000000.0
1400000000000000000000000000.0
1600000000000000000000000000.0
1800000000000000000000000000.0
2000000000000000000000000000.0
2240000000000000000000000000.0
2500000000000000000000000000.0
2800000000000000000000000000.0
3200000000000000000000000000.0
3600000000000000000000000000.0
4000000000000000000000000000.0
4500000000000000000000000000.0
5000000000000000000000000000.0
5600000000000000000000000000.0
6300000000000000000000000000.0
7100000000000000000000000000.0
8000000000000000000000000000.0
9000000000000000000000000000.0
10000000000000000000000000000.0
11200000000000000000000000000.0
12500000000000000000000000000.0
14000000000000000000000000000.0
16000000000000000000000000000.0
18000000000000000000000000000.0
20000000000000000000000000000.0
22400000000000000000000000000.0
25000000000000000000000000000.0
28000000000000000000000000000.0
32000000000000000000000000000.0
36000000000000000000000000000.0
40000000000000000000000000000.0
45000000000000000000000000000.0
50000000000000000000000000000.0
56000000000000000000000000000.0
63000000000000000000000000000.0
71000000000000000000000000000.0
80000000000000000000000000000.0
90000000000000000000000000000.0
100000000000000000000000000000.0
112000000000000000000000000000.0
125000000000000000000000000000.0
140000000000000000000000000000.0
160000000000000000000000000000.0
180000000000000000000000000000.0
200000000000000000000000000000.0
224000000000000000000000000000.0
250000000000000000000000000000.0
280000000000000000000000000000.0
320000000000000000000000000000.0
360000000000000000000000000000.0
400000000000000000000000000000.0
450000000000000000000000000000.0
500000000000000000000000000000.0
560000000000000000000000000000.0
630000000000000000000000000000.0
710000000000000000000000000000.0
800000000000000000000000000000.0
900000000000000000000000000000.0
1000000000000000000000000000000.0
1120000000000000000000000000000.0
1250000000000000000000000000000.0
1400000000000000000000000000000.0
1600000000000000000000000000000.0
1800000000000000000000000000000.0
2000000000000000000000000000000.0
2240000000000000000000000000000.0
2500000000000000000000000000000.0
2800000000000000000000000000000.0
3200000000000000000000000000000.0
3600000000000000000000000000000.0
4000000000000000000000000000000.0
4500000000000000000000000000000.0
5000000000000000000000000000000.0
5600000000000000000000000000000.0
6300000000000000000000000000000.0
7100000000000000000000000000000.0
8000000000000000000000000000000.0
9000000000000000000000000000000.0
10000000000000000000000000000000.0
11200000000000000000000000000000.0
12500000000000000000000000000000.0
14000000000000000000000000000000.0
16000000000000000000000000000000.0
18000000000000000000000000000000.0
20000000000000000000000000000000.0
22400000000000000000000000000000.0
25000000000000000000000000000000.0
28000000000000000000000000000000.0
32000000000000000000000000000000.0
36000000000000000000000000000000.0
40000000000000000000000000000000.0
45000000000000000000000000000000.0
50000000000000000000000000000000.0
56000000000000000000000000000000.0
63000000000000000000000000000000.0
71000000000000000000000000000000.0
80000000000000000000000000000000.0
90000000000000000000000000000000.0
100000000000000000000000000000000.0
112000000000000000000000000000000.0
125000000000000000000000000000000.0
140000000000000000000000000000000.0
160000000000000000000000000000000.0
180000000000000000000000000000000.0
200000000000000000000000000000000.0
224000000000000000000000000000000.0
250000000000000000000000000000000.0
280000000000000000000000000000000.0
320000000000000000000000000000000.0
360000000000000000000000000000000.0
400000000000000000000000000000000.0
450000000000000000000000000000000.0
500000000000000000000000000000000.0
560000000000000000000000000000000.0
630000000000000000000000000000000.0
710000000000000000000000000000000.0
800000000000000000000000000000000.0
900000000000000000000000000000000.0
1000000000000000000000000000000000.0
1120000000000000000000000000000000.0
1250000000000000000000000000000000.0
1400000000000000000000000000000000.0
1600000000000000000000000000000000.0
1800000000000000000000000000000000.0
2000000000000000000000000000000000.0
2240000000000000000000000000000000.0
2500000000000000000000000000000000.0
2800000000000000000000000000000000.0
3200000000000000000000000000000000.0
3600000000000000000000000000000000.0
4000000000000000000000000000000000.0
4500000000000000000000000000000000.0
5000000000000000000000000000000000.0
5600000000000000000000000000000000.0
6300000000000000000000000000000000.0
7100000000000000000000000000000000.0
8000000000000000000000000000000000.0
9000000000000000000000000000000000.0
10000000000000000000000000000000000.0
11200000000000000000000000000000000.0
12500000000000000000000000000000000.0
14000000000000000000000000000000000.0
16000000000000000000000000000000000.0
18000000000000000000000000000000000.0
20000000000000000000000000000000000.0
22400000000000000000000000000000000.0
25000000000000000000000000000000000.0
28000000000000000000000000000000000.0
32000000000000000000000000000000000.0
36000000000000000000000000000000000.0
40000000000000000000000000000000000.0
45000000000000000000000000000000000.0
50000000000000000000000000000000000.0
56000000000000000000000000000000000.0
63000000000000000000000000000000000.0
71000000000000000000000000000000000.0
80000000000000000000000000000000000.0
90000000000000000000000000000000000.0
100000000000000000000000000000000000.0
112000000000000000000000000000000000.0
125000000000000000000000000000000000.0
140000000000000000000000000000000000.0
160000000000000000000000000000000000.0
180000000000000000000000000000000000.0
200000000000000000000000000000000000.0
224000000000000000000000000000000000.0
250000000000000000000000000000000000.0
280000000000000000000000000000000000.0
320000000000000000000000000000000000.0
360000000000000000000000000000000000.0
400000000000000000000000000000000000.0
450000000000000000000000000000000000.0
500000000000000000000000000000000000.0
560000000000000000000000000000000000.0
630000000000000000000000000000000000.0
710000000000000000000000000000000000.0
800000000000000000000000000000000000.0
900000000000000000000000000000000000.0
1000000000000000000000000000000000000.0
1120000000000000000000000000000000000.0
1250000000000000000000000000000000000.0
1400000000000000000000000000000000000.0
1600000000000000000000000000000000000.0
1800000000000000000000000000000000000.0
2000000000000000000000000000000000000.0
2240000000000000000000000000000000000.0
2500000000000000000000000000000000000.0
2800000000000000000000000000000000000.0
3200000000000000000000000000000000000.0
3600000000000000000000000000000000000.0
4000000000000000000000000000000000000.0
4500000000000000000000000000000000000.0
5000000000000000000000000000000000000.0
5600000000000000000000000000000000000.0
6300000000000000000000000000000000000.0
7100000000000000000000000000000000000.0
8000000000000000000000000000000000000.0
9000000000000000000000000000000000000.0
10000000000000000000000000000000000000.0
11200000000000000000000000000000000000.0
12500000000000000000000000000000000000.0
14000000000000000000000000000000000000.0
16000000000000000000000000000000000000.0
18000000000000000000000000000000000000.0
20000000000000000000000000000000000000.0
22400000000000000000000000000000000000.0
25000000000000000000000000000000000000.0
28000000000000000000000000000000000000.0
32000000000000000000000000000000000000.0
36000000000000000000000000000000000000.0
40000000000000000000000000000000000000.0
45000000000000000000000000000000000000.0
50000000000000000000000000000000000000.0
56000000000000000000000000000000000000.0
63000000000000000000000000000000000000.0
71000000000000000000000000000000000000.0
80000000000000000000000000000000000000.0
90000000000000000000000000000000000000.0
100000000000000000000000000000000000000.0
112000000000000000000000000000000000000.0
125000000000000000000000000000000000000.0
140000000000000000000000000000000000000.0
160000000000000000000000000000000000000.0
180000000000000000000000000000000000000.0
200000000000000000000000000000000000000.0
224000000000000000000000000000000000000.0
250000000000000000000000000000000000000.0
280000000000000000000000000000000000000.0
320000000000000000000000000000000000000.0
360000000000000000000000000000000000000.0
400000000000000000000000000000000000000.0
450000000000000000000000000000000000000.0
500000000000000000000000000000000000000.0
560000000000000000000000000000000000000.0
630000000000000000000000000000000000000.0
710000000000000000000000000000000000000.0
800000000000000000000000000000000000000.0
900000000000000000000000000000000000000.0
1000000000000000000000000000000000000000.0
1120000000000000000000000000000000000000.0
1250000000000000000000000000000000000000.0
1400000000000000000000000000000000000000.0
1600000000000000000000000000000000000000.0
1800000000000000000000000000000000000000.0
2000000000000000000000000000000000000000.0
2240000000000000000000000000000000000000.0
2500000000000000000000000000000000000000.0
2800000000000000000000000000000000000000.0
3200000000000000000000000000000000000000.0
3600000000000000000000000000000000000000.0
4000000000000000000000000000000000000000.0
4500000000000000000000000000000000000000.0
5000000000000000000000000000000000000000.0
5600000000000000000000000000000000000000.0
6300000000000000000000000000000000000000.0
7100000000000000000000000000000000000000.0
8000000000000000000000000000000000000000.0
9000000000000000000000000000000000000000.0
10000000000000000000000000000000000000000.0
11200000000000000000000000000000000000000.0
12500000000000000000000000000000000000000.0
14000000000000000000000000000000000000000.0
16000000000000000000000000000000000000000.0
18000000000000000000000000000000000000000.0
20000000000000000000000000000000000000000.0
22400000000000000000000000000000000000000.0
25000000000000000000000000000000000000000.0
28000000000000000000000000000000000000000.0
32000000000000000000000000000000000000000.0
36000000000000000000000000000000000000000.0
40000000000000000000000000000000000000000.0
45000000000000000000000000000000000000000.0
50000000000000000000000000000000000000000.0
56000000000000000000000000000000000000000.0
63000000000000000000000000000000000000000.0
71000000000000000000000000000000000000000.0
80000000000000000000000000000000000000000.0
90000000000000000000000000000000000000000.0
100000000000000000000000000000000000000000.0
112000000000000000000000000000000000000000.0
125000000000000000000000000000000000000000.0
140000000000000000000000000000000000000000.0
160000000000000000000000000000000000000000.0
180000000000000000000000000000000000000000.0
200000000000000000000000000000000000000000.0
224000000000000000000000000000000000000000.0
250000000000000000000000000000000000000000.0
280000000000000000000000000000000000000000.0
320000000000000000000000000000000000000000.0
360000000000000000000000000000000000000000.0
400000000000000000000000000000000000000000.0
450000000000000000000000000000000000000000.0
500000000000000000000000000000000000000000.0
560000000000000000000000000000000000000000.0
630000000000000000000000000000000000000000.0
710000000000000000000000000000000000000000.0
800000000000000000000000000000000000000000.0
900000000000000000000000000000000000000000.0
1000000000000000000000000000000000000000000.0
1120000000000000000000000000000000000000000.0
1250000000000000000000000000000000000000000.0
1400000000000000000000000000000000000000000.0
1600000000000000000000000000000000000000000.0
1800000000000000000000000000000000000000000.0
2000000000000000000000000000000000000000000.0
2240000000000000000000000000000000000000000.0
2500000000000000000000000000000000000000000.0
2800000000000000000000000000000000000000000.0
3200000000000000000000000000000000000000000.0
3600000000000000000000000000000000000000000.0
4000000000000000000000000000000000000000000.0
4500000000000000000000000000000000000000000.0
5000000000000000000000000000000000000000000.0
5600000000000000000000000000000000000000000.0
6300000000000000000000000000000000000000000.0
7100000000000000000000000000000000000000000.0
8000000000000000000000000000000000000000000.0
9000000000000000000000000000000000000000000.0
10000000000000000000000000000000000000000000.0
11200000000000000000000000000000000000000000.0
12500000000000000000000000000000000000000000.0
14000000000000000000000000000000000000000000.0
16000000000000000000000000000000000000000000.0
18000000000000000000000000000000000000000000.0
20000000000000000000000000000000000000000000.0
22400000000000000000000000000000000000000000.0
25000000000000000000000000000000000000000000.0
28000000000000000000000000000000000000000000.0
32000000000000000000000000000000000000000000.0
36000000000000000000000000000000000000000000.0
40000000000000000000000000000000000000000000.0
45000000000000000000000000000000000000000000.0
50000000000000000000000000000000000000000000.0
56000000000000000000000000000000000000000000.0
63000000000000000000000000000000000000000000.0
71000000000000000000000000000000000000000000.0
80000000000000000000000000000000000000000000.0
90000000000000000000000000000000000000000000.0
100000000000000000000000000000000000000000000.0
112000000000000000000000000000000000000000000.0
125000000000000000000000000000000000000000000.0
140000000000000000000000000000000000000000000.0
160000000000000000000000000000000000000000000.0
180000000000000000000000000000000000000000000.0
200000000000000000000000000000000000000000000.0
224000000000000000000000000000000000000000000.0
250000000000000000000000000000000000000000000.0
280000000000000000000000000000000000000000000.0
320000000000000000000000000000000000000000000.0
360000000000000000000000000000000000000000000.0
400000000000000000000000000000000000000000000.0
450000000000000000000000000000000000000000000.0
500000000000000000000000000000000000000000000.0
560000000000000000000000000000000000000000000.0
630000000000000000000000000000000000000000000.0
710000000000000000000000000000000000000000000.0
800000000000000000000000000000000000000000000.0
900000000000000000000000000000000000000000000.0
1000000000000000000000000000000000000000000000.0
1120000000000000000000000000000000000000000000.0
1250000000000000000000000000000000000000000000.0
1400000000000000000000000000000000000000000000.0
1600000000000000000000000000000000000000000000.0
1800000000000000000000000000000000000000000000.0
2000000000000000000000000000000000000000000000.0
2240000000000000000000000000000000000000000000.0
2500000000000000000000000000000000000000000000.0
2800000000000000000000000000000000000000000000.0
3200000000000000000000000000000000000000000000.0
3600000000000000000000000000000000000000000000.0
4000000000000000000000000000000000000000000000.0
4500000000000000000000000000000000000000000000.0
5000000000000000000000000000000000000000000000.0
5600000000000000000000000000000000000000000000.0
6300000000000000000000000000000000000000000000.0
7100000000000000000000000000000000000000000000.0
8000000000000000000000000000000000000000000000.0
9000000000000000000000000000000000000000000000.0
10000000000000000000000000000000000000000000000.0
11200000000000000000000000000000000000000000000.0
12500000000000000000000000000000000000000000000.0
14000000000000000000000000000000000000000000000.0
16000000000000000000000000000000000000000000000.0
18000000000000000000000000000000000000000000000.0
20000000000000000000000000000000000000000000000.0
22400000000000000000000000000000000000000000000.0
25000000000000000000000000000000000000000000000.0
28000000000000000000000000000000000000000000000.0
32000000000000000000000000000000000000000000000.0
36000000000000000000000000000000000000000000000.0
40000000000000000000000000000000000000000000000.0
45000000000000000000000000000000000000000000000.0
50000000000000000000000000000000000000000000000.0
56000000000000000000000000000000000000000000000.0
63000000000000000000000000000000000000000000000.0
71000000000000000000000000000000000000000000000.0
80000000000000000000000000000000000000000000000.0
90000000000000000000000000000000000000000000000.0
100000000000000000000000000000000000000000000000.0
112000000000000000000000000000000000000000000000.0
125000000000000000000000000000000000000000000000.0
140000000000000000000000000000000000000000000000.0
160000000000000000000000000000000000000000000000.0
180000000000000000000000000000000000000000000000.0
200000000000000000000000000000000000000000000000.0
224000000000000000000000000000000000000000000000.0
250000000000000000000000000000000000000000000000.0
280000000000000000000000000000000000000000000000.0
320000000000000000000000000000000000000000000000.0
360000000000000000000000000000000000000000000000.0
400000000000000000000000000000000000000000000000.0
450000000000000000000000000000000000000000000000.0
500000000000000000000000000000000000000000000000.0
560000000000000000000000000000000000000000000000.0
630000000000000000000000000000000000000000000000.0
710000000000000000000000000000000000000000000000.0
800000000000000000000000000000000000000000000000.0
900000000000000000000000000000000000000000000000.0
1000000000000000000000000000000000000000000000000.0
1120000000000000000000000000000000000000000000000.0
1250000000000000000000000000000000000000000000000.0
1400000000000000000000000000000000000000000000000.0
1600000000000000000000000000000000000000000000000.0
1800000000000000000000000000000000000000000000000.0
2000000000000000000000000000000000000000000000000.0
2240000000000000000000000000000000000000000000000.0
2500000000000000000000000000000000000000000000000.0
2800000000000000000000000000000000000000000000000.0
3200000000000000000000000000000000000000000000000.0
3600000000000000000000000000000000000000000000000.0
4000000000000000000000000000000000000000000000000.0
4500000000000000000000000000000000000000000000000.0
5000000000000000000000000000000000000000000000000.0
5600000000000000000000000000000000000000000000000.0
6300000000000000000000000000000000000000000000000.0
7100000000000000000000000000000000000000000000000.0
8000000000000000000000000000000000000000000000000.0
9000000000000000000000000000000000000000000000000.0
10000000000000000000000000000000000000000000000000.0
11200000000000000000000000000000000000000000000000.0
12500000000000000000000000000000000000000000000000.0
14000000000000000000000000000000000000000000000000.0
16000000000000000000000000000000000000000000000000.0
18000000000000000000000000000000000000000000000000.0
20000000000000000000000000000000000000000000000000.0
22400000000000000000000000000000000000000000000000.0
25000000000000000000000000000000000000000000000000.0
28000000000000000000000000000000000000000000000000.0
32000000000000000000000000000000000000000000000000.0
36000000000000000000000000000000000000000000000000.0
40000000000000000000000000000000000000000000000000.0
45000000000000000000000000000000000000000000000000.0
50000000000000000000000000000000000000000000000000.0
56000000000000000000000000000000000000000000000000.0
63000000000000000000000000000000000000000000000000.0
71000000000000000000000000000000000000000000000000.0
80000000000000000000000000000000000000000000000000.0
90000000000000000000000000000000000000000000000000.0
100000000000000000000000000000000000000000000000000.0
112000000000000000000000000000000000000000000000000.0
125000000000000000000000000000000000000000000000000.0
140000000000000000000000000000000000000000000000000.0
160000000000000000000000000000000000000000000000000.0
180000000000000000000000000000000000000000000000000.0
200000000000000000000000000000000000000000000000000.0
224000000000000000000000000000000000000000000000000.0
250000000000000000000000000000000000000000000000000.0
280000000000000000000000000000000000000000000000000.0
320000000000000000000000000000000000000000000000000.0
360000000000000000000000000000000000000000000000000.0
400000000000000000000000000000000000000000000000000.0
450000000000000000000000000000000000000000000000000.0
500000000000000000000000000000000000000000000000000.0
560000000000000000000000000000000000000000000000000.0
630000000000000000000000000000000000000000000000000.0
710000000000000000000000000000000000000000000000000.0
800000000000000000000000000000000000000000000000000.0
900000000000000000000000000000000000000000000000000.0
1000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
1120000000000000000000000000000000000000000000000000.0
1250000000000000000000000000000000000000000000000000.0
1400000000000000000000000000000000000000000000000000.0
1600000000000000000000000000000000000000000000000000.0
1800000000000000000000000000000000000000000000000000.0
2000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
2240000000000000000000000000000000000000000000000000.0
2500000000000000000000000000000000000000000000000000.0
2800000000000000000000000000000000000000000000000000.0
3200000000000000000000000000000000000000000000000000.0
3600000000000000000000000000000000000000000000000000.0
4000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
4500000000000000000000000000000000000000000000000000.0
5000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
5600000000000000000000000000000000000000000000000000.0
6300000000000000000000000000000000000000000000000000.0
7100000000000000000000000000000000000000000000000000.0
8000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
9000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
10000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
11200000000000000000000000000000000000000000000000000.0
12500000000000000000000000000000000000000000000000000.0
14000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
16000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
18000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
20000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
22400000000000000000000000000000000000000000000000000.0
25000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
28000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
32000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
36000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
40000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
45000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
50000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
56000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
63000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
71000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
80000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
90000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
100000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
112000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
125000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
140000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
160000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
180000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
200000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
224000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
250000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
280000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
320000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
360000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
400000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
450000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
500000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
560000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
630000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
710000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
800000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
900000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
1000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
1120000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
1250000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
1400000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
1600000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
1800000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
2000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
2240000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
2500000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
2800000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
3200000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
3600000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
4000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
4500000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
5000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
5600000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
6300000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
7100000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
8000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
9000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
10000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
11200000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
12500000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
14000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
16000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
18000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
20000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
22400000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
25000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
28000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
32000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
36000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
40000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
45000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
50000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
56000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
63000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
71000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
80000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
90000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
100000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
112000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
125000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
140000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
160000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
180000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
200000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
224000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
250000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
280000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
320000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
360000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
400000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
450000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
500000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
560000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
630000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
710000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
800000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
900000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
1000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
1120000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
1250000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
1400000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
1600000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
1800000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
2000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
2240000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
2500000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
2800000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
3200000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
3600000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
4000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
4500000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
5000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
5600000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
6300000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
7100000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
8000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
9000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
10000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
11200000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
12500000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
14000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
16000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
18000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
20000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
22400000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
25000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
28000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
32000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
36000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
40000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
45000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
50000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
56000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
63000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
71000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
80000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
90000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
100000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
112000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
125000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
140000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
160000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
180000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
200000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
224000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.0
250000000000000000000000000000000000000000000000000000000000.



hinein steigen, ist von demselben Erz und hat goldene Verzierungen. Die Bildsäulen der Jungfrau Maria und der Heiligen, sind alle aus gediegenem Silber und mit Gold und Edelsteinen geschmückt. Vor Allem ausgezeichnet ist der groſse Platz mit der Bildsäule Carl des II. Das beygefügte Kupfer gibt eine Ansicht davon. Der Platz selbst ist der Ort, wo vor den Spaniern der Tempel von Mexitli — der Teokalli — stand.

Der Pallast zur Rechten gehörte ursprünglich dem Cortez'schen Geschlecht, und wird jetzt von den Vicekönigen bewohnt. Hinter der Bildsäule erhebt sich die Cathedralkirche. Auf ihrem Grunde ruhten sonst zwey mexicanische Palläste. Die Gebäude links gehören eigenen Besitzern. Die Bildsäule ward erst 1803 aufgestellt, und ist von dem Künstler Tolsa in Braunerz (bronce) vortrefflich ausgeführt. Sie ruht auf schönem mexicanischen Marmor; wiegt über 445 Centner, und läſst den groſsen Churfürsten in Berlin an Gröſse hinter sich zurück. Das olivenfarbige Pferd nimmt sich unter dem schönen blauen Himmel der Stadt vortrefflich aus. Die einförmige geschmackvolle Umgebung mit ihren vier verschlossenen Thoren, läſst weiter nichts zu wünschen übrig, als daſs die Pforten möchten offen seyn, damit man hinein gehen, und auf dem mit Porphyr belegten Boden lustwandeln könnte. Der längste Durchmesser der Einfassung beträgt 300 Fuſs. Vier

Springbrunnen, welche die Einfassung umgeben, verschönern das Ganze. Die Kosten dieses herrlichen Kunstwerkes hat der Vicekönig, Branciforte, bestritten. Lustgänge mit Springbrunnen umgeben die Stadt, welche von 180,000 Seelen bewohnt wird.

Auf den Seen um die Stadt befinden sich schwimmende Gärten, die mit allerley Früchten und Blumen bepflanzt werden, und auf dem Wasser umher treiben. Hin und wieder sieht man in der Gegend noch Denkmähler von der alten Bildung Amerika's, z. B. zwey hohe Spitzsäulen, die der Sonne und dem Monde gewidmet waren. Erstere ist 171 Fuß hoch und 645 Fuß lang. Aehnliche Denkmähler trifft man in mehrere Gegenden Neu-Spaniens, größten Theils von schön bearbeitetem Porphyr aufgeführt. Der Handel der Stadt ist groß. Acapulco kann als ihr westlicher, und Veracruz als ihr östlicher Hafen betrachtet werden. Nördlich von Mexico liegt die Stadt Queretaro mit 40,000 Einwohnern. Bey Puebla befindet sich eine Cypresse, die 70 Fuß im Umfang hat. Die Stadt selbst zählt an 70,000 Einwohner, die sich vorzüglich mit Verfertigung von Glas und von Waffen beschäftigen. Nördlich von Puebla liegt Tlascala, das bey Ankunft des Cortez einen Freystaat bildete, und diesen bey Eroberung Mexico's unterstützte. Cortez schreibt darüber: Ueber 50,000 Indianer (und dieß waren größten Theils Tlascalaner) halfen uns an dem

Tag (der Eroberung), da wir über ganze Haufen von Leichen hin, endlich die große Straße von Tacuba erreichten, und das Haus des Königs, Quauhtemotzin, verbrannten. Auch geschah gar nichts anders als Sengen und Brennen.

Die Nachkommen der Tlascaler wohnen jetzt, 60,000 Seelen stark, in etwa 100 Dörfern zerstreut. Veracruz liegt auf Sanddünen und hat kein anderes gutes als gesammeltes Regenwasser. Etwa 16,000 Einwohner wohnen hier des Handels wegen. Die Stadt ward 1683 von den Engländern erobert. Seit der Zeit ist sie mit großen Festungswerken versehen. Sie liegt an der Stelle, wo Cortez den 21. Windmond (April) 1519 zuerst landete. Nordwestlich von ihr ist der hohe Porphyrberg, der Koffer von Perote, der gegen 15,000 Fuß hoch ist, und den Seefahrern zum Zeichen dient. Das Thal von Oaxaca ist eines der schönsten in Neu-Spanien. Der Reichthum der Bergwerke verbindet sich mit dem des Bodens. Auch in diesem Thal findet man mehrere alte Denkmähler, Mauern eines Pallastes, Säulen u. s. w. Wahrscheinlich sind diese Denkmähler Ueberbleibsel von alten Grabmählern. Das Hauptgebäude davon ist 120 Fuß lang gewesen. Die Halbinsel Yucatan ist noch wenig bekannt. Bey der Entdeckung fand man auch hier ein Volk, das seinen Göttern viele Menschen opferte. Die spanischen Städte Merida und Campeche sind nicht groß. Im südlichen Lande wohnen auch freye

Indianer, die aber die Engländer, welche auch hier gleich wie in Honduras sich wegen des Holzfällens angesiedelt haben, für ihre Beschützer ansehen.

Die Länder Nord-Amerika's, welche, mit Ausnahme von Yucatan, südlich vom Coaxa-Thal liegen, heißen zusammen das Königreich Guatimala, worin die nördlichsten Länder diesen Nahmen vorzugsweise führen. Dieß ganze Land hat viele feuerspeyende Berge, ist aber sonst sehr fruchtbar. Der Mais trägt hier dreyhundertfältig. Neuere Reisende sind nicht in das Königreich Guatimala gekommen, unsere meisten Nachrichten von da, stammen aus dem 17. Jahrhundert und haben darum wenig Werth mehr. Die Wälder dieser Südländer liefern wohlriechende Hölzer, Balsam, Gummi und Weihrauch. Es wächst hier Rohr 100 Fuß hoch und von einer Dicke, daß ein Ende von einem Knoten zum andern 25 Pfund Wasser gibt. Bey der kleinen Stadt Truxillo findet man auf einem See auch schwimmende Inseln, die sogar mit starken hohen Bäumen bewachsen sind. An dem See Nikaragua wohnen die Choroteken. Diese hatten gleich den Mexicanern in frühern Zeiten Tempel und Palläste, die ersten für die Götter, die letzten für die Adeligen. Das gemeine Volk lebte in einer Art Nestern, die auf Bäumen angebracht waren. Die Choroteken opferten ihren Göttern ihre Weiber, Kinder und Sclaven. Ja die Männer aßen sogar von dem Fleisch der geopferten Weiber. Die wichtigsten

Städte in Guatimala sind außer der gleichnahmigen Hauptstadt: Leon, Carthago, San Jago und Chiapa Letzteres bildete vor der Eroberung durch die Spanier einen Freystaat.

Nördlich von der Hauptstadt Mexico liegen die beyden wichtigen Städte Guanaxuato und Valladolid. Die Gegenden um diese beyden Städte bildeten vor der spanischen Unterjochung das Königreich Mechoakan (fischreiches Land). Dieses alte Königreich enthält mehrere heiße Quellen, Schwefelgruben, viele Bergwerke und mit ewigem Schnee bedeckte Kuppen, gehört aber dennoch zu den freundlichsten und fruchtbarsten Ländern. Seen, Wälder, Wasserfälle und anmuthige Thäler wechseln mit den Bergen. Die Stadt Guanaxuato hat 70,000 Einwohner und blüht vorzüglich durch die reichen Silberbergwerke. Es befindet sich hier der tiefste Schacht unter allen auf der Erde. Seine senkrechte Tiefe betrug 1804 über 1840 Fuß, und jährlich werden aus ihm im Durchschnitt für 1,000,000 Rthlr. Silber gefördert. Valladolid hat nur 18,000 Einwohner. Westlich von Valladolid liegt Tzinzontzan, mit 2500 Einwohnern, an einem See, die sonstige Hauptstadt des Königs von Mechoakan. Starb der, so wurden sieben adelige Frauen und viele Sclaven geopfert, um ihn in jener Welt zu bedienen.

Die Gegenden um Zacatecas, Sombrerete, Luis de Potosi und Catorce sind sehr silberreich. Bey letz-

term Ort werden jährlich 4 bis 5,000,000 Rthlr. gewonnen; allein diese Gegenden sind bey weitem nicht so bevölkert als die vorher beschriebenen. Zacatecas hat 33,000 Einwohner und Guadalarera eben so viel. Diese Stadt ward 1531 von Deutschen gegründet. Der Fluß Tolototlan, an dem sie liegt, bildet nach seinem Austreten aus dem See Chapala einen mahlerischen Wasserfall. An der Mündung dieses Flusses befindet sich der Hafen St. Blaz, der holzreich aber sehr ungesund ist.

Wenden wir uns von Catorce nordöstlich, so steigen wir von den Gebirgsplatten herab und kommen in fruchtbare, wenig bewohnte Steppenländer, deren 134 Meilen lange Küste kaum hin bekannt ist, und von Schiffen fast gar nicht besucht wird. Am ebensten ist die östliche Landschaft Texas, die bey der Sabina mit den Freystaaten gränzt und reich an fruchtbarem Boden, an Bäumen und Thieren ist. Die Hauptstadt in Texas heißt St. Antonio. Sie hat 2000 Einwohner, die aber größten Theils in Lehmhütten wohnen, welche mit Rasen bedeckt sind. Das ganze Land zählt nur 7000 Einwohner. Drey Missionen, die sonst hier blüheten, sind eingegangen, weil sich die Bekehrten wieder in's wilde Leben begaben. Die Städte Monterey, Santander und Montelovez sind die größten in diesen Ländern, die sich alle zum Zuckerbau vortrefflich eignen würden. Montelovez (Montelova) hat 3500 Einwohner, St. Rosa 4000, und Parras 700.

Um dieſe Stadt wird viel Weinbau betrieben. An reichen Silberbergwerken fehlt es auch hier nicht in den hügeligen Gegenden. Die ergibigſten ſind bey St. Roſa, nördlich von Montelovez. Nordweſtlich davon befinden ſich zwey andere berühmte Bergſtädte Batopilas und St. Roſa de Coſigirachui, mit 8 bis 10,000 Einwohnern. Die Hauptſtädte Durango und Chihuagua haben jede 12,000 Einwohner. Aber ſonſt ſind dieſe Gebirgsländer zwiſchen Neu- und Alt-Mexico wenig bevölkert. Die Hitze iſt im Sommer hier in den Thälern groß, viele Theile des Landes ſind ganz unfruchtbar und ſandig, und Scorpionen plagen die Bewohner. Neu-Mexico iſt angenehmer. Durch künſtliche, oft gemauerte Gräben wird das Land bewäſſert und liefert herrliches Getreide und Wein, wovon der Oxhoft an Ort und Stelle nur 15 Dollars koſtet, während man die Elle gutes Tuch mit 20 bis 25 Dollars, und die Elle Leinwand mit 4 Dollars bezahlt. Ein Ochſe koſtet 5 Dollars, ein gutes Pferd 11, ein Hammel einen. Aus Sonora und Sinaloa bezieht Neu-Mexico über die Gebirge Gold, Silber und Käſe, und führt außer den Schafen, vorzüglich Tabak, kupferne Geſchirre, Salz und Häute aus. Die erſten Niederlaſſungen in Neu-Mexico ſind von Alt-Mexico aus durch Mönche um das Jahr 1600 gemacht. Sie bewirkten, daß 500 Seelen mit 100 Soldaten ſich da anſiedelten, wo jetzt St. Fé liegt. Seit der Zeit haben aber die Neu-Mexica-

ner immer mit den Wilden in Krieg gelebt und sind darum sehr tapfer und kühn.

Verfolgen wir die Westküste von St. Blaz, so kommen wir zu den Städten Culiacan und Cinaloa in einer bevölkerten Gegend. Je mehr man aber nördlich kommt, desto mehr nimmt die gesittigte Bevölkerung ab und die ungesittigte zu. Das ganze Land zwischen dem Meerbusen von Kalifornien und dem östlichen Gebirgszug heißt Sonora. Die Hauptstadt Arispe besitzt 7000 Einwohner, die Stadt Sonora fast eben so viel. In Norden und Westen von diesen Städten befinden sich nur Kriegsposten (Präsidios) und Bekehrungsanstalten (Missionen). Die meisten bekehrten Indianer stammen von den Pimas. Mehrere wilde Völker durchstreifen diese Gegenden, die fast alle waldarm aber dagegen sehr goldreich sind. Der angeschwemmte Boden enthält überall Goldkörner. Ja man hat Stücke gefunden, die vier bis sechs Berliner Pfund schwer waren. Allein Mangel an Arbeitern, an Lebensmitteln, an Holz und die Einfälle der wilden Völker verhindern die regelmäßige Gewinnung des Goldes. Die angesehenen Einwohner von Arispe und Sonora haben Tischgeräthe von Gold.

Wie in Senora und Neu-Kalifornien, findet man in Alt-Kalifornien, einer, fünf bis zwanzig Meilen breiten, langen Halbinsel, Kriegerposten und Bekehrungsanstalten. Die ersten Bekehrungsanstalten legten 1698 die Jesuiten hier an. Sie gewannen meh-

rere Wilde, machten Ländereyen urbar, und bauten Häuser. Späterhin übernahmen die Franziscaner diese Anstalten und erwarben sich außerordentlich die Liebe der Leute. Die Indianer, welche auf der Halbinsel noch wild sind, führen ein elendes Leben. Sie liegen oft Tage lang im Sande ausgestreckt bey der größten Hitze.

Loretto ist der Hauptort auf der Halbinsel, die Englands Größe hat und kaum 10,000 Seelen besitzt. Das Land erfreut sich fast immer eines klaren heitern Himmels, und nur bey Sonnenuntergang pflegen sich einige geringe Wolken zu zeigen und dann in schönen Farben zu glänzen. Die Erdfläche dagegen gewährt keinen so heitern Anblick, sie ist dürr, sandig, salzig und felsig. Nur wenige Quellen finden sich darauf. Wo aber ein Mahl Quellen und guter Boden zusammen treffen, was selten ist, da zeigt sich eine außerordentliche Fruchtbarkeit. An solchen Stellen befinden sich auch die Niederlassungen. Die Reben tragen da einen köstlichen Wein, der dem Madera gleicht, Mais, Maniok (jatropha manihot oder Cassava) und Jamswurzeln (dioscorea), die gleich denen des Maniok genießbar sind, werden am meisten angebaut. Im 16. und 17. Jahrhundert wurde an den südlichen Küsten dieser Halbinsel eine große Perlenfischerey getrieben, seit der Zeit hat sich aber allmählig diese Fischerey vermindert.

Alle Gewalt ruht in Neu-Spanien in den Hän-

den der Geistlichen und der Krieger, die beyde auch stets einig zu seyn pflegen. An der Spitze der ersten steht ein Erzbischof in Mexico mit 150,000 Piaster jährliche Einkünfte, an der Spitze der letztern der Vicekönig, der 130,000 Piaster hat. Von beyden hangen alle Gesetze, Einrichtungen und Anordnungen ab. Die Einkünfte der Geistlichkeit sind unerhört. Der Bischof von Puebla hat 110,000 Piaster, der von Valladolid 100,000, der von Guadalaxara 90,000. Am wenigsten erhält der von Sonora, nähmlich 6000 Piaster. Die Klöster sind nicht geringer bedacht. Das Franziscanerkloster in Mexico nimmt jährlich unter dem Nahmen Almosen 125,000 Rthlr. ein. Ueberhaupt trifft man in Neu-Spanien, wie in England die größten Gegensätze von Armuth und Reichthum. Ein mexicanisches Spital hat 63,000 Rthlr. Einkünfte und erhielt neulich durch einen Kaufmann anderthalb Millionen Thaler dazu. Manche Grundbesitzer, vorzüglich Eigenthümer von Bergwerken haben jährlich 200,000 Rthlr. zu verzehren. Das Volk selbst, wenn man einen so bunt gemischten Haufen von ursprünglichen Europäern, Amerikanern und Afrikanern so nennen kann, ist gastfreundschaftlich, freygebig und mäßig. Kühnheit, Stärke, Mäßigkeit und ein richtiger Blick zeichnen den neuspanischen Soldaten aus. Die Mäßigkeit kommt ihm auf langen Märschen wohl zu statten. Würde der Neu-Spanier immer gut angeführt, und wäre

die Kriegskunst hier nicht so weit zurück, so könnte ihnen der Sieg selten entgehen. Die niedern Geistlichen des Landes, größten Theils Kreolen, die zu den hohen Aemtern nicht gelangen konnten, und die meisten Offiziere, gleichfalls Kreolen, die man wie in manchen Gegenden die Bürgerlichen für unfähig hielt, über den Hauptmann hinaus eine Stelle zu begleiten — diese bewirkten vorzüglich die Empörung von 1810. Die Soldaten sind in Neu-Spanien sehr geachtet. Feldwebel und Unteroffiziere verheirathen sich mit reichen und gebildeten Mädchen. Jeder Dragoner hat fünf Pferde und zwey Mauleſel. Diese bekommt er beym Antritt seines Dienstes, und muß sie stets vollzählig erhalten. Nach Ablauf der Dienstzeit behält er sie. Ein gemeiner Soldat bekommt jährlich 288 Piaster oder Dollars, muß aber außer der Nahrung, die Erhaltung der Waffen und der Kleidungsstücke mit dafür besorgen. Ein Hauptmann hat 2400 Piaster und ein Oberster 4500. Im Jahr 1806 waren in ganz Neu-Spanien 6088 Mann Reiterey, 1000 Mann vom Geschütz und 5200 Mann Fußvolk stehendes Heer, und die Landwehr bestand aus 7000 Mann Reiterey, 3000 Mann Fußvolk und 1000 Mann vom Geschütz. Zu diesen 23,288 Mann kamen noch 30,500 Mann mit Flinten bewaffnete Landwehr, die aber selten in Dienst sich befindet, und 109,000 Mann Landwehr derselben Art, die nur mit Bogen, Pfeilen und Lanzen bewaffnet ist. Jeder waffenfähige

Mann gehört zur Landwehr. Die Reiterey ist sehr rasch. Die Reiter sitzen auf einem Sattel, der vorn und hinten sehr erhöht, und oft zierlich mit Gold oder Silber gestickt ist. Die Steigbügel sind von Holz, vorn verschlossen und gewöhnlich mit einem Löwenkopf geziert. Die Pferde sehen klein und mager aus, können aber viel ertragen und laufen sehr schnell. Der Reiter selbst trägt eine blaue Tuchjacke mit rothem Kragen und solchen Umschlägen, blaue manschesterne oder lederne Beinkleider nebst Weste, und große Reiterstiefeln. Streiten die Reiter gegen Wilde, so haben sie zur Sicherung wider die Pfeile, einen Schild von Leder, der bey den Offizieren stark mit Gold geziert und mit Wapen bemahlt ist.

Die Frauen sind in diesem Lande fast alle zu stark, selten findet man eine, die recht schlank wäre. Die gewöhnliche Tracht derselben ist ein kurzes Jäckchen, ein Rock und über dem Gesicht ein seidener Schleyer. Die Männer tragen große mit goldenen Borten besetzte Hüte, kurze Jäckchen, weite Oberwesten, kurze Hosen, die an den Knieen des Reitens wegen, offen sind, und weiche lederne Kamaschen, die über dem Knie festgebunden werden. Männer und Frauen haben schöne schwarze Haare, die über die Schultern hinunter wallen. Die Frauen sitzen selten, wie bey uns, aufrecht, sondern auf untergeschlagenen Beinen, oder strecken sich nachlässig auf den Sopha hin. Sie singen und spielen gern und schön auf

der Guitarre. Der Neu-Spanier genießt des Morgens eine Tasse Chocolate mit einem Stückchen Kuchen. Um 12 Uhr speist er zu Mittag, Fleisch, Fische, Geflügel, vielerley Eingemachtes und Backwerk, alsdann trinkt er wenige Gläser Wein, und in Gesellschaften werden jedes Mahl nach dem Essen einige Lieder gesungen. Darauf folgt, und dieß ist bey Armen und Reichen der Fall, ein Mittagsschläfchen (siesta). Dieß Schläfchen dauert in der Regel von zwey bis vier Uhr, während welcher Zeit alle Häuser und Läden verschlossen und alle Straßen ganz öde sind. Zu Abend wird nur Wein und Wasser getrunken und ein Stückchen Candiszucker dazu gegessen.

Ueberblickt man Neu-Spanien, wie es bisher war, so konnte man es mit Recht ein unglückliches Land nennen. Die Schöpfung hat es so reich ausgestattet, wie selten ein anderes Land. Allein die Menschen thaten hier nicht, was Gott gefiel. Die Staaten, welche vor der Ankunft der Spanier hier bestanden, besudelten sich täglich mit Menschenopfern, und einige wenige Adelige drückten die Masse des Volks. Die Spanier machten das Land abhängig von ihrem Lande und gaben nun solche Gesetze, wodurch dieses gewinnen konnte. Manche Früchte durften hier nicht gebaut, manche Sachen nicht ausgeführt, andere nicht eingeführt werden. Neu-Spanien hat z. B. Eisenminen, sie aber mußten unbebaut liegen bleiben, damit spanische Eisenwaren konnten eingeführt

werden. Die vielen Abgaben an die Großen des Landes u. a. drücken weit mehr das Volk, als die königlichen Abgaben; obgleich von diesen bisher jährlich 9,000,000 Piaster als Ueberschuß nach Europa gingen. Tausende von Bettlern findet man in den großen Städten, in Mexico allein 50,000; allein betriebsame Arbeiter sieht man wenig. Kunstfleiß, Handelsregsamkeit und die damit in Verbindung stehende bürgerliche Durchbildung darf man in Neu-Spanien nicht suchen. Die angesehensten Neu-Spanier wissen nur von Frauen, Geld und Pferden zu sprechen, und die Frauen denken nur an's Putzen und an die Tonkunst. Gute Erziehung der Kinder, ein häuslicher Sinn, sittige Zartheit vermißt man an ihnen. Sie ähneln etwas den asiatischen Sclavinnen.

In der

Verlags-Buchhandlung des L. Mausberger,

k. k. privil. Buchdruckers,

in der großen Schulerstraße an der Ecke der Grünangergasse Nr. 850

wird mit 30 kr. C. M.

auf Einen Band

in schön gefärbtem, eleganten Umschlage steif gebunden, von

Walter Scott's Werken

Pränumeration angenommen.

Obschon mehrere Ausgaben von Walter Scott's Werken vorhanden sind, so glaubt der Verleger doch noch bey dieser neuesten Ausgabe einige Abnahme zu finden, da diese an Wohlfeilheit und Eleganz unter allen schon bestehenden Ausgaben des In- und Auslandes unstreitig den ersten Rang behauptet.

26 Bände sind bereits zu haben.

Jeden 1. und 15. eines Monaths erscheint ein Band.

Cooper's Werke.

Die Ansiedler, oder die Quellen des Susquehannah. Ein amerikanischer Roman, 3 Bände, steif im eleganten Umschlage gebunden, 1. fl. 48 kr. C. M.

Redwood. Ein amerikanischer Roman, 3 Bände, steif im eleganten Umschlage gebunden, 1 fl. 48 kr. C. M.

Von der classischen Sammlung deutscher Dichter sind schon zu haben:

G. A. Bürger's sämmtliche Gedichte, 2 Bände, 1 fl. 12 kr. C. M.

Fridrich von Matthisson's Gedichte, 3 Bändchen, 1 fl. 12 kr. C. M.

L. Th. Kosegarten's Gedichte, 3 Bändchen, 1 fl. 12 kr. C. M.

Gotthold Ephraim Lessing's Gedichte, 2 Bändchen, 48 kr. C. M.

C. A. Tiedge's sämmtliche poetische Werke, 4 Bände, 2 fl. C. M.

Werke.

llen des Sus=
Roman, 3 Bände,
ebunden, 1. fl.

r Roman, 3
hlage gebunden,

eutscher Dichter
:

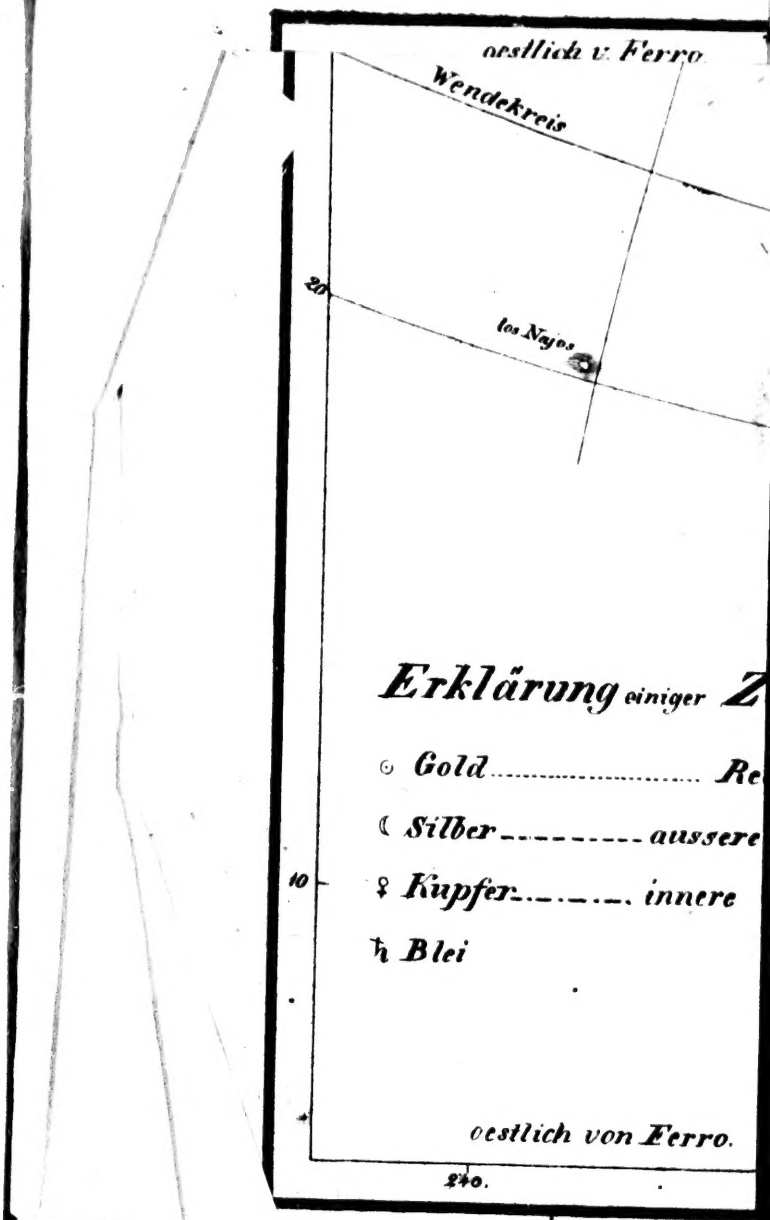
e Gedichte,
n.

Gedichte,
. M.

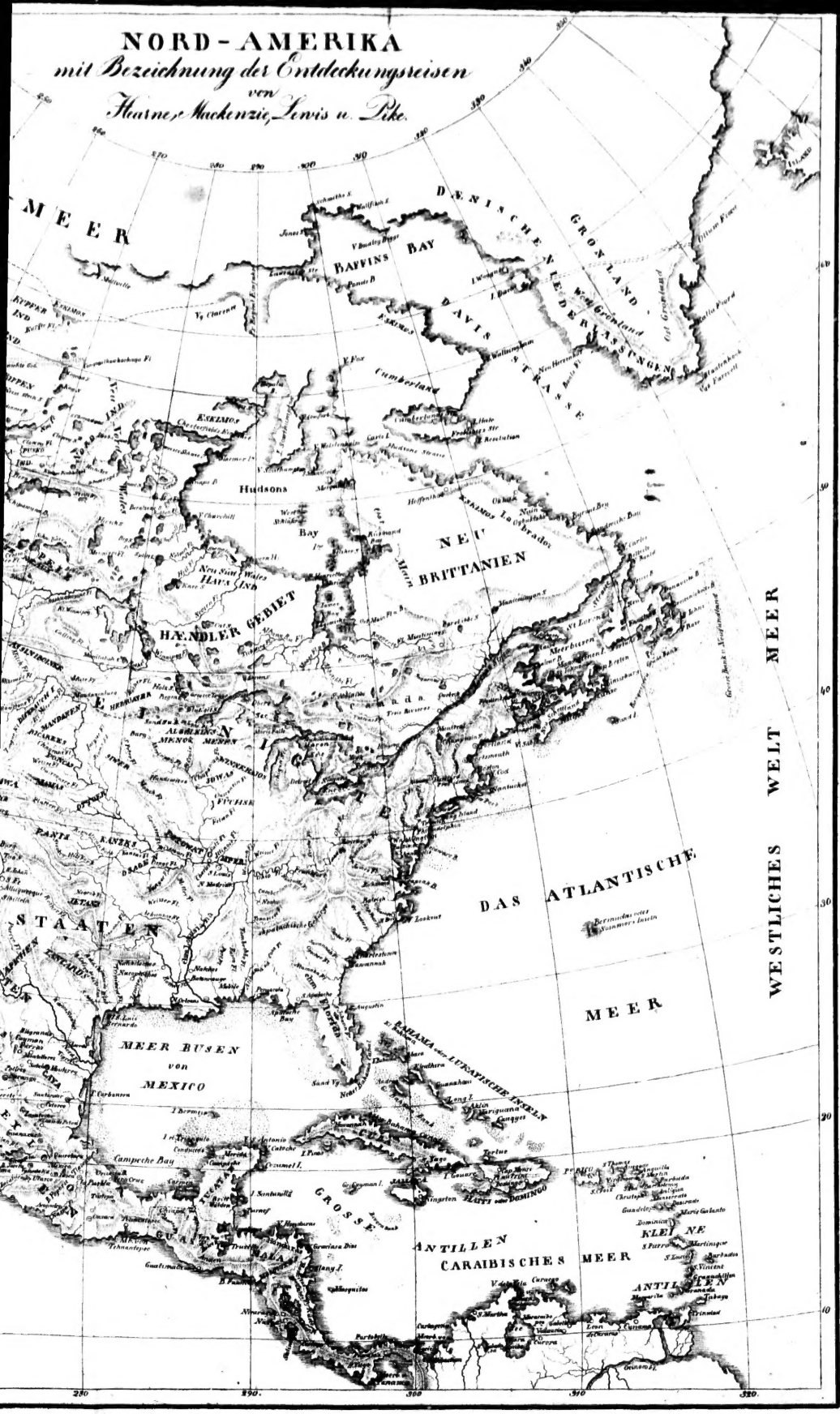
te, 3 Bänd=

Gedichte,
n.

e poetische


oestlich v. Ferro
Wendekreis
20
los Negros
Erklärung einiger Z
☉ Gold ..... Re
☾ Silber ..... aussere
10
♀ Kupfer ..... innere
♄ Blei
oestlich von Ferro.
240.

NORD
mit Bezeichnu
Hearne
POL-MEER
KAMTSCHATKA
MEER
von
RUSSISCHE NIEDERLASSUNGEN
ENGLISCHE ENTDECKUNGEN
DIE NORD SEE
OESTLICHES WELT-MEER
Wendekreis
Erklärung einiger Zeichen
Gold ..... Reisewege
Silber ---------- aussere Gränzen
Kupfer -.-.-.- innere Gränzen
Blei
oestlich von Ferro
240
250
260
270
280


NORD-AMERIKA
mit Bezeichnung der Entdeckungsreisen
von
Hearne, Mackenzie, Lewis u. Pike.
EISMEER
DENISCHE INSELN
GRÖNLAND
BAFFINS BAY
DAVIS STRASSE
Hudsons Bay
NEU BRITTANIEN
HANDLER GEBIET
DAS ATLANTISCHE MEER
WESTLICHES WELT MEER
MEER BUSEN von MEXICO
BAHAMA oder LUCAYISCHE INSELN
GROSSE ANTILLEN
CARAIBISCHES MEER
KLEINE ANTILLEN
STAATEN